

refroy Hitchcock

Alfred Hitchcock

Die drei ???
und der
Automarder

Erzählt von William Arden
nach einer Idee von Robert Arthur



Franckh'sche
Verlagshandlung
Stuttgart

Aus dem Amerikanischen übertragen von Leonore Puschert
Titel der Originalausgabe: »The Three Investigators in The Mystery
of the Smashing Glass«
(Random House, Inc., New York/1984, ISBN 0-394-86550-2)
© 1984, Random House, Inc. Based on characters created by Robert Arthur.
This translation published by arrangement with Random House, Inc.

Schutzumschlag von Aiga Rasch

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Arden, William:

Die drei ??? (Fragezeichen) und der Automarder /
erzählt von William Arden nach einer Idee von
Robert Arthur. Alfred Hitchcock. (Aus dem Amerikan.
übertragen von Leonore Puschert.) – Stuttgart
Franckh, 1987

Einheitsacht.: The three investigators in the
mystery of the smashing glass (dt.)

ISBN 3-440-05702-X

NE: Hitchcock, Alfred (Angebl. Verf.)

Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart/1987

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 1987, Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart

ISBN 3-440-05702-X / L 18s1 11 vk

Printed in Czechoslovakia/Imprimé en Tchécoslovaquie

Satz: Remsdruck, Schwäbisch Gmünd

Gesamtherstellung durch Artia, Prag

Die drei ??? und der Automarder

Gruß von Alfred Hitchcock	7
Zerbrochene Scheiben	9
Die unsichtbare Kraft	14
Am Tatort	20
Alarm!	28
Bedrohung auf dem Schrottplatz	34
Justus entdeckt ein Schema	42
Anklage gegen die drei ???	46
Ein gestohlener Adler	54
Reporter für einen Tag	61
Der Täter, der nicht auffällt	69
Eine eigenartige Zusammenkunft	75
Die nächste Telefonlawine rollt	83
Niederlage!	90
Justus schlägt zurück	99
Wer ist der Täter?	106
Das wäre fast schiefgegangen!	112
Ein Gewalttäter wird geschnappt	118
Die Trittbrettfahrer-Masche	125
Nun ist der Dieb entlarvt!	131
Alfred Hitchcock plaudert aus dem Nähkästchen	137

Gruß von Alfred Hitchcock

Seid begrüßt, Krimifans! Und seid willkommen zu einem neuen spannenden Abenteuer der drei ???.

Falls ihr die tatkräftigen Juniordetektive noch nicht kennt, wäre zu vermelden, daß sie im kalifornischen Rocky Beach, unweit von Hollywood, zu Hause sind. Justus Jonas ist der Anführer des Teams. Der Knabe verfügt über ein sagenhaftes Gedächtnis, kann einfach alles reparieren oder umbauen, und wenn er scharfsinnig überlegt – nun, dann bleibt selbst Einstein zurück. Ansonsten ist er recht . . . sagen wir, kräftig gebaut. Es wäre unliebenswürdig, ihn dick zu nennen, doch es sei verraten, daß er ehemals als Kinderstar unter dein Namen Baby Fatso auftrat. Doch diese Episode aus seiner Vergangenheit würde Justus liebend gern in der Versenkung belassen . . .

Peter Shaw, der Zweite Detektiv, ist ein großer, sportlicher Junge, der in der Klemme zum treuen Verbündeten wird. Nur wird er leicht ein wenig nervös, wenn es dein Abwegigen oder Unfaßbaren eingegenzutreten gilt.

Als letzter, doch keineswegs als Schlußlicht, kommt Bob Andrews. Er ist der Kleinste des Trios, dessen ungeachtet aber der große Praktiker und Realist. Bob obliegt es, Recherchen anzustellen, Protokoll über die Ermittlungen der drei ??? zu führen und den Schlußbericht abzufassen. Es ist mir jedesmal ein Vergnügen, wenn ich nach einem erfolgreich abgeschlossenen Fall seine schriftliche Version lesen darf.

Dieses Abenteuer beginnt mit einer Serie unerklärlicher Vorfälle – in der ganzen Stadt gehen ohne ersichtlichen Grund Autoscheiben zu Bruch. Um die Ursache herauszufinden, müssen die Jungen geduldig recherchieren und Schlußfolgerungen anstellen. Zwischendurch bekommen sie es mit unbekanntem Eindringlingen zu tun, mit elektronischen Finessen und mit der mißtrau-

*ischen Obrigkeit, doch unverdrossen stehen sie einem Schulka-
meraden zur Seite, der zu Unrecht des Zerstörungswerks bezich-
tigt wird. Doch nun erlebt mit meinen klugen jungen Freunden,
wie sie Polizisten interviewen, einem unsichtbaren Störenfried
das Handwerk legen und einen schlauen Dieb in die Falle
locken. Seht zu, ob ihr die Lösung austüfteln könnt, ehe es Justus
gelingt. Fingerzeige gibt es unterwegs genug. Waidmannsheil!*

Alfred Hitchcock

Zerbrochene Scheiben

»Hören Sie, Mr. Jacobs, das ist rätselhaft«, ließ sich Onkel Titus vernehmen.

Peter Shaw hob den Kopf und lauschte. Es war an einem Montag im Juli, und er jätete das Unkraut im Blumenbeet vor der Bürobaracke der Firma Jonas. Aus dem Büro drangen Stimmen.

»Ich sehe das anders«, sagte die unbekannte Männerstimme, wahrscheinlich die von Mr. Jacobs. »Ein übler Lausbubenstreich ist das und nichts anderes.«

Peter horchte gespannt. Rätselhaft, hatte Onkel Titus ausdrücklich gemeint!

»Einmal, auch zweimal, könnte es einfach Zufall, sein«, fuhr der Mann in überzeugtem Ton fort, »aber gleich viermal? Viermal kam Paul nun schon vom Haus seines Freundes mit einer zerbrochenen Scheibe am Kastenwagen zurück. Er sagt, er stellt den Wagen ab und geht ins Haus, und wenn er herauskommt, um heimzufahren, ist die Scheibe zerbrochen!«

»Wirklich, so war es jedesmal, Papa«, bestätigte die Stimme eines Jungen.

»Nun mach mal 'neu Punkt, Paul.« Der Mann lachte trocken.

»Ich war schließlich auch mal jung, nicht? Für mich steht fest: Irgendeiner knallt da rücksichtslos die Tür zu, oder einer deiner Freunde schlägt beim Herumräubern die Scheibe ein. Sicher willst du einen Freund schützen, aber dafür ist die Sache zu ernst.«

»Papa! Ich weiß aber wirklich nicht, wie die Scheiben kaputtgehen!«

»Also gut, Paul«, sagte Mr. Jacobs gelassen. »Wie ich dir schon am Mittwoch androhte: Bis du mir erklärst, was da vor sich geht, bekommst du den Wagen nicht mehr.«

»Aber ich muß doch fürs Geschäft Ware abholen und ausfahren!« Der Junge klammerte sich an den letzten Strohalm.

»Du kannst weiterhin laden und abladen und beim Bedienen der Kunden mithelfen. Aber den Wagen werde ich selbst fahren, bis dein Gedächtnis wieder funktioniert.«

Falls der Junge namens Paul etwas erwiderte, war es zu leise, als daß Peter es mitbekam. Gleich darauf hörte Peter, wie sich die Eingangstür des Büros öffnete. Er lief um die Baracke herum und sah einen großen Mann mit grimmigem und entschlossenem Gesicht herauskommen. Der Junge hinter ihm war fast ebenso groß, aber sehr schlank. Er hatte eine blasse Haut, dunkles Haar, eine Stupsnase und enttäuschte braune Augen. Der Mann stieg in einen grauen Kastenwagen mit der Aufschrift:

JACOBS GEBRAUCHTMÖBEL

Rocky Beach, Kalifornien

ANKAUF und VERKAUF • TRANSPORT FREI

»Tut mir leid, Paul«, sagte Mr. Jacobs, »aber du hast die Wahl zwischen deiner Verantwortung mir gegenüber und dem Zusammenhalt mit deinen Freunden. Jetzt steig ein, ich bringe dich nach Hause. Ich brauche dich heute nicht mehr, die Stühle für Mr. Jonas sind ja abgeliefert.«

»Ich gehe lieber zu Fuß«, sagte Paul trotzig.

»Wie du willst«, entgegnete Mr. Jacobs. Er sah auf seinen Sohn hinunter, seufzte sorgenvoll und fuhr aus dem Schrottplatz. Paul Jacobs stand allein da, scharfte verlegen mit dem Schuh im Staub und sah den Lagerhelfern, Patrick und Kenneth, zu, wie sie die angelieferten Stühle einlagerten.

»Paul!« rief Peter von der Ecke der Bürobaracke.

Erschrocken drehte sich der Junge um.

»Hier drüben!«

Paul entdeckte Peter und ging zu ihm hinüber. Die beiden Jungen kannten einander aus der Schule, aber nur flüchtig. Paul war einige Jahre älter als Peter und seine Freunde.

»Peter Shaw, stimmt's?« sagte der Junge mit der Stupsnase.

Peter nickte. »Es tut mir leid, daß dein Vater sauer auf dich ist«, tat er sein Mitgefühl kund.

Paul ließ den Kopf hängen. »Und dabei hab' ich erst kürzlich den Führerschein gemacht.«

»Mann, das ist schlimm.« Peter konnte sich vorstellen, wie ihm zumute wäre, wenn er erst den Führerschein und dann kein Auto zur Verfügung hätte. »Aber vielleicht können wir dir helfen!«

»Wie denn?« fragte Paul niedergeschlagen. »Und wer ist ›wir‹?« Peter zog eine Karte aus seiner Hemdentasche. Paul las mit gerunzelter Stirn den Aufdruck:

Die drei Detektive

???

Wir übernehmen jeden Fall

<i>Erster Detektiv</i>	<i>Justus Jonas</i>
<i>Zweiter Detektiv</i>	<i>Peter Shaw</i>
<i>Recherchen und Archiv</i>	<i>Bob Andrews</i>

Paul Jacobs nickte, und ein Hoffnungsschimmer ließ seine Augen aufleuchten. »Klar, da fällt mir ein, daß ich von euch Burschen schon gehört habe. Vielleicht könnt ihr mir wirklich helfen.«

»Na, dann komm mit!« rief Peter.

Der Zweite Detektiv hatte das Unkrautjäten völlig vergessen. Er zog Paul Jacobs mit sich über das Gelände bis zu der Stelle, wo seine Detektivkollegen, Justus Jonas und Bob Andrews, lose

Planken in dem hohen Zaun festnagelten. Justus stöhnte beim Arbeiten in der Hitze vor Anstrengung. Nach jedem Hammerschlag hielt er inne, um sich das schweißnasse Gesicht abzutrocknen. Bob neben ihm grinste, während er flink und munter Nagel um Nagel einschlug.

»Wenn mir eines verhaßt ist«, erklärte Justus, »dann das ständig beschworene frohe Schaffen.«

»Justus! Bob!« Peter lief seinen Freunden entgegen, Paul im Schlepptau. »Wir haben einen neuen Fall!«

In Justus' Augen blitzte es auf. »Oho, dann haben wir keine Sekunde zu verlieren!« rief er in gekonnter Imitation der britischen Sprechweise eines Sherlock Holmes. »Die Jagd beginnt, Freunde!«

Augenblicklich ließ er den seiner unwürdigen Hammer fallen und machte schwungvoll auf dem Absatz kehrt, und dabei prallte er um ein Haar gegen Tante Mathilda Jonas, die soeben hinter ihm herangetreten war.

»Laß die Jagd mal beginnen, du Drückeberger«, sagte sie, »aber hier ist der Zaun, und der ist noch nicht fertig! Und was dich angeht, Peter Shaw, so habe ich dir die Gartengeräte nicht dazu gegeben, daß du sie jetzt in der Sonne schmoren läßt. Zurück ans Werk! Noch keiner von euch Schlingeln hat eine Stunde anständiger Arbeit hinter sich gebracht.«

»A-aber«, stammelte Peter. »Paul – das ist übrigens Paul – also er hat . . .«

»Ah, da hätten wir noch einen!« rief Justus' Tante. »Sehr schön. Ich habe da noch eine dringende Sache. Sie heißen Paul, junger Mann?«

»Ja, Madam«, sagte der große Junge verdutzt.

»Gut, Paul, Sie können . . .«

In diesem Augenblick kam Onkel Titus aus dem Büro und strebte über seinen Schrottplatz. »Mittagszeit!« rief er. »Jeder macht sich selbst ein Sandwich!«

»Essen!« rief Justus. »Deshalb ging uns auch die Arbeit so langsam von der Hand, Tante Mathilda. Wir sind schon ganz schwach vor Hunger.«

»Kurz vorm Zusammenbrechen«, stöhnte Peter mit schlotternden Knien.

»Völlig entkräftet«, hauchte Bob. Er lehnte sich an einen alten Kühlschrank und sank langsam zu Boden.

»Ich hoffe nur, daß ich es noch bis zum Haus schaffe«, ächzte Justus, wobei er sich am Zaun festhielt.

Die Hände in die Hüften gestemmt, sah sich Tante Mathilda strengen Blicks die Darbietung an. Paul Jacobs grinste nur. Als Tante Mathilda die wankenden Gestalten lange genug betrachtet hatte, brach sie in Gelächter aus.

»Na schön, geht zum Essen. Aber glaubt nicht, daß ihr mir entkommt. Hinterher geht's wieder an die Arbeit!«

Im Haus belegten sich die Jungen Brote mit Schinken und Käse und nahmen sie mit zu Justus' Freiluftwerkstatt auf dem Lagergelände. Zwischen hungrigen Bissen weihte Peter die anderen in Pauls rätselhaftes Problem ein.

»Und du kannst dir nicht denken, wer die Scheiben immer wieder kaputtschlägt?« fragte Justus.

Paul schüttelte den Kopf. »Ich weiß ja nicht mal, wie es passiert ist. Einmal war ich bei meinem Freund auf der Veranda vor dem Haus und hörte sogar, wie die Scheibe splitterte, aber kein Mensch war beim Wagen zu sehen.«

Paul sah die drei ??? an. »Ich weiß, daß es sich unglaublich anhört, aber es sieht so aus, als sei die Scheibe ganz von selbst zersprungen!«

Die unsichtbare Kraft

»Es Ist denkbar«, trug Justus sachkundig vor, »daß Glas Ermüdungserscheinungen aufweist und ohne äußere Einwirkung zerspringt. aber höchst unwahrscheinlich wäre es, wenn das viermal in kurzen Abständen an ein und demselben Fahrzeug auftreten würde.«

Paul Jacobs starrte den Ersten Detektiv fassungslos an.

»Justus meint damit«, erklärte Peter grinsend, »daß sich Glas ebenso abnutzt wie jedes andere Material, aber daß so was nicht hintereinander weg viermal am gleichen Auto vorkommt.«

»Besten Dank«, sagte Paul. »Redet er immer so?«

»Daran gewöhnst du dich noch.« Bob lachte. »Abgesehen davon ist er nur ein ganz normales, gewöhnliches Genie.«

»Wenn ihr drei mit dein Blödeln fertig seid«, sagte der Erste Detektiv kühl, »können wir uns vielleicht mit dem Fall befassen. Ich würde befürworten, daß uns Paul einen zeitlich geordneten Überblick gibt.«

»Er meint« – Peter zwinkerte Paul zu – »du sollst alles von Anfang an erzählen.«

Der große Junge mit der Stupsnase lächelte, dann begann er zu berichten. Er hatte also einen Freund in einem ruhigen Wohnviertel der Stadt, in der Valerio Street 142. Paul besuchte seinen Freund oft abends nach dem Essen, und für die Fahrt benutzte er den Kastenwagen seines Vaters. Er parkte dann immer auf der gleichen Straßenseite vor dem Haus. Viermal im Lauf von knapp zwei Monaten war das Seitenfenster beim Fahrersitz zertrümmert gewesen, wenn er aus dem Haus des Freundes kam. Paul hatte keine Ahnung, wer den Schaden verursacht hatte. er wußte nur, daß es niemand von seinen Freunden war – auch wenn sein Vater hier eine vorgefaßte Meinung zu haben schien. »Ist es immer der gleiche Wochentag?« fragte Bob.

Paul überlegte kurz. »Ich glaube nicht, aber genau kann ich mich nicht erinnern. Das letzte Mal ist es am vergangenen Mittwoch passiert.«

Justus hatte einen Gedanken. »Waren auch an anderen Autos in der Nähe Scheiben zu Bruch gegangen?«

»Nicht daß ich wüßte«, sagte Paul. »Wenigstens habe ich nichts davon gesehen oder gehört, daß irgendwelche Schäden an anderen abgestellten Autos aufgetreten sind – aber extra informiert habe ich mich nicht.«

»Justus«, meinte Peter bedächtig, »warum ist dir das wichtig, ob vielleicht noch andere Autoscheiben kaputtgegangen sind?«

»Wenn das nur bei Paul der Fall war«, erklärte Justus, »dann ist etwas mit dem Wagen nicht in Ordnung, oder es geht irgendwem darum, vorsätzlich diesen Wagen zu beschädigen. Wenn aber noch andere Autoscheiben zerbrochen wurden, dann erstreckt sich das Phänomen nicht nur auf ein bestimmtes Fahrzeug. Warum fragst du, Peter?«

»Na ja«, antwortete Peter, »am Auto meines Vaters war in der letzten Woche abends auch mal eine Scheibe kaputt, und er konnte sich ebensowenig vorstellen, wie das passiert war!«

Peter berichtete, der Wagen sei auf der Straße vor dem Haus abgestellt gewesen, und sein Vater habe entdeckt, daß das Fenster an der Fahrerseite zersprungen war. Mr. Shaw hatte niemand in der Nähe gesehen, und offenbar war auch kein Gegenstand durch die Scheibe geworfen worden.

»Mein Vater meint, das waren irgendwelche Rowdies. Junge Burschen, die durch die Gegend stromern und sich einen Spaß daraus machen, Autoscheiben einzuschlagen.«

»Immer geben die Erwachsenen der Jugend die Schuld.« Justus seufzte. Dann kam er eifrig zur Sache. »Aber Peters Mitteilung deutet darauf hin, daß das, was hier vorgeht, weitere Kreise zieht und nicht nur Pauls Wagen betrifft. Was wir jetzt tun müssen.

Urplötzlich wurde Justus' rundes Gesicht kalkweiß. »Schnell, Jungs!« rief er. »Es geht um Sekunden!«

Die drei anderen starrten den Ersten Detektiv verdutzt an. Dann hörten sie es ebenfalls – Tante Mathildas Stimme, die aus der Ferne herüberschallte. »Zeit zum Arbeiten, ihr Faulenzer! Ich weiß, daß ihr irgendwo auf dem Gelände seid. Kommt raus ihr Nichtsnutze!«

»Paul ist zu groß für Tunnel Zwei«, stellte Justus fest. »Los, zum Dicken Bauch! Auf geht's!«

Die vier Jungen flitzten aus der Werkstatt und an dem hohen Berg aus Gerümpel vorbei, der sich daneben auftürmte. Vor einer mächtigen Tür aus massivem Eichenholz samt Rahmen, die gegen einen Stapel großer Granitblöcke lehnte, hielten sie an. Peter wühlte in einem Blechtopf mit Kleinmaterial und förderte einen großen rostigen Schlüssel zutage, womit sich die Tür öffnen ließ. Gleich dahinter stand ein riesiger alter Dampfkessel aus Eisenblech. Die vier Jungen bückten sich, zwängten sich durch den Innenraum des Kessels und gelangten dann an eine weitere Tür in der Wand einer Metallkonstruktion. Peter öffnete auch diese Tür, und die Jungen traten in einen vollgestopften, aber behaglichen Raum, der als Büro eingerichtet war.

»Hallo!« Paul sah sich staunend um. »Wo sind wir denn hier?«
»In unserer Zentrale«, erklärte Peter stolz. »Es ist ein alter Campinganhänger, den Justus' Onkel vor Jahren erstanden hat. Wir haben ihn von allen Seiten mit Schrott und Trödel umbaut, und nun ist er völlig unauffindbar und allen anderen längst aus dem Gedächtnis entschwunden. Sogar Tante Mathilda hat uns noch nie hier aufgespürt!«

»Ist ja einsame Spitze«, fand Paul begeistert. Voll Bewunderung betrachtete er den Schreibtisch, den Aktenschrank, das Telefon mit Lautsprecher und Anrufbeantworter, das Radio, die Gegensprechanlage und die Walkie-talkies.

»Alles ist recht zweckdienlich«, räumte Justus ein. »Also, was

ich sagen wollte, als Tante Mathilda dazwischenfunkte: Wir müssen nun herausfinden, wie eine Autofensterscheibe zu Bruch gehen kann, ohne daß beim Fahrzeug eine Ursache oder ein Verursacher zu beobachten ist und ohne daß irgendwelche Spuren einer Einwirkung zurückbleiben!«

»Ultraschallwellen!« meldete sich Bob. »Oder auch gewöhnlicher Schall. Bestimmte Töne können ja Glas zerspringen lassen.«

»Na klar!« rief Peter. »Eine Opernsängerin hat das mal vorge-macht.«

»Oder ein Düsenjet, der die Schallmauer durchbricht«, ergänzte Paul. »Bei einem solchen Knall könnte Glas auch splintern.«

»Ja, kannst du dich erinnern, ob ein Düsenflugzeug das Haus deines Freundes überflog, kurz ehe du die Scheibe klirren hörtest?« wandte sich Justus an Paul

Der große Junge schüttelte den Kopf. »Nein. Ein Flugzeug war nicht zu hören.«

»Gibt es in der Nähe des Hauses, wo dein Freund wohnt, irgendwelche Fabriken, Radiosender oder Fernsehsender?« fragte Justus weiter. »Irgendwelche Maschinen oder Betriebs-einrichtungen, wo es mal eine Panne geben könnte, so daß Ultraschallwellen freigesetzt werden?«

»Nein«, entgegnete Paul. »Es gibt in der Gegend nur Wohnhäuser.«

Peter fragte: »Wie wäre es mit einem Erdbeben?«

»Hast du was gespürt?« erkundigte sich Bob bei Paul.

»Nein«, sagte Paul, »das müßte dann ein recht schwaches Beben gewesen sein. Ich kann mich aber entsinnen, daß Erdbeben, von denen ich nichts gespürt habe, Gegenstände aus Regalen herabfallen ließen.«

Justus schüttelte den Kopf. »Autoscheiben sind dafür viel zu robust.«

»Und eine Windbö?« schlug Bob vor. »Oder ein Tornado? Hier

in der Gegend soll es ja begrenzte örtliche Wirbelwinde geben, das habe ich gelesen.«

»Dann hätte Paul Gegenstände sehen müssen, die durch die Luft gewirbelt wurden«, schloß Justus auch diese Möglichkeit aus.

»Ja, und . . .« brachte Peter zögernd vor, »Strahlen? Todesstrahlen?«

»Wie in ›Krieg der Sterne‹«, sagte Paul. »Ein Hitzestrahler oder ein enormer punktueller Druck!«

»Von einem anderen Planeten«, ergänzte Bob.

»Ein Raumschiff!«

»Ein unsichtbarer Außerirdischer!«

»Oder . . . ein Geist.«

»Ein Poltergeist!«

Justus hob die Hand, um zu schlichten. »Macht euch bloß nicht verrückt! Es mag hier eine unsichtbare Kraft am Werk sein, aber sehr wahrscheinlich gibt es eine simple, auf der Hand liegende Erklärung, die uns nur bisher nicht eingefallen ist. Das eigentliche Problem ist, daß wir einfach nicht genug wissen. Ich schlage vor, daß wir unverzüglich zwei Wege beschreiten, um über die zerbrochenen Scheiben alles, das uns zugänglich ist, in Erfahrung zu bringen.«

»Und wie denkst du dir das, Justus?« fragte Paul neugierig.

»Erstens werden wir die Ausgangssituation nachstellen, indem wir einen Wagen an der betreffenden Straße parken und beobachten, ob irgendwer eine Scheibe zerbricht. Und dann . . .«

»Aber ihr wißt doch«, unterbrach Paul, »mein Vater läßt mich den Firmenwagen jetzt nicht mehr fahren.«

Justus lächelte. »Ich denke, wir können uns als Köder etwas weit Besseres beschaffen als euren Kastenwagen.«

»Und was ist der zweite Weg, Justus?« wollte Bob wissen.

»Wir starten mal wieder unsere Telefonlawine!«

Paul begriff natürlich nicht. »Was für eine Lawine?«

»Eine Telefonlawine«, erklärte Peter. »Das ist eine von Justus' Erfindungen, womit wir Scharen von Jungen und Mädchen dazu bringen, nach etwas Bestimmtem Ausschau zu halten oder einen Ort zu beobachten. Jeder von uns ruft fünf Freunde an und bittet die, in unserem Sinne mitzuwirken, und dann ruft jeder von denen wiederum fünf Leute an, und so fort.«

»Alles klar«, entgegnete Paul. »Wenn sich jeder von uns an fünf Freunde wendet, und jeder von denen fünf weitere anspricht, und all die dann wiederum jeweils fünf . . . Mann, das wären fünfhundert Leute! Mit diesem Vorgehen könnten wir ganz Los Angeles erfassen!«

»Genau«, sagte Justus. »Aber wir wollen uns auf Rocky Beach beschränken. Wir werden die Telefonlawine einsetzen, um herauszufinden, ob in der Stadt in den letzten zwei Monaten noch andere Autoscheiben zu Bruch gegangen sind, und wann und wo das passiert ist.«

»Was machen wir als erstes?« fragte Peter.

»Wir können mit beidem zugleich loslegen«, verkündete Justus.

»Wir werden die Telefonlawine starten, und unser Anrufbeantworter wird die eingehenden Berichte speichern. Und in der Zwischenzeit können wir gemeinsam losziehen und unsere Falle stellen!«

»Den Täter überführen, der Autoscheiben einschlägt«, ergänzte Bob.

»Oder das Wirkprinzip ermitteln«, berichtete Justus. »Immerhin könnte tatsächlich eine unsichtbare Kraft am Werk sein, die noch nicht erforscht ist!«



Zuweilen fällt ja der Erste Detektiv seinen Freunden mit seiner übertrieben präzisen und umständlichen Rede auf die Nerven. Doch wenn ich mir vornehme, wie er das Scherbenrätsel in Worte faßte, finde ich seine Aus-

druckweise lediglich so glasklar wie eine tadellos geputzte Fensterscheibe: ». . . Ohne daß beim Fahrzeug eine Ursache oder ein Verursacher zu beobachten ist und ohne daß irgendwelche Spuren zurückbleiben!«

Doch nicht verzagen, Freunde! Um euch bei der Stange zu halten, will ich zweierlei andeuten, wovon Justus jetzt noch nichts zu wissen scheint (rechnet doch der sonst so aufgeklärte Anführer der drei ??? mit einer unsichtbaren, noch nicht erforschten Kraft). Erstens: Scharfes, unablässiges Beobachten wird die drei ??? und euch über kurz oder lang zu einem »Verursacher« führen. Zweitens: Wer einen Ziegelstein durch ein Autofenster wirft, hinterläßt im Wagen eine unübersehbare Spur. Wer einen kleineren Brocken nimmt, diesen aber mit größerem Kraftaufwand gegen das Glas schleudert, macht es den Spurenfahndern schon nicht mehr ganz so leicht. Das dürfte, denke ich, vorerst genügen.

Am Tatort

Es war schon fast dunkel, als Peter eilig zum Schrottplatz radelte. Das zusätzliche Stück Nußtorte, das die Ursache für seine Verspätung war, lag ihm schwer im Magen. Als er sich dem Gelände näherte, bot sich ihm vor der Toreinfahrt ein eindrucksvoller Anblick. Es war der Rolls-Royce mit den goldenen Be-

schlagen, den die Jungen hin und wieder bei ihren Ermittlungen benutzten. Paul Jacobs stand daneben und musterte verblüfft das große, schwarz-goldene Automobil.

»Ich werd' nicht mehr – was ist denn das?« fragte er, nachdem Peter herangefahren war.

»Das ist ein Oldtimer, ein Rolls-Royce«, gab Peter wahrheitsgemäß Auskunft, und dann erklärte er Paul, wie Justus in einem Preisausschreiben den Wagen für dreißig Tage freie Fahrt gewonnen hatte, als die Jungen gerade ihr Detektivbüro gegründet hatten. Später hatte es ein dankbarer Kunde ermöglicht, daß die Jungen bei Bedarf den Wagen weiterhin benutzen konnten, mitsamt den Diensten des Chauffeurs von der Mietwagenfirma, des Engländers Morton. Gerade als Peter mit seiner Geschichte zu Ende war, kamen Justus und Bob im Eiltempo zum Tor heraus.

»Ihr kommt alle beide zu spät«, rügte Justus. »Bob und ich mußten die Telefonlawine ganz allein starten.«

»Mein Vater hat mich doch zu Fuß losgeschickt«, erklärte Paul.

»Tut mir leid, Freunde.«

»Und du, Peter?« Justus blinzelte. »Ein Extrastück Torte zum Nachtisch, nehme ich an.«

Peter riß die Augen auf. »Woher weißt du das?«

»Reine Logik«, sagte Justus leichthin. »Klarer Rückschluß.«

Bob lachte'. »Wir haben bei dir angerufen. Deine Mutter sagte uns das von der Torte. Das ist bei Justus bloß der Futterneid.«

»Nur kleine Geister sind neidisch«, setzte sich Justus überlegen zur Wehr. »Im übrigen sagte Mrs. Shaw, sie würde mir ein Stück Torte aufheben.«

Noch während sie alle lachten, öffnete sich die Fahrtür des Rolls-Royce, und ein kräftig gebauter Mann mit schmalem Gesicht und humorvoller Miene stieg aus. Er trug eine Chauffeurlivree, und die zugehörige Dienstmütze hielt er nun in den Händen.

»Guten Abend, die Herrschaften«, sagte er ernsthaft.

»Guten Abend, Morton«, erwiderte Justus. »Auf der heutigen Fahrt haben wir einen Gast bei uns: Paul Jacobs.«

Morton verbeugte sich vor dem großen Jungen. »Sehr erfreut, junger Herr.«

»Heute abend haben wir es eilig, Morton«, fuhr Justus fort. »Wir müssen Punkt neun an der Valerio Street 142 sein.«

»Das dürfte keinerlei Schwierigkeiten bereiten«, entgegnete der Chauffeur. »Bitte im Wagen Platz zu nehmen.«

Sobald sie losgefahren waren, erläuterte Justus rasch sein Vorhaben. Sie würden bis zur Ecke der Valerio Street fahren, und dort würden er, Bob und Peter unauffällig aussteigen. Dann würden Morton und Paul in die Straße einbiegen und an der Stelle parken, wo es Paul immer getan hatte. Paul würde aussteigen und laut kundgeben, daß Morton nun einige Zeit zur freien Verfügung hätte, denn er würde mindestens eine Stunde im Haus seines Freundes zubringen. Morton würde dann losgehen, als habe er vor, eine Tasse Kaffee zu trinken, und Paul würde zum Haus seines Freundes gehen. Aber statt das Haus zu betreten, würde Paul sich beim Gehweg verstecken, damit er den Rolls-Royce beobachten konnte. Inzwischen würden die drei ??? sich angeschlichen und an der anderen Straßenseite versteckt haben.

»Es steht allerdings zu befürchten, Morton, daß am Rolls-Royce ein geringfügiger Schaden entstehen könnte«, setzte Justus mit leichtem Unbehagen hinzu.

»Bearbeiten die Herrschaften gerade einen Fall?«

»So ist es.«

»Dann gehört es zum Einsatzrisiko«, entgegnete der Chauffeur gelassen. »Und worauf, wenn ich fragen darf, könnte sich dieser Schaden erstrecken?«

»Möglicherweise wird eine Scheibe zu Bruch gehen.«

Morton seufzte. »Nun denn, wenn es sein muß.«

»Oder vielleicht«, fuhr Justus fort, »gibt es eine kleine Beule oder zwei.«

Mortons Blick wanderte liebevoll über die glänzende schwarz-goldene Motorhaube, und er erschauerte unwillkürlich.

»Na ja«, meinte Justus rasch, »es dürfte allenfalls ein Seitenfenster kosten.«

»Ein Fenster, junger Herr, das könnte ich verschmerzen.«

Nun hatten sie die Ecke erreicht, wo die Valerio Street abbog. Morton brachte den Wagen geräuschlos zum Halten, und Justus' Plan begann anzulaufen. Wenige Minuten später parkte der Rolls-Royce vor dem Haus Nummer 142, und die drei ??? hatten sich auf der gegenüberliegenden Straßenseite hinter einem Gebüsch niedergelassen. Dank der vielen Bäume und Sträucher in den großen Vorgärten gab es in dieser Gegend reichlich Sichtschutz. Die Straße wirkte dadurch heimelig und wie eingefriedet.

Aus ihrem Versteck belauschten die drei ??? Paul Jacobs und Morton bei ihrem eingeübten Dialog. Schließlich betrat Paul den betonierten Gartenweg zu dem, großen, stuckverzierten Haus seines Freundes und verschwand im Schatten der vorgebauten Veranda. Morton entfernte sich auf der Straße und piff dazu einen flotten britischen Marsch, und dann wurde es wieder ganz still. Die Jungen warteten im Abenddunkel.

Peter sah die Frau als erster.

»Seht mal, da«, flüsterte er.

Eine hochgewachsene Frau in Hose und Herrenhemd führte im warmen Sommerabend eine dänische Dogge aus. Sie ging nicht auf dem Bürgersteig, sondern auf der Fahrbahn, und sie trug einen blanken schwarzen Spazierstock mit schwerem Silberknauf. Der riesige Hund zog sie hinter sich her, und dabei beschnüffelte er jeden Straßenbaum und jeden Autoreifen am Weg. Plötzlich blieb die Frau stehen. Sie hatte den auffälligen, glänzenden Rolls-Royce gesehen. Sie stand davor und staunte

den Wagen an, bis die Dogge darauf lossprang und sie dabei fast umriß. Unmittelbar vor dem Seitenfenster des großen Wagens hob die Frau den schwarzen Stock mit dem silbernen Knauf und schwang ihn heftig durch die Luft.

»Bei Fuß, Hamlet!« gebot sie.

Der Hund duckte sich mit heraushängender Zunge, und jeder Muskel seines Körpers zitterte. Wieder riß die Frau den schweren Stock hoch und kam damit der Scheibe des Rolls-Royce bedenklich nahe.

»So eine Dummheit!« flüsterte Peter. »Will einem Hund was beibringen und schüchtert ihn doch nur ein.«

»Ob sie wohl mit diesem Stock die Autoscheiben eingeschlagen hat?« meinte Bob. »Rein aus Versehen?«

Justus schüttelte den Kopf. »Dann hätte Paul sie sehen müssen.«

Schließlich ließ die Frau den bedrohlichen Stock sinken, und der Hund zerrte sie beglückt weiter. Die beiden waren kaum um die nächste Ecke gebogen, als zwei Jungen im Sportdreß aus dieser Richtung kamen. Sie übten mit einem Schlagball Fangen. Einer ging auf der Fahrbahn, der andere auf dem Gehweg. Abwechselnd warfen sie sich den Ball schräg über die geparkten Autos zu und spurteten dann los, um ihn im Dunkeln unter viel Geblödel zu fangen. Fast bei jedem zweiten Wurf verfehlte der Fänger den Ball, und dann mußten sie ihm zwischen den Autos nachjagen.

Bob flüsterte: »Justus! Könnten es die gewesen sein?«

»Nein«, flüsterte der Erste Detektiv zurück. »Die wären ja für Paul nicht zu übersehen gewesen, auch nicht bei Nacht.«

»Jedenfalls«, murmelte Peter, »könnten diese Nietten mit ihrem Ball keinen Treffer landen, nicht mal durch Zufall.«

Die Beobachter behielten die zwei Jungen bei ihrem Spiel auf der dunklen Straße im Auge, bis sie um die nächste Ecke bogen. Damit war es in der unmittelbaren Umgebung wieder ganz

ruhig. Allmählich wurde es spät. In den meisten Häusern waren die Fenster nun dunkel. Eine Stunde verging, ohne daß sich auf der öden Straße etwas regte. Dann kam ein großer Mann auf einem Rennrad um die Ecke am Ende der Häuserzeile.

Die Jungen in ihrem Versteck wurden aufmerksam. Die Fahrradlampe sandte ihren tastenden Lichtstrahl aus wie ein Insekt einen Fühler. Der Mann auf dem Sattel trug ein gelbes Rennradlertrikot mit buntem Aufdruck, dazu eine schwarzglänzende Elastikhose, die bis knapp unters Knie reichte. An den Füßen hatte er gelbe Socken und enganliegende Spezialschuhe, die mit Bügeln an den Pedalen eingehängt waren. Mit Rucksack, Sturzhelm, Schutzbrille und Kopfhörern, die offenbar an ein Radio oder einen Walkman im Rucksack angeschlossen waren, sah er aus wie ein Wesen von einem anderen Stern.

»Der kommt ja direkt aus einem Science-fiction-Film.« Peter kicherte leise.

Der Radfahrer näherte sich langsam. Als er den Rolls-Royce sah, brachte er sein Rad fast ganz zum Stehen, dann fuhr er in engen Kreisen an dem blanken schwarz-goldenen Wagen entlang. Vor Spannung hielten die Jungen den Atem an, während der Radfahrer immer neue Kreise zog und den kostbaren Oldtimer betrachtete. Aber Sekunden später lenkte er plötzlich wieder geradeaus und fuhr weiter über die nächste Kreuzung in die tiefe Dunkelheit des dahinterliegenden Straßenabschnittes.

»Mann«, flüsterte Peter, »einen Augenblick dachte ich schon . . .«

»Der sah doch ganz danach aus, als hätte er etwas vor.« Bob stieß erleichtert die Luft aus.

Justus schüttelte im dunklen Gebüsch den Kopf. »Wir säen bereits Gespenster, so übereifrig sind wir. Wir müssen eben Geduld haben.«

Die Jungen dehnten und entspannten ihre verkrampften Muskeln und warteten weiter. Justus trat unruhig von einem Fuß auf

den anderen. Bald würde Paul wieder aus dem Haus seines Freundes kommen.

Da wurde Justus auf eine schnelle Bewegung aufmerksam. Zwischen den Schatten am Ende der Straße kam jemand daher. Die Gestalt hielt sich in der Nähe der Bäume und der geparkten Autos, huschte aber in eigenartiger Weise zwischen der Straße und den baumbestandenen Vorgärten hin und her. Ziemlich verdächtig!

Es war ein kleiner Mann, der verstohlen vorwärts hastete und etwas bei sich trug. »Was hat denn der da?« zischte Peter, der unverwandt hinschaute.

Der kleine Mann flitzte weiter die Straße entlang, hin und her zwischen Bäumen und Autos, und dabei sah er sich immer wieder um, als sei ihm vor den Schatten bange. Und plötzlich huschte er hinaus auf die Fahrbahn. Er trug etwas Langes, Dickes.

»Ein Baseballschläger!« rief Bob, fast zu laut.

Wie gebannt beobachteten die Jungen den Mann, der sich nun an den Autos vorbeidrückte und dem glänzenden Rolls-Royce immer näher kam, Sie konnten sich alle vorstellen, wie er das schwere Schlagholz gegen die Scheiben des großen Wagens schwingen würde – wie Glas splintern würde, wie Paul oben auf der Veranda des Hauses Nummer 142 das Klirren hören würde, aber den heimtückischen kleinen Mann, der sich bereits flink verdrückt hätte, nicht sehen könnte. Sie lauerten geradezu darauf, daß all das passierte – aber dann lief der Mann einfach hastig weiter, als sei ihm jemand auf den Fersen. Er entfernte sich über die nächste Kreuzung, ohne mit seinem Baseballschläger etwas beschädigt zu haben.

Peter gab einen enttäuschten Laut von sich.

Ebenfalls niedergeschlagen, schwiegen die anderen beiden eine ganze Zeitlang, und alle hielten wortlos Wache an der dunklen, menschenleeren Straße. Kein Fußgänger ließ sich mehr blicken.

Keine Autos fuhren durch. Es wurde elf Uhr, ohne daß sich noch etwas getan hätte.

»Gegen elf ist Paul immer heimgefahren«, sagte Peter.

Justus richtete sich auf. »Wenn wir die Situation konsequent nachstellen wollen, müssen wir jetzt auch gehen.«

Er trat auf die dunkle Straße heraus, und genau da tauchte Paul Jacobs vor Nummer 142 aus dem Schatten der Veranda auf, und Morton erschien an der nächsten Kreuzung. Als sie alle neben dem Rolls-Royce zusammentrafen, sah Justus die anderen mit düsterem Blick an.

»Vielleicht«, äußerte der Erste Detektiv, »habe ich mich doch getäuscht.«

»Getäuscht, Justus?« fragte Bob. »Worüber?«

»Da am Wagen von Peters Vater ebenfalls eine Scheibe zertrümmert wurde, nahm ich an, der Täter habe es nicht speziell auf Pauls Transporter abgesehen«, erklärte Justus. »Aber Mr. Shaws Scheibe hätte auch durch Zufall kaputtgehen können. Vielleicht war der Kastenwagen von Mr. Jacobs tatsächlich das eigentliche Ziel.«

»Wenn das stimmt, dann hatte es freilich keinen Sinn, den Tathergang mit dem Rolls-Royce nachzuspielen«, ging es Peter auf. »Dann hätten wir genau diesen Kastenwagen dazu benutzen sollen.«

»Du, Justus«, sagte Bob bedächtig, »in diesem Fall bringt ja auch die Telefonlawine nichts. Dann gibt es nämlich sonst keine zerschlagenen Autoscheiben.«

»Richtig, Bob«, bestätigte Justus niedergeschlagen. »Na, für ein Treffen in der Zentrale ist es heute abend ohnehin zu spät. Wir müssen eben bis zum Morgen warten, um zu erfahren, ob unsere Telefonlawine überhaupt Erfolg hatte.«

Alarm!

Den Kopf voller Fragen zu diesem rätselhaften neuen Fall, wälzte sich Bob die ganze Nacht ruhelos im Bett und verschlief dann. Er hastete gerade treppab, als er die zornige Stimme seines Vaters hörte.

»Auf der Straße ist es ja nicht mehr sicher!«

»Bestimmt war das ein dummer Zufall, Liebster«, antwortete Mrs. Andrews' Stimme. »Eine Autoscheibe kann doch aus allen möglichen Ursachen durch Zufall zu Bruch gehen.«

»Na, jedenfalls stelle ich das Auto ab sofort in der Garage ab.« Beinahe wäre Bob die letzten Stufen hinunter und zur Küchentür hereingefallen. Seine Eltern waren fast fertig mit dem Frühstück.

»Papa! Ist bei dir über Nacht eine Autoscheibe kaputtgegangen?«

»Leider ja, mein Junge.«

»Das Seitenfenster beim Fahrersitz?«

»Ja«, bestätigte Mr. Andrews. Er musterte Bob skeptisch. »Wie kannst du . . .«

»Und du weißt nicht, wie es passiert ist?« stieß Bob aufgeregt hervor. »Du hast nichts entdeckt, was die Ursache sein könnte?«

»Woher weißt du das alles?« forschte Mr. Andrews mißtrauisch. Da berichtete Bob seinem Vater von dem Rätsel um Pauls Wagen, von Mr. Shaws zersprungener Autoscheibe und von der Wache der Jungen am vergangenen Abend.

»Und es steht fest, daß dieser Paul Jacobs absolut nichts gesehen hat, als er an seinem Wagen die Scheiben klirren hörte?« fragte Mr. Andrews.

»Wirklich nichts, Papa.«

»Aber das müssen doch Rowdies gewesen sein!«

»Dann sind die eben unsichtbar, Papa. Geister.«

»Das ist ja lachhaft, Robert! Du weißt genau . . .«

»Da gibt es doch bestimmt eine einfache Erklärung«, warf Mrs. Andrews ein. »Justus und die Jungen werden die Sache schon aufklären. Nun eßt aber, ihr beiden.«

Bob schlang seine Eier hinunter, denn er wollte schleunigst los zum Schrottplatz – den anderen berichten, daß in der vergangenen Nacht zumindest eine weitere Autoscheibe in Scherben gegangen war. Hastig trank er noch ein Glas Milch, und dann sprang er auf.

»Hast du dein Bett gemacht, junger Mann?« wollte Mrs. Andrews wissen.

»Klar, Mama!«

So schnell er konnte, radelte Bob zum Schrottplatz. Nur fuhr er nicht durchs Haupttor ein, sondern vorn am Zaun entlang. Künstler aus Rocky Beach hatten die Planken mit Bäumen, Blumen, Seen, Schwänen und obendrein der Darstellung eines Schiffbruchs bemalt. Beim Schiffswrack hielt Bob an, drückte auf das Auge eines gemalten Fisches, der das sinkende Schiff betrachtete, und zwei grüne Planken ließen sich wie eine Tür öffnen. Dies war das Grüne Tor 1, der direkte Zugang zu Justus' Freiluftwerkstatt. Dort allerdings war niemand zu sehen, nur Peters Fahrrad stand da. Bob kroch flink durch Tunnel II – ein langer, weiter Abzugskanal aus Blech, der unter einem Haufen Gerümpel hindurch zur Zentrale der drei ??? führte – und tauchte aus einer Bodenluke im Detektivbüro auf.

»Hallo, Leute! Heute nacht ist am Auto meines . . .«

Bob brach ab und machte große Augen. Niemand hörte ihn an. Niemand hatte auch nur von seiner Ankunft Notiz genommen. Im Raum herrschte Spannung und Hektik wie bei der NASA vor einem Raketenstart. Justus, Peter und Paul Jacobs standen zusammen vor einem riesigen Stadtplan von Rocky Beach, der an eine Wand geheftet war, und steckten Nadeln mit dicken sil-

bernen Köpfen in die Karte, während im Hintergrund pausenlos Stimmen aus dem Lautsprecher hallten.

»... bei Mr. Wallaces Auto vor dem Haus East Cota Street 27 ging vorigen Mittwoch das linke vordere Seitenfenster kaputt.« Paul steckte bei der genannten Adresse eine Nadel ein, und schon meldete die nächste Stimme: »Joe Eller fand vor zwei Wochen eine zerbrochene Autoscheibe vor, West Oak Street 45. Vorderes Fenster links.« Peter drückte eine Nadel ein. Dann kam eine Mädchenstimme: »Bei Mrs. Janowski in der De La Vina Street 1689 wurde am vorigen Montagabend das Seitenfenster am Fahrersitz eingeschlagen.« Justus markierte die Stelle auf dem Stadtplan.

Bob tippte Justus auf die Schulter. »Die Telefonlawine hat ja doch funktioniert!« rief er.

Justus drehte sich um und grinste triumphierend. »Der Anrufbeantworter hat jede Menge Meldungen von gestern abend und heute früh aufgezeichnet, und auch jetzt kommen noch Anrufe an. In den letzten zwei Monaten sind überall in Rocky Beach Autoscheiben kaputtgegangen!«

»Jedesmal war es das Fenster beim Fahrersitz, und immer an Autos, die am Straßenrand geparkt waren«, rief Peter, »und in keinem einzigen Fall hat jemand beobachtet, wer – oder was – das getan hat!«

»Wir haben schon fast hundert Nadeln auf der Karte«, meldete Paul.

»Hundertundeine«, trumpfte Bob auf, und dann berichtete er vom Wagen seines Vaters.

»Steck eine Nadel ein«, forderte ihn Peter auf.

Bob nahm sich ein paar Stecknadeln, markierte auf dem Stadtplan sein elterliches Haus und hörte sich dann zusammen mit den anderen die weiteren Meldungen aus der Telefonlawine an. Bald darauf war das Band mit den gespeicherten Anrufen abgelaufen, aber das Telefon klingelte immer wieder, und es trafen

weitere Nachrichten über zerborstene Autoscheiben ein. Justus zeichnete auch die neu eingehenden Anrufe auf Band auf, während sie sich den Wortlaut über den Lautsprecher anhörten:

». . . beim Fahrersitz am Wagen von Mr. Andrews in der . . .«

»Das ist Max Brownmiller ein paar Häuser weiter. Der hat wohl vom Wagen meines Vaters gehört.«

Die Jungen hörten immer neue Berichte ab und steckten immer neue Nadeln in den Stadtplan, bis endlich kein Anruf mehr einging. Peter zählte die Nadelköpfe auf der Karte.

»Hundertsiebenundzwanzig!«

»Der erste Vorfall liegt schon zwei Monate zurück«, sagte Paul.

»Noch ehe an unserem Wagen zum erstenmal eine Scheibe kaputtging.«

»Also hatte Justus recht.« Bob nickte. »Der zerstörungswütige Kerl hat es nicht speziell auf Mr. Jacobs oder Paul abgesehen.« Justus blickte angespannt auf die Karte mit den silbernen Nadelköpfen an fast jeder Straße der Innenstadt. »Allerdings frage ich mich: Wo ist der rote Faden? Wo sind hier die Parallelen?« »Wie meinst du denn das?« fragte Paul verdutzt.

Bob erklärte es ihm. »Wenn etwas immer wieder und wieder vorkommt, kann man dabei normalerweise zumindest auf eine Einzelheit stoßen, die sich stets gleichbleibt. Zum Beispiel, daß Scheiben nur an Autos desselben Fabrikats zu Bruch gehen, weil jemand etwas gegen einen bestimmten Autohersteller hat.« Peter brachte ein weiteres Beispiel vor. »Oder vielleicht ärgert sich jemand über die Ausflügler am Strand, weil sie ihm zuviel Radau machen – dann wären freilich alle Nadeln im Strandbereich.«

»Und wenn die Scheiben durch Einwirkung einer Naturgewalt zerborsten wären«, setzte Justus hinzu, »dann befänden sich alle Nadeln in der Nähe des Ursprungsorts. Aber die Nadeln verteilen sich ja auf die ganze Stadt.«

»Nicht die ganze Stadt, Justus«, stellte Paul richtig. »Wir haben

es nur mit dem Zentrum zu tun. Hier in der Gegend um den Schrottplatz finden sich keine Markierungen, und unten beim Strand oder oben im Hügelland auch nicht.«

Die anderen nickten.

Bob zog die Brauen hoch. »Justus?« meinte er. »Da ist tatsächlich etwas Eigenartiges.«

»Und das wäre?«

»Na ja . . .« Bob sah auf die Karte. »Über Nacht wurden aus der Valerio Street, die ja sehr lang ist, jede Menge kaputte Autoscheiben gemeldet. Aber warum gab es ausgerechnet auf dem Abschnitt, wo wir waren, keine Scherben?«

Justus nickte. »Mir ist das auch aufgefallen, nur fällt mir dazu vorerst keine Erklärung ein. Aber es muß eine geben, und ich bin überzeugt, sie ist in der Anordnung dieser Stecknadeln auf dem Stadtplan zu suchen. Ich finde, wir sollten das Band mit den gespeicherten Anrufen nochmals abhören, und . . .«

Ein metallisches Klirren schien den ganzen Wagen jäh zum Vibrieren zu bringen. Es klang, als sei etwas Hartes gegen ein Metallteil in dem Schrotthaufen um die Zentrale gestoßen. Noch einmal klirrte es, und dazu kam ein leises Scheppern. »Da draußen ist jemand!« rief Peter.

Wieder waren die verdächtigen Geräusche zu hören.

»Vielleicht ist das Tante Mathilda oder Onkel Titus, Justus«, meinte Bob. »Ich werde mal durch unser bewährtes Periskop schauen.«

Er lief zu einer Ecke des Raumes, wo ein gewöhnliches Ofenrohr durch das Dach des Anhängers geführt war. Das untere Ende des Rohrs schloß mit einem Kniestück ab, und daran waren zwei kleinere Rohrteile als Handgriffe angebracht. Das Ganze sah dem Okular eines Periskops täuschend ähnlich, und darum handelte es sich auch bei diesem Gerät – um ein selbstgebautes Periskop aus Rohrteilen und Spiegeln, das Justus konstruiert hatte, damit den drei ??? der Ausblick ins Freie aus

dem Wageninneren möglich war. Bob sah durchs Okular und schwenkte das Objektiv in alle Richtungen.

»Ich sehe Tante Mathilda und Onkel Titus drüben beim Haupteingang«, meldete er. »Patrick und Kenneth beladen den Lastwagen. Einige Kunden stöbern hinten auf dem Lagerplatz herum. Hier in der Nähe ist niemand.«

Da erklangen die metallischen Geräusche von neuem, diesmal ganz aus der Nähe, als ob sich jemand oben auf dem Gerümpelhaufen zum Wagen anschleiche.

»Das hat uns noch gefehlt – ein ungebetener Gast!« Peter war empört.

»Er ist zu weit unten, ich bekomme ihn nicht ins Blickfeld«, stellte Bob verärgert fest.

»Schnell, Freunde«, drängte Justus zur Eile. »Bob, du gehst durch Tunnel Zwei hinaus, Peter kann die hintere Tür benutzen. Ich werde den Dicken Bauch nehmen. Wir versuchen, den Eindringling zu umstellen. Du bleibst hier drin, Paul. Mach keine Tür auf, nur wenn du unser geheimes Klopfzeichen hörst: dreimal, einmal, zweimal.«

Paul nickte, und die drei ??? verließen unauffällig ihre Zentrale zur Fahndung nach dem geheimnisvollen Eindringling.



Eine interessante, neue Information zu dieser Scherben-Serie: Der Täter scheint eine Vorliebe für die Seitenfenster beim Fahrersitz zu haben. Zu diesem Faktum wird euch bei einigem Nachdenken mit Sicherheit etwas auffallen und einfallen.

Bedrohung auf dem Schrottplatz

Am Ausgang des Tunnels spähte Bob vorsichtig hinaus.

Eine schlanke Gestalt, ganz schwarz gekleidet, kauerte in der hintersten Ecke der Werkstatt!

Anscheinend machte sich der Eindringling an etwas auf dem Fußboden zu schaffen. Bob sah angestrengt hin, um zu erkennen, was es war. Dabei streifte seine Schulter die Seite der Tunnelröhre, und ein Eisenteil fiel mit lautem Geschepper zu Boden.

Die schwarze Gestalt fuhr herum. Sie hatte kein Gesicht!

Dann sah Bob, wie sich das Licht in zwei Augen spiegelte, und da merkte er, daß eine enganliegende Skimütze mit Sehschlitz den ganzen Kopf bedeckte. Die Augen blickten starr auf Bob. Er war entdeckt!

»Wer sind Sie? Was wollen Sie?« rief Bob laut, während er aus der Röhre in den Werkstattraum kroch.

Die dunkle Gestalt riß das, womit sie beschäftigt gewesen war, an sich und hastete auf das Betriebsgelände hinaus. Bob sprang auf und lief durch die Werkstatt zum Eingang. Er sah noch, wie sich der flüchtende Eindringling behende wie ein Reh zwischen den Bergen von Gerümpel hindurchschlängelte, direkt auf den Dicken Bauch zu. Na, dort würde ihn Justus in Empfang nehmen!

Hinter einem Stapel alter Ziegelsteine verschwand die Gestalt aus Bobs Blickfeld. Bob horchte, aber eine volle Minute verstrich, und er hörte nichts mehr. Wo steckte denn Justus?

Nach weiteren zwei Minuten trabte Bob leise zu der Stelle, wo er die schwarze Gestalt zuletzt gesehen hatte. Aber bei dem Ziegelstapel war niemand. Er legte sich flach auf den Boden, robbte zu einem Haufen aufgeschichteter Balken und spähte hinter einer Ecke vor. Plötzlich nahm er eine Bewegung wahr.

Da schlich doch jemand am Zaun entlang!

Bob spähte hin und hielt den Atem an. Wer das auch immer war – eine Skimütze hatte er nicht übergezogen. Ein Sonnenstrahl fiel auf die Gestalt. Peter war das! Bob sprang auf. Peter sah ihn und machte ihm mit den Händen Zeichen, um ihm lautlos mitzuteilen, daß er nichts gesehen oder gehört hatte. Bob signalisierte mit nach oben gerichtetem Daumen, daß er den Eindringling zu Gesicht bekommen hatte.

Und genau da drang von vorn lautes Klappern von herabstürzenden Holzstücken zu ihnen!

Bob winkte Peter heftig zu und gab ihm zu verstehen, daß sie sich in weitem Bogen getrennt anschleichen und an der Stelle, wo das Geräusch zu hören gewesen war, wieder zusammentreffen wollten. Peter nickte und verschwand. Bob wand sich vorsichtig zwischen aufgetürmten Gebrauchtmöbeln aus Onkel Titus' Lagerbeständen durch. Endlich erreichte er den Stapel Bauholz, der vorhin eingestürzt oder umgestoßen worden war. Das Holz lagerte vor einem hohen Gerümpelhaufen, fast so mächtig wie der Berg, hinter dem sich die Zentrale verbarg. An der anderen Seite des Haufens tauchte Peter auf.

»Hast du ihn gesehen?« Bob formte die Worte lautlos mit den Lippen.

Peter schüttelte den Kopf.

»Hilfe!«

Beide Jungen erstarrten. Der Schrei war aus dem Innern des hohen Berges gekommen.

»Hilfe!«

»Das ist Justus!« erkannte Peter.

»Dann los«, drängte Bob.

Sie schoben sich zwischen den Reihen dichtgepackten Trödels vor und schlängelten sich durch schmale Gänge.

»Hilfe!«

Jetzt schien der gedämpfte Notruf von links zu kommen.

»Hilfe!«

Und nun kam er von rechts.

Bob und Peter standen tief im Innern der hoch aufragenden Massen von Trödel und Schrott und sahen sich um. Es war unmöglich, auf geradem Weg vorzudringen, In wachsender Panik wanden sie sich durch das Labyrinth enger Gänge, die manchmal plötzlich in Sackgassen endeten, vorbei an Stapeln alter Türen, die umgestürzt waren, an aufeinandergepackten Mauersteinen und alten Armaturen.

»Hilfe!«

»Justus!« rief Peter. »Wenn du uns hören kannst, gib weiter Laut!«

»Damit wir dich bald finden!« meldete sich auch Bob.

»Hilfe . . . Hilfe . . . Hilfe . . . Hilfe . . . !«

Das Rufen des Ersten Detektivs geleitete sie die gewundenen Pfade zwischen Schrott und Trödel entlang und klang einmal näher, dann wieder entfernt, bis es sich plötzlich ganz nahe anhörte.

»Dort!« rief Bob.

Da stand ein ausrangierter begehbarer Gefrierschrank aus einer Metzgerei. Ein kräftiges Kantholz war unter den klobigen Griff gestemmt worden, so daß die Tür von innen nicht mehr zu öffnen war. Das gedämpfte Rufen war verstummt.

»Schnell! Da drin ist nicht viel Luft!« stieß Peter hervor.

Sie schlugen das Kantholz weg und rissen die schwere Tür auf.

»Justus?« rief Bob voller Angst.

Der Erste Detektiv war an der Rückwand des leeren Gefrierschranks hinter Fleischerhaken und Regalen zusammengesunken. Er rührte sich nicht.

»Justus?« fragte Peter besorgt. »Alles in Ordnung?«

Der Anführer der drei ??? seufzte. »Der alte Trick mit der offenen Tür«, äußerte er reuevoll. »Und ich bin wie ein blutiger Anfänger drauf reingefallen.«

»Wer war das, Justus?« fragte Bob. »Konntest du das sehen?«
»Alles, was ich sah, als ich aus dem Dicken Bauch rauskam, war ein schwarzer Schatten. Er sah mich, und nachdem er den Holzstapel umgerissen hatte, lief er hierher. Ich verfolgte ihn, aber zwischen all dem Gerümpel bekam ich ihn immer nur ganz kurz zu sehen. Dann sah ich, wie er in diesen Gefrierschrank schlüpfte. Zumindest glaubte ich das. Er muß sich aber hinter der offenen Tür geduckt haben, denn als ich hinkam und in den Schrank schaute, war er hinter mir. Er stieß mich hinein und schlug die Tür zu. Ich drückte innen gegen den Griff, um wieder rauszukommen, aber die Tür ging nicht auf.«

»Da hätte dir glatt die Luft ausgehen können!« rief Bob.

Justus seufzte wieder. »Diese alte Kiste ist so voller Löcher, daß da keine Gefahr bestand, Bob. Aber er trickste mich aus, Freunde, und ich habe keine Ahnung, wer das überhaupt war und wie er aussieht.«

Da zuckten alle drei Jungen zusammen.

Von neuem widerhallte lautes Geschepper über den Schrottplatz. Diesmal klang es, als sei etwas Metallisches zu Boden gefallen. Rasch schlüpfen die drei Jungen aus dem alten Gefrierschrank.

»Er ist noch im Gelände!« rief Peter.

»Der hat es wohl beim Rückzug ebenso schwer wie wir beim Hereinkommen!« meinte Bob.

»Los, kommt«, drängte Justus zur Eile.

Die drei ??? schlängelten sich aus dem Labyrinth, so schnell sie es schafften. Sobald sie auf dem Hofplatz freieres Gelände erreicht hatten, rannten sie in die Richtung, aus der zuletzt Geräusche gekommen waren. Irgendwo beim hinteren Zaun mußte das sein. Die Jungen liefen bis zum Zaun, ohne jedoch den Eindringling zu erblicken oder weitere Geräusche zu hören.

»Da, schaut!« rief Peter. »Da oben!«

Ein zwei Meter breites Blechdach verlief rings um den Hof in-

nen am Zaun entlang, damit wertvolle Lagerware vor Sonne und Nässe geschützt war. In der Regenrinne an der Dachkante war etwas eingehakt: anscheinend ein kleiner Anker mit vier Krallen. Durch einen Ring an der Spitze des Schafts war ein dickes Seil gezogen und verknotet.

»Was ist denn das?« fragte Bob verblüfft.

»Eine Greifklaue zum Klettern«, stellte Justus fest. »Man wirft sie in die Höhe, damit sie sich an einer Mauer oder einem Zaun oder einem Felsüberhang festhakt, und dann zieht man sich am Seil hinauf!«

Während die Jungen noch vor dem Dachüberhang standen und zu dem schweren Haken hinaufblickten, ruckte es plötzlich an dem daran befestigten Seil. Der Haken schnellte von der Dachrinne hoch, wurde klappernd über das Blech zurückgezogen und fiel hinter dem Zaun zu Boden.

»Schnell!« rief Justus. »Rotes Tor!«

Als die Jungen am Zaun entlang zu ihrem nahen Geheimausgang liefen, hörten sie draußen auf der Straße das Aufheulen eines Motors. Hastig schob Bob einen Riegel am Zaun zurück, drei Bretter im Verbund ließen sich aufschwenken, und die Jungen stürzten auf die Straße hinaus. Sie sahen gerade noch einen kleinen roten Wagen um die nächste Ecke verschwinden.

»Zu spät!« Peter ärgerte sich gewaltig.

»Habt ihr gesehen, welches Fabrikat das war? Hat sich einer das Kennzeichen gemerkt?« rief Bob.

»Es hätte ein MG sein können«, meinte Peter. »Aber ich bin nicht sicher, und das Nummernschild konnte ich nicht lesen.«

»Ich auch nicht«, mußte Justus zugeben.

Sie standen auf der wieder leeren Straße und sahen nachdenklich dorthin, wo der Wagen verschwunden war.

»Was der wohl hier wollte?« fragte Bob.

»Eines ist klar: Er wollte unbeobachtet auf den Schrottplatz«, sagte Peter. »Wozu hatte er sonst Kralle und Seil bei sich?«

»Gehen wir Paul holen«, entschied Justus, »und dann wollen wir sehen, ob wir herausfinden, was unser unbekannter Eindringling vorhatte.«

Die Jungen liefen zurück zu ihrem Geheimtor. Auf den Zaunplanken betrachtete ein gemalter kleiner Hund trübsinnig ein brennendes Haus. Die Szene war Teil einer breiten bildlichen Darstellung des großen Brandes von San Francisco nach dem Erdbeben im Jahre 1906. Eines der Hundeaugen war ein Astloch im Brett. Justus fingerte einen Stöpsel heraus, griff in das Loch und schob innen einen Riegel zurück. Die drei Bretter des Roten Tores ließen sich nun an einem Türscharnier öffnen. Von hier aus eilten die Jungen zum Geheimgang »Die Tür«: Sie folgten einem engen Gang durch aufgetürmtes Gerümpel, bis sie eine Schiebetür an der Rückwand ihres versteckten Campinganhängers erreichten. Justus meldete sich mit dem vereinbarten Klopfzeichen: drei – eins – zwei.

»Was gibt's?« Paul öffnete gespannt die Schiebetür.

Justus berichtete ihm alles und fragte dann: »Kommt dir dieser Eindringling vielleicht bekannt vor, Paul?«

»Nein. Was wollte er denn da draußen?«

»Eben das müssen wir herausfinden«, erklärte Justus. »Wir wollen mal draußen das Gerümpel um den Anhänger durchsuchen. Vielleicht finden wir heraus, was der Eindringling vorhatte.«

Justus ging voran zur Werkstatt. »Nach den Geräuschen zu urteilen, die wir hörten«, meinte er, »muß unser Besucher den Schrotberg erstiegen haben, also sollte einer von uns oben nachsehen.«

»Bob ist ja wohl der leichteste«, schlug Paul vor.

»Das steht außer Frage!« Peter lachte.

»Bobs Körpergewicht ist auch mir bekannt, Peter«, meinte Justus gereizt, »Gut, er wird auf den Berg steigen. Und wir anderen werden . . .«

»Sieh einer an!« Die Stimme hallte wie die Posaunen des Jüng-

sten Gerichts. »Hab' ich euch erwischt, ihr jungen Tagediebe!« Tante Mathilda stand am Eingang zur Werkstatt, die Hände in die Hüften gestemmt. Leider gab es für die Jungen kein Entkommen, denn bei einem Fluchtversuch durch Tunnel II hätten sie ja ihr geheimes Versteck preisgegeben.

»Peter Shaw, gestern bist du mitten im Unkrautjäten weggelaufen. Und Justus Jonas, im Zaun gibt es immer noch lose Planken. Du und Bob, ihr hämmert jetzt schön weiter. Euer neuer Freund kann Peter helfen.«

»A-aber . . . wir lösen gerade einen wichtigen Fall«, stammelte Justus.

»Nichts da! Wenn ihr euch vor der Arbeit drückt, bekommt Justus hier auf dem Schrottplatz über den Sommer keinen Besuch mehr! Habe ich mich deutlich ausgedrückt, junger Mann?«

Sie drehte sich auf dem Absatz um und marschierte los. Kummervoll sahen ihr die vier Jungen nach, wie sie zum Büro hin entschwand.

»Mit unserem Fall ist es Essig.« Peter stöhnte.

»Sie kann es uns schon verflixt schwermachen, hier zusammenzukommen«, bestätigte Bob.

Justus nickte. »Nun ja, wir müssen die Arbeit eben fertigmachen. Aber niemand hat uns verboten, Tante Mathildas Arbeit mit unserer eigenen zu kombinieren. Folglich werden zwei von uns Unkraut jäten und den Zaun reparieren, und inzwischen machen sich die anderen beiden wieder an die Spurensuche. Und jede Stunde wechseln wir uns dabei ab.«

Damit waren alle einverstanden. Als der Nachmittag noch nicht herum war, hatten sie am Zaun und im Blumenbeet ansehnliche Fortschritte gemacht und sogar noch etwas zu Mittag gegessen. Nur leider hatten sie wenig Beweismaterial von dem Eindringling sichern können.

»Oben auf dem Schrottberg war er, das steht fest«, meldete Bob.

»Einiges von dein Gerümpel, unter dem unser Telefonka-

bel verlegt ist, war weggeräumt. Ich habe es wieder so hingelegt, wie es vorher war, aber darin hatte einer rumgestöbert.« Am Spätnachmittag endlich entdeckte Paul ein klitzekleines silberfarbenes Plättchen, halb so groß und halb so dick wie ein Zehncentstück.

»Das lag in der Werkstatt bei deiner Gegensprechanlage, Justus«, erklärte Paul. »Das hätte ich glatt übersehen, aber es blinkte in der Sonne.«

Die drei ??? sahen sich das Fundstück gemeinsam an.

»Das ist eine Knopfzelle, eine Batterie für elektronische Kleingeräte«, rief Justus. »War da, wo du das gefunden hast, sonst noch was? Etwa ein kleines Mikrofon oder ein Minisender?«

»Nur das hier.« Paul streckte die Hand aus. Darin lagen einige Plastiksplitter und winzige Drahtabschnitte.

»Sieht so aus, als sei jemand draufgetreten. Aber was war das mal?« fragte Bob.

Justus untersuchte die Bruchstücke und verkündete dann: »Ich glaube, das war eine Wanze.«

»Du meinst, jemand hat uns bespitzelt? Unsere Gespräche abgehört?« Peter war entsetzt.

»Genau«, sagte Justus. »Los, alle suchen eine zweite Wanze – eine kleine Plastikdose oder etwas, das wie ein Miniatur-Mikrofon aussieht, oder sonst etwas Elektronisches.«

Doch die Jungen fanden nichts mehr, und darin war es auch schon Zeit zum Abendessen. Tante Mathilda kontrollierte, was sie geleistet hatten, und ermahnte Justus streng, am nächsten Tag müsse alles fertig sein. In gedrückter Stimmung begaben sich die Jungen in die Werkstatt.

»Die Telefonlawine«, erklärte Justus, »hat uns bewiesen, daß im ganzen Stadtkern Autoscheiben zersprungen sind – zu viele, als daß man von Zufall sprechen könnte. Es muß einen Anlaß für dieses Zerstörungswerk geben. Wir müssen ermitteln, was dahintersteckt, bevor wir nach dem Urheber fahnden können.«

»Und wie stellen wir das an, Justus?« fragte Paul ratlos.

»Wir müssen uns die Nadeln im Stadtplan nochmals genau ansehen. Ich bin überzeugt, daß die Lösung sich dort verbirgt. Im übrigen werden wir den Tathergang noch einmal durchspielen. Ich bin sicher, der Rolls-Royce wird den Täter früher oder später anlocken.«

»Heute abend noch, Justus?« wollte Bob voll Eifer wissen.

»Nein, es ist zu spät, um für heute abend den Wagen zu besorgen. Morgen abend werden wir es wieder versuchen. Vielleicht schlägt der Bursche diesmal zu, und wir können ihn auf frischer Tat ertappen!«



Unverschämt von diesem Eindringling mit dem kleinen roten Wagen, muß ich sagen – macht sich da mit einem Minisender zu schaffen und stöbert die Kabelführung einer Telefonleitung auf. Ihr meint, ich wiederhole hier nur Einzelheiten, die im Text erwähnt sind? Gewiß doch. Aber ich hebe sie ein wenig hervor und heraus, zumindest die eine farbkraftige Tatsache . . .

Justus entdeckt ein Schema

Am nächsten Tag mußte Paul im Laden seines Vaters mitarbeiten. Da es bis zum Abend nichts zu ermitteln gab, gingen Bob und Peter zum Surfen und aßen dann bei den Shaws zu Abend. Von Justus hörten sie tagsüber nichts.

Inzwischen war es halb neun, und Justus hatte sich noch immer

nicht gemeldet, als Bob und Peter in den Schrottplatz einfuhren. In der Werkstatt war niemand zu sehen. Die Jungen krochen durch Tunnel II und gelangten an die Bodenluke zur Zentrale. In dem versteckten Campinganhänger war nichts zu hören, aber aus den Türritzen drang Licht. Also mußte ja jemand da sein.

Langsam drückte Bob die Luke hoch. Dann steckten die beiden Jungen vorsichtig die Köpfe in den erhellten Raum.

Justus saß auf einem Stuhl, die Augen weit offen und hellwach, aber starr, als sei sein Blick zu lange auf einen Punkt fixiert gewesen.

»Ich glaube, ich habe die Lösung, Freunde«, sagte er, als die beiden zu ihm hinaufkletterten. Er starrte geradeaus, an ihnen vorbei. »Aber ich blicke nicht durch!«

»Die Lösung?« Peter blinzelte. »Und doch blickst du nicht . . .«

»Die Stecknadeln!« unterbrach Bob, der Justus' Blick durch den Raum zu der Karte von Rocky Beach gefolgt war. Nadeln staken noch immer darin, aber sie waren nun nicht mehr silberfarben.

»Sag mal . . .« Nun war es auch Peter aufgefallen. »Das sind ja ganz verschiedene Farben!«

»Genauer gesagt, vier verschiedene Farben«, berichtete Justus.

»Ich war den ganzen Nachmittag hier, und ich sah mir immerzu den Stadtplan an und versuchte ein Schema zu entdecken. Da kam ich darauf, für die einzelnen Wochentage jeweils Nadeln einer anderen Farbe zu benutzen. Bald zeigte sich deutlich, daß nur zwei Farben nötig waren – eine für Montag und eine für Mittwoch. Sämtliche Scheiben sind immer nur an einem Montag oder einem Mittwoch kaputtgegangen!«

»Aber du hast doch Nadeln in vier Farben, nicht nur zwei«, wandte Bob ein.

»Ja.« Justus nickte. »Mit nur zwei Farben konnte ich immer noch kein Schema oder methodisches Vorgehen erkennen. Also

beschloß ich, für die Tage Montag und Mittwoch der beiden letzten Wochen jeweils getrennte Farben zu verwenden: gelb, rot, grün und blau.« Er machte eine wirkungsvolle Pause. »Und plötzlich zeigte sich doch ein Schema!«

Bob stellte sich vor die Karte und sah genau hin. »Die Nadeln verlaufen jeweils in einer Linie. Jede der vier Farben zieht sich als gerade Strecke über einen Teil des Stadtplans. Immer eine Straße lang!«

»Stimmt haargenau, Bob«, bestätigte Justus. »An jedem Montag und Mittwoch der beiden letzten Wochen, und vermutlich noch weitere sechs Wochen davor, wurden auf den Straßen von Rocky Beach Autoscheiben buchstäblich reihenweise zertrümmert.«

»Mann!« rief Peter. »Bedeutet das etwa . . .? Ist das . . .? Nun sag schon, was steckt dahinter, Justus?«

»Tja«, bekannte Justus, »so ganz sicher bin ich mir noch nicht.« Bob und Peter sahen Justus an, dann blickten sie auf den Stadtplan mit den farbigen Nadeln und schließlich wieder auf Justus. Der Erste Detektiv seufzte. »Wie gesagt, Freunde, ich glaube, daß ich den Tathergang jetzt kenne, aber ich kann mir die ganze Sache dennoch nicht erklären. Ich stelle nämlich aus der Karte noch eine andere wichtige Tatsache fest.«

»Was denn, Justus?« fragte Bob.

»An jedem Abend, an dem Autoscheiben in Scherben gingen, sieht man auf der betreffenden Straße eine Lücke, immer zwischen mehreren Querstraßen. Auf einer Teilstrecke gingen also keine Scheiben zu Bruch.«

Peter blickte aufmerksam auf den Stadtplan. »Du meinst, jedesmal wenn dieser Verrückte eine Straße abgrast und Autoscheiben einschlägt, läßt er zwischendrin ein ganzes Stück aus?«

»Richtig.« Justus nickte. »Seht euch die Reihe gelber Stecknadeln hier entlang der Valerio Street an, wo wir am Montagabend waren. Ein ziemlich langer Straßenabschnitt wurde über

gangen, und genau darin liegt das Grundstück, vor dem wir Wache hielten!«

»Aber wieso denn das, Justus?« Peter wußte sichtlich keine Erklärung.

»Das kann ich auch noch nicht beantworten«, erklärte Justus, »aber da diese Auffälligkeit von Anfang an zu dem Schema gehört, hatte sie offenbar nichts mit unserer Überwachungsaktion zu tun. Es muß einen anderen Grund dafür geben, warum unser Straßenabschnitt an diesem Abend nicht drankam und warum an den zurückliegenden Abenden andere Strecken unbehelligt blieben.«

Bob sah sich den Stadtplan noch einmal an. »Die übergangenen Straßenabschnitte haben anscheinend nichts miteinander zu tun, Justus. Sie treten nicht ausschließlich in einem bestimmten Stadtviertel auf und sind auch nicht benachbart. Und wenn man von der gesamten Länge einer Straße ausgeht, findet man sie mal am Anfang, dann wieder in der Mitte oder gegen das Ende hin.«

»Nur eines ist allen gemeinsam«, erklärte Justus. »Es handelt sich immer um ein längeres Straßenstück zwischen mehreren Querstraßen. Und hinterher geht es wieder los mit zerborstenen Scheiben.«

Bob und Peter überprüften das auf der Karte und nickten dann. Die Zwischenräume in den Reihen farbiger Stecknadeln waren immer sehr ausgeprägt. Noch während die drei Jungen versuchten, dieser Tatsache eine Bedeutung abzugewinnen, kam ein leises Klopfzeichen aus der Richtung des Ausgangs Dicker Bauch: drei – eins – zwei. Bob öffnete die seitliche Tür am Anhänger, und eilig trat Paul ein.

»Tut mir leid, daß ich zu spät komme. Ich versuchte, meinem Vater klarzumachen, was uns die Telefonlawine bewiesen hat, aber er hörte mir einfach nicht zu.« Paul zuckte bekümmert die Achseln.

»Erwachsene sind doch manchmal ausgesprochen beschränkt«, befand Justus.

»Hmm«, meinte Paul nur. »Jedenfalls steht Morton mit dem Rolls-Royce vorn beim Haupteingang.«

»Dann«, erklärte Justus, »müssen wir – unsere heutige Mission starten!«

Anklage gegen die drei ???

Während der lange Rolls-Royce fast geräuschlos durch das abendliche Rocky Beach glitt, wandte sich Morton an seine Fahrgäste.

»Gestern vormittag fiel bei der Verleihfirma etwas Eigenartiges vor, Herrschaften. Da rief jemand an und sagte, er wolle dringend mit vier Jungen Kontakt aufnehmen, die er bei der Fahrt in unserem goldbeschlagenen Rolls-Royce beobachtet hatte. Er nannte sich Mr. Toyota und erklärte, er brauche vier typische amerikanische Jungen für Werbefotos, und einer davon müsse Verzeihung, Mr. Jonas junior – recht korpulent sein. Hilfsbereit und in bester Absicht nannte ihm unser Mitarbeiter im Büro eure Adresse beim Gebrauchtwarencenter.«

Auf dem dunklen Rücksitz wechselten die vier Jungen einen raschen Blick.

»Das muß dieser Eindringling gewesen sein, und so hat er uns aufgespürt!« sagte Bob.

Justus fragte: »Können Sie die Stimme näher beschreiben, Morton?«

»Unser Mitarbeiter sagte, sie habe etwas gedämpft oder verzerrt

geklungen, wie bei einer schlechten Verbindung, aber sie habe unverkennbar einen hohen orientalischen Tonfall gehabt. Ich vermute indessen, daß mein Kollege vom Büro nicht gerade Experte für nationale Unterschiede im Stimmklang ist.«

»Könnte aber auch eine absichtlich verstellte Stimme sein«, meinte Bob.

»Da gebe ich dir recht, Bob.« Justus nickte.

»Aber das bedeutet«, sagte Paul, »daß uns am Montagabend tatsächlich jemand gesehen hat! Vielleicht hat sich deshalb auf diesem Abschnitt der Valerio Street nichts getan.«

Justus überlegte einen Augenblick. »Nein, er sah uns ja offenbar in dem Rolls-Royce. Das müßte dann entweder vor oder nach unserer Beobachtungsaktion gewesen sein. Wenn es vorher war, hatten wir die Valerio Street noch nicht erreicht, und da hätte er schließlich nicht wissen können, wohin wir wollten. Und wenn es hinterher war, dann war die Sache schon gelaufen. Im übrigen hat der Täter schon Straßenabschnitte ausgelassen, ehe wir überhaupt von dem Fall wußten.«

»Du hast recht«, pflichtete ihm Paul bei. »Dann hat es wahrscheinlich doch nichts zu bedeuten.«

»Im Gegenteil«, widersprach Justus. »Es könnte sogar etwas ungeheuer Wichtiges zu bedeuten haben. Wenn der Eindringling irgendwie mit den zerschlagenen Scheiben in Verbindung zu bringen ist, dann sind unsere Ermittlungen für eine gewisse Person äußerst unerwünscht!«

Morton sagte leise: »Gleich kommt die Valerio Street, Herrschaften.«

Flink wiederholten die Jungen ihr Vorgehen vom vergangenen Montag, und bald lagen Peter, Bob und Justus hinter denselben Sträuchern gegenüber von Nummer 142 auf der Lauer. Sie richteten sich auf ihre Wache ein, Paul ging zum Haus seines Freundes, und Morton entfernte sich gemessenen Schritts.

Bald darauf kam die große Frau mit der dänischen Dogge vor-

über. Die Frau hatte auch diesmal ihren Stock mit dem Silberknäuf bei sich. Wieder blieb sie stehen, um den Rolls-Royce zu bewundern, und wieder hob sie den Stock, als der Hund sie mit lebhaften Sprüngen weiterzuzerren versuchte.

»Bei Fuß, Hamlet!«

Hinter den Büschen mußten sich die Jungen das Lachen verkneifen, als Frauchen von seinem riesenhaften Vierbeiner um die nächste Ecke gezogen wurde. Wieder wurde es still auf der Straße. Die wenigen durchfahrenden Autos verlangsamten ihre Fahrt nicht, und schon gar keines hielt an. Dann kam der Radfahrer auf seiner Rennmaschine mit dem Scheinwerfer, der mit scharfem Strahl ins Dunkel stach, angeprescht. Diesmal legte er keine Pause ein, um den blanken Rolls-Royce zu bestaunen. Wie ein fremdartiges Wesen aus dem All, behelmt und bebrillt, fuhr er zügig durch und über die nächste Kreuzung.

Hinter den Sträuchern warteten die Jungen weiter.

Es war nach zehn Uhr, als ein knallbunter Volkswagen in die Valerio Street einbog und langsam heranfuhr. Lila und gelb lackiert, mit zerbeulten Kotflügeln und bedenklich schiefhängenden Stoßstangen zuckelte er die Straße entlang, auf den Rolls-Royce zu. Beim Vorbeifahren flog etwas aus einem Fenster und landete unter der Luxuskarosse!

»Die haben etwas unter unser Auto geworfen!« rief Peter.

»Was war denn das?« Justus war empört.

Die drei ??? verließen ihr Versteck und liefen über die Fahrbahn zum Rolls-Royce. Unter dem Wagen erspähten sie eine braune Papiertüte mit nicht ersichtlichem Inhalt. Peter legte sich flach hin und angelte sich die Tüte.

»Mach schnell, Peter!« drängte Justus besorgt.

Peter erhob sich und riß die Tüte auf. Verdutzt mußte er sehen, was sie enthielt.

»Eine Bierdose!« sagte er angewidert. »Die haben einfach eine leere Bierdose rausgeschmissen!«

Er warf die Dose über die Schulter weg.

»Obacht, Peter!« schrie Justus.

Verärgert hatte Peter ohne lange Überlegung die Dose hinter sich geworfen – direkt auf den Rolls-Royce! Sie schlug an der Heckscheibe des blitzblanken Wagens auf, prallte ab und schepperte die Straße entlang.

»Ach du Schreck . . .« Peter atmete erleichtert auf. »Bin ich froh, daß sie . . .«

Jählings war der stille Abend lärmefüllt. Trillerpfeifen schrillten. Überall auf der dämmrigen Straße wurden Rufe laut. Uniformierte Polizisten stürzten zwischen Bäumen und Büschen im Vorgarten des Hauses zur Rechten heraus, sprangen hinter der Hecke des Hauses zur Linken vor. Mit rotem Lind weißem Drehlicht und heulender Sirene kamen Polizeiautos um die beiden nächsten Ecken angerast!

Sämtliche Polizisten und Autos hielten auf die drei Jungen zu, die wie erstarrt neben dem Rolls-Royce standen. Im nächsten Augenblick hatte die Staatsgewalt sie in festem Griff, und aufgebrachte Ordnungshüter umringten sie. Ein Wachtmeister mit erzürntem Gesicht schritt auf die Jungen los.

»So, haben wir euch Vandalen endlich erwischt!«

Noch während die drei ??? sprachlos vor Entsetzen dastanden, ertönte hinter dem Kreis Polizisten eine wütende Stimme.

»Ihr jungen Halunken! Diebe! Verbrecher!«

Der Ring der Polizisten öffnete sich, und ein alter Herr, der mit einem Spazierstock herumfuchtelte, hinkte mit stierem Blick und zornentbrannt auf die drei zu.

Er trug einen altmodischen, zerknitterten schwarzen Anzug, eine schmale schwarze Krawatte und eine goldene Uhrkette vor der Weste. Jetzt trennte er sich von seinen Begleitern – einem jungen Mann und einem Mädchen um die achtzehn –, die ihn offensichtlich zurückhalten wollten. Wild schwang er seinen Stock und ging auf die Jungen los.

»Diebe! Wo ist mein Adler?«

Ein kleiner, schneidiger Polizeileutnant, dessen goldene Kragenspiegel nagelneu aussahen, stieg aus einem der Streifenwagen mit Drehlicht.

»So, ihr drei, wollt ihr uns nun erklären, warum ihr andauernd Autoscheiben einschlagt?« Der Leutnant bäugte die Jungen streng. »Nur so aus Jux und Tollerei, oder steckt da noch mehr dahinter? Na los!«

»Sie sollen sagen, wo mein Adler hingekommen ist!« schrie der alte Mann wütend.

Peter schluckte. »W-wir haben keine Autoscheiben eingeschlagen! Wir arbeiten ja selbst daran, den Täter . . .«

»Lügen nützt dir gar nichts, Junge«, ermahnte der Wachtmeister.

Bob rief: »Aber Herr Wachtmeister, wir sind doch gerade deshalb hier, um diesen Rowdy zu schnappen! Wir sind nämlich Detektive.«

»Sie machen hier einen schwerwiegenden Fehler, Wachtmeister«, schaltete sich Justus empört ein. »Wenn Sie sich unsere Referenzen ansehen, läßt sich das alles rasch aufklären.« Justus griff in seine Tasche. Sofort reagierten alle Polizisten und faßten an ihre Dienstwaffen.

Der schneidige kleine Leutnant stieß den Zeigefinger zu Justus vor und sagte: »Laß das gefälligst! Hände weg von deinen Taschen!«

Justus erstarrte. Noch während alle Polizisten den Blick auf ihn geheftet hatten, kam es am Rande des Kreises zu einer lebhaften Szene. Ein Streifenbeamter bahnte sich einen Weg durch die Umstehenden. Er schleppte Paul Jacobs hinter sich her.

»Ich hab' noch einen geschnappt, Leutnant. Kam einfach an und sagte, er sei ein Freund der drei da.«

Der Herr mit dem Stock rief: »Den kenne ich! Er war jedesmal hier, wenn an dem Kastenwagen die Scheibe kaputtging!«

»Das war ja der Wagen meines Vaters!« protestierte Paul. »Und ich war der Fahrer.«

Der kleine Leutnant lächelte. »Und am Ende gehört der Rolls-Royce hier wohl auch deinem Vater, was, Junge?«

»Alle durchsuchen!« forderte der alte Herr. »Einer davon hat womöglich den Adler bei sich!«

Justus reckte sich zu seiner arrogantesten Haltung empor und schoß auf den Alten mit dem schütterten, zerzausten Haar einen vernichtenden Blick ab. »Wir haben nichts zerschlagen, Sir, und wir haben auch nichts gestohlen.«

»Und schon gar nicht so einen großen Vogel wie einen Adler!« rief Peter.

»Er spinnt ja!« stieß Bob hervor. »Wie sollten wir mit einem Adler rumlaufen?«

Der Wachtmeister starrte die Jungen aufgebracht an. »Redet euch bloß nicht raus! Wir wissen Bescheid. Wir haben euch auf frischer Tat ertappt, wie ihr versuchtet, das Fenster an dem Rolls-Royce mit dieser Dose zu zerschlagen.«

»Das war ein Versehen«, stellte Peter richtig. »Ich hab' das Ding doch nur weggeworfen,«

»Wenn wir eine Autoscheibe einschlagen wollten, würden wir etwas Schwereres nehmen als eine leere Bierdose«, argumentierte Bob. »Die ist doch viel zu leicht.«

»Aus einem lila-gelben Volkswagen, der vor zwei Minuten hier durchfuhr, warf jemand eine Tüte«, erklärte Justus. »Sie fiel unter den Rolls-Royce, und Peter angelte sie vor, um nachzusehen, was darin war. Als er entdeckte, daß es nur eine eklige leere Bierdose war, warf er sie schnell weg. Und dabei achtete er ganz einfach nicht darauf, wo sie hinfiel, Wachtmeister.«

»Lügner!« schrie der alte Herr erbost.

Ehe es sich die anderen versahen, riß er seinen Stock hoch und schlug Justus damit auf den Kopf!

Völlig verdutzt und hilflos stand Justus da. Alle waren im ersten

Augenblick wie gelähmt. Peter, Bob und Paul befanden sich noch immer im Zugriff der Polizisten, und der junge Mann und das Mädchen waren zu weit hinter dem Alten, um einzugreifen. Wieder hob der alte Mann seinen Stock.

Da schob sich durch den Kreis von Polizisten plötzlich Morton nach vorn, und mit einer blitzschnellen Bewegung fing er den Stock in der Luft ab, entriß ihn dem alten Mann und schleuderte ihn beiseite.

»Den jungen Mr. Jonas schlagen? Das lassen Sie bleiben, guter Mann!«

Der alte Herr sah Morton verwirrt an, dann suchte er Beistand bei der Polizei. »Mein Stock!« schrie er mit schriller Stimme. »Er hat mich angegriffen! Sie haben es gesehen! Er ist der Anführer!«

Der seiner Sinne nicht mehr mächtige Mann versuchte, dem Chauffeur einen Fausthieb zu versetzen, doch Morton legte eine Hand auf den Kopf seines Gegners und hielt ihn seelenruhig von sich ab, während er sich an die Polizisten wandte.

»Darf ich fragen, warum Sie meine jungen Dienstherrn festhalten?« erkundigte sich der elegante Chauffeur, »und aus welcher Nervenheilanstalt dieser bedauernswerte Greis entwichen ist?« Der Wachtmeister und der Leutnant starrten entgeistert den Chauffeur an, der sich nicht aus der Ruhe bringen ließ. Mit einer Hand hielt er sich den alten Mann, der völlig außer sich war, vom Leibe.

»Sie sind der Fahrer dieses Rolls-Royce?« forschte der Leutnant mißtrauisch.

»Das bin ich«, bestätigte Morton.

»Und Sie sagen, Sie arbeiten für diese Bengels?« fragte der Wachtmeister. »Denen soll der Rolls-Royce gehören?«

Der aufgebrachte alte Herr versuchte weiterhin, Morton mit geballten Fäusten zu treffen, schlug jedoch nur ins Leere. »Die arbeiten doch wohl für ihn! So junges Volk hat ja keine Ahnung,

was der Adler wert ist! Er ist der Dieb! Ihn müssen Sie festnehmen!«

Morton zog lediglich die Brauen hoch und faßte die beiden jungen Leute hinter dem Alten ins Auge.

»Wenn Sie zu diesem Herrn gehören, lege ich Ihnen nahe, mich von ihm zu befreien. Sonst befürchte ich, er könnte sich verletzen.«

Der junge Mann und das Mädchen liefen herbei, um den ergrimmt alten Mann mit sanfter Gewalt wegzuziehen. Morton wischte sich formvollendet, aber unmißverständlich die Hände ab und wandte sich dann erneut an die Polizei.

»Nein, Wachtmeister, die drei Detektive sind nicht die Eigentümer des Rolls-Royce, aber sie mieten ihn des öfteren bei meiner Firma und sind daher zum jetzigen Zeitpunkt meine Dienstherrn. Wenn Sie diese Tatsachen überprüfen wollen, so können Sie meine Firma, den Mietwagenverleih Rent-'n'-Ride, anrufen.«

»Die drei Detektive?« wiederholte der Wachtmeister fassungslos.

»Das ist unser Firmenname«, erklärte Justus herablassend.

»Wie ich Ihnen vergeblich zu erklären versuchte, führen wir in dem Fall der zertrümmerten Autoscheiben Ermittlungen durch. Und deshalb . . .«

»Hören Sie nicht auf den Fettwanst, der ist ein Dieb!« schrie der alte Herr, der schon wieder versuchte, sich von seinen jungen Begleitern loszureißen.

»Ich kann die Aussage von Mr. Jonas junior nur bestätigen, Wachtmeister«, schaltete sich Morton ein, »und ich verbürge mich in vollem Umfang für die drei Jungen.«

»Die können doch nicht im Ernst Detektive sein, oder?« fragte der junge Mann. »Es sind doch noch halbe Kinder.«

»Wir konnten jedenfalls sehen, wie sie die Bierdose an den Rolls-Royce schleuderten«, meldete sich das Mädchen.

Der Leutnant und der Wachtmeister sahen die drei Jungen der Reihe nach an und wechselten dann einen Blick. Der Leutnant seufzte verdrießlich. »Könnte uns doch einer sagen, was hier eigentlich los ist!«

Da meldete sich auf der Straße hinter ihnen eine neue Stimme. »Da kann ich Sie aufklären, Leutnant.«

Ein gestohlener Adler

Hauptkommissar Reynolds, der Polizeichef von Rocky Beach, schritt durch die Menge der Umstehenden auf den Leutnant und den Wachtmeister zu. Die drei ??? und Morton begrüßte er mit einem Nicken, dann wandte er sich an den Leutnant, der mit einem Mal unverkennbar nervös war.

»Eines kann ich Ihnen sagen, Samuels: Alles, was ich die Jungen und Mr. Morton zu Ihnen sagen hörte, ist die reine Wahrheit. Sie sind die drei Detektive; sie mieten häufig den Rolls-Royce; sie würden garantiert niemals Autoscheiben einschlagen oder etwas stehlen; und wenn sie sagen, daß sie in der Sache Ermittlungen anstellen – nun, dann stimmt das auch.«

»Jawohl, Sir«, sagte Leutnant Samuels.

»Da Sie die Jungen noch nicht kennen, kann man nicht von Ihnen erwarten, daß Ihnen all das bekannt ist«, fuhr der Kommissar fort. »Aber wenn Sie sich ihre Papiere angesehen hätten, dann hätten Sie dabei eine meiner Karten vorgefunden, auf der ich mich für sie verbürge.«

»Wir haben aber beobachtet, wie der eine Junge, der große hier, eine Blechdose an den Rolls-Royce warf, Herr Kommissar.«

sar«, versuchte sich der Wachtmeister zu rechtfertigen. »Seit fast zwei Monaten stellen wir hier nun immer wieder Wachposten auf, und heute sah es tatsächlich so aus, als hätten wir die Vandalen endlich erwischt.«

»Ich gebe ja zu, daß es ein unergiebiges Fall ist«, räumte der Kommissar ein. Dann wandte er sich an die drei ???: »Wie seid ihr nur in diese Sache reingeraten, Jungs?« fragte er.

Justus berichtete ihm von Paul Jacobs und dem Kastenwagen und Mr. Jacobs' Verdacht, daß sein Sohn mehr über die zerbrochenen Scheiben wisse, als er zugeben wollte.

»Leider neigen Erwachsene dazu, die Jugend zu verdächtigen, wenn es um mutwillige Sachbeschädigung geht.« Der Polizeichef sah den flotten Leutnant Samuels ernst an. »Auch die Polizei ist nicht davor gefeit.«

»Wie lange befaßt sich die Polizei schon mit dem Fall, Sir?« erkundigte sich Justus. »Warum waren Ihre Leute gerade an dieser Straße postiert?«

»Diesen Fall bearbeiten wir nun schon seit fast sechs Wochen, Justus«, erklärte der Kommissar. »Seit zu erkennen war, daß die eingeschlagenen Scheiben keine Einzelfälle sind. Aus noch unbekannter Ursache gehen in der ganzen Stadt Autofenster zu Bruch. Ich setzte meine Leute an verschiedenen Stellen zur Überwachung ein. An diesem Straßenabschnitt sind sie heute zum drittenmal.«

»Und konnten sie etwas feststellen, Kommissar?« fragte Bob.

»Nichts, Bob – gar nichts. Absolut nichts Verdächtiges, abgesehen freilich von heute abend.« Der Kommissar lachte. »Es gehen nach wie vor im Stadtgebiet Autoscheiben zu Bruch, allerdings nie auf den Straßen, an denen meine Leute wachen.«

»Hmm.« Justus überlegte. »Das entspricht auch unserer Erfahrung, obwohl wir heute erst zum zweitenmal unterwegs sind.« Bob hatte eine Frage. »Herr Kommissar, was hatte denn das mit dem gestohlenen Adler zu bedeuten?«

Hauptkommissar Reynolds blickte zu dem alten Herrn im schwarzen Anzug hinüber, der noch immer empört dastand und die Polizisten nicht aus den Augen ließ. Das schütterere graue Haar hing ihm wild um den Kopf, aber jemand hatte ihm seinen Stock wiedergebracht. Damit fuchtelte er auch jetzt herum, während er alles beobachtete, was vor sich ging, und sich seinen jungen Begleitern gegenüber zornig äußerte.

»Vorige Woche«, berichtete der Kommissar, »meldete Mr. Jarvis Temple, der Herr dort, der Adler sei aus seinem abgeschlossenen Wagen vor dem Haus gestohlen worden – es ist das Haus gleich da drüben, hinter den vielen Bäumen. Er hatte den Adler im Wagen vergessen. Später am Abend bemerkte er sein Versehen und ging vors Haus, um den Adler zu holen. Aber da entdeckte er, daß das Fenster am Beifahrersitz eingeschlagen worden war, und daß der Adler verschwunden war.«



Ein alter Herr im korrekten schwarzen Anzug mit goldener Uhrkette soll in dieser gutbürgerlichen Wohnstraße einen Adler als Haustier halten? Recht exzentrisches Hobby, meine ich, das doch erheblich von der Norm abweicht.

Und was weicht im letzten Satz sonst noch von der Norm ab? Bitte gut achtgeben, genau registrieren!

»Wenn die Scheibe zerbrochen war«, meinte Bob, »dann könnte der Adler ja ganz einfach fortgeflogen sein.«

»Nein, Bob«, widersprach Peter, »der saß doch bestimmt in einem Käfig. Adler sind angriffslustig. Aber mir ist völlig schleierhaft, wie man einen so großen Vogel vergessen kann!« Der alte Jarvis Temple beäugte die Jungen noch immer mißtrauisch. Nun entwand er sich dem Griff seiner Begleiter und kam mit hochoberhobenem Stock angehinkt.

»Lügner! Diebe! Die tun so, als wüßten sie nicht, worum es hier geht. Vogel – von wegen! Die wissen ganz genau . . .«

Da leuchtete es in Justus' Augen plötzlich auf. »Natürlich! Hier ist nicht von einem lebendigen Adler die Rede, sondern von einer Münze! Einer seltenen Münze!«

»Einer sehr seltenen Münze.« Hauptkommissar Reynolds nickte.

»Ein amerikanisches Geldstück«, dozierte Justus. »Die Zehn-Dollar-Goldmünze, geprägt im frühen achtzehnten Jahrhundert, wenn ich mich recht entsinne. Die eine Seite zeigt einen Adler, und daher nennt man sie einfach ›Adler‹. Eine weitere Münze mit dem Adlermotiv, das Fünf-Dollar-Goldstück von 1822, ist übrigens eine der größten Raritäten auf dem Sammlermarkt.«

»Da hören Sie's!« wettete Jarvis Temple. »Der kleine Ganove kennt sich mit Münzen bestens aus!«

»Justus kennt sich überall bestens aus«, trumpfte Peter mit einem Grinsen auf.

»Na, fast überall.« Der Kommissar lächelte. »Aber ich versichere Ihnen, Mr. Temple, daß der Junge kein Dieb ist.«

Jarvis Temple schnaubte verächtlich und starrte Justus böse an. Der junge Mann neben ihm faßte ihn besänftigend an der Schulter und wandte sich liebenswürdig den drei Jungen und dem Kommissar zu.

»Mein Onkel hat sich eben sehr aufgeregt, Herr Kommissar. Natürlich glauben wir Ihnen. Es freut mich, solche aufgeweckten Jungen kennenzulernen. Ich bin Willard Temple, und das ist meine Cousine Sarah.«

Das Mädchen an seiner Seite nickte.

»Und was ist Ihr Adler nun wert?« erkundigte sich Justus.

»Onkels Münze«, erklärte Willard Temple, »ist genau gesagt ein Doppeladler.«

»Ah, die Zwanzig-Dollar-Goldmünze.« Justus wußte sofort Bescheid. »Die seltenste Ausgabe ist die von 1849. Davon ist nur

noch ein Exemplar bekannt, und das ist im Besitz der Regierung. Nicht einmal an einen Interessenten, der eine Million Dollar bot, wollte man sie verkaufen!«

»Ja«, sagte Willard Temple, »und von der 1853 auf zwei gibt es nur drei Stück, und jedes ist eine halbe Million wert.«

»Auf was? Auf zwei?« Peter war die Sache unklar.

»Eine Münze mit dem Prägedatum 1852, bei der nachträglich eine drei auf die zwei eingeschlagen wurde, um die Münze 1853 auszuweisen«, erläuterte Justus.

»Stimmt«, sagte Willard Temple. »Unsere Münze ist der Ultra-hochrelief-Doppeladler von 1907. Auch hiervon sind nur sehr wenige Exemplare bekannt. Das unsere ist nie in den Umlauf gelangt, und daher ist die Oberfläche prägefrisch. Das Stück ist mindestens zweihundertfünfzigtausend Dollar wert.«

»Warum lag die Münze denn im Auto?« wollte Bob wissen.

»Wir hatten sie gerade von einer Ausstellung wieder abgeholt«, antwortete Sarah Temple. »Und Onkel Jarvis ließ sie beim Aussteigen auf seinem Sitz liegen.«

Sarah war ein großes, schlankes Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren. Sie trug ein Militärhemd, Jeans und eine übergroße Sonnenbrille, auch jetzt bei Dunkelheit. Sie bedachte die Jungen mit einem Lächeln, das besonders Paul galt. Ihr Onkel warf ihr einen wütenden Blick zu, so wie er zuvor die Jungen und die Polizisten angefunkelt hatte. Offenbar litt er unter chronischer Reizbarkeit.

»Meine Nichte fährt viel zu schnell und hört dabei die ganze Zeit den CB-Funk ab. Das macht mich fürchterlich nervös, und ich bin dann immer ganz erschöpft. Das würde jedem so gehen, der seine fünf Sinne beisammen hat! Ich mußte dringend aussteigen, um mich zu erholen, und da ließ ich das Kästchen einfach liegen, auf dem Beifahrersitz. Als ich wieder runterging, um es zu holen, sah ich die eingeschlagene Scheibe, schon ehe ich beim Wagen war. Und mein Adler war weg!«

Überwältigt von seinem tragischen Verlust, setzte sich Jarvis Temple auf den Randstein nieder und stützte den Kopf in die Hände. Sein Neffe beugte sich zu ihm hinunter, um ihn zu trösten. Willard Temple war ein ziemlich kleiner, magerer junger Mann Anfang zwanzig, mit hellerem Haar als dem dunkelbraunen seiner Cousine Sarah. Sein korrekter Anzug war fast so bieder wie der seines Onkels.

»Sammler hängen eben sehr an ihren Münzen«, kommentierte Justus mitfühlend.

»Mann«, sagte Peter, »glaubst du etwa, da hat einer all die Scheiben zerdeppert, um aus den Autos etwas zu stehlen?«

Justus schüttelte den Kopf. »So viele Wertsachen liegen schließlich nicht einfach in geparkten Autos herum, Peter.«

»Und außerdem«, warf Paul Jacobs ein, »wurde aus unserem Firmenwagen nichts gestohlen.«

»Auch nicht aus dem Wagen meines Vaters«, setzte Bob hinzu. Willard Temple richtete sich wieder auf. »Aber was könnte es sonst für einen Grund geben, um Autofenster zu zertrümmern?«

»Es muß eine organisierte Diebesbande sein«, meinte Sarah Temple.

Hauptkommissar Reynolds schüttelte den Kopf. »Nein, die Jungen haben recht. Von den anderen Fahrzeughaltern wurde kein einziger Gegenstand als gestohlen gemeldet. Und die meisten der beschädigten Wagen waren nicht einmal abgeschlossen. Viel wahrscheinlicher ist es, daß wir es mit reiner Zerstörungswut zu tun haben.«

»Ich weiß nicht, Herr Kommissar«, wandte Bob ein. »Gewöhnliche Rowdies hätten Sie doch inzwischen längst geschnappt – oder wenigstens dafür gesorgt, daß ihnen die Lust vergeht.«

»Solche primitiven Gewalttäter gehen normalerweise doch nicht planvoll und methodisch vor, oder, Herr Kommissar?« fragte Justus nachdenklich. Dann legte er dem Polizeichef die Rück-

schlüsse dar, die die drei ??? mit Hilfe ihres Stadtplans und der farbigen Markierungsnadeln gezogen hatten.

»Jeweils montags und mittwochs, und immer reihenweise?« Der Kommissar runzelte die Stirn. »Das hört sich tatsächlich wie planmäßiges Vorgehen an. Aber wozu das alles? Eine solche Methode ist ja nicht angebracht, wenn jemand einfach nur Autoscheiben einschlagen will. Dahinter muß doch mehr stecken.« »Es ist wirklich ein Rätsel, Sir«, bestätigte Justus. »Trotzdem bin ich überzeugt, daß es eine ganz konkrete Erklärung gibt. Können wir den Fall weiterhin bearbeiten, Herr Kommissar?« »Ihr wärt ja vermutlich ohnehin nicht zu stoppen«, meinte der Kommissar mit einem Lächeln. »Aber seid vorsichtig, Jungs. Denkt dran, da läuft ein Dieb frei herum – mit einer Münze im Wert von einer Viertelmillion Dollar. Wenn ihr irgendeine Spur im Zusammenhang mit dem Adler findet, dann müßt ihr mich unverzüglich verständigen. Und nicht auf eigene Faust eingreifen! Ist das klar?«

Hauptkommissar Reynolds sah die drei ??? der Reihe nach an, und dann nahm er noch Paul aufs Korn. Alle vier Jungen nickten ernsthaft.

»Selbstverständlich, Herr Kommissar«, versprach Justus. »Aber dürften wir wohl noch die Protokolle über Ihre Wacheinsätze einsehen?«

»Tut mir leid, Justus, aber diese Akten sind geheim.«

Justus kaute niedergeschlagen an seiner Unterlippe.

»Herr Kommissar«, meldete sich Bob zu Wort, »wäre es einem Reporter von der Zeitung meines Vaters gestattet, sich mit einem Polizisten Ihrer Überwachungskommandos zu unterhalten? Dürfte er ein paar Fragen über den Ablauf stellen?«

Der Polizeichef zwinkerte. »Nun ja, das ließe sich wohl machen, Bob. Im Zeichen der Pressefreiheit, wie? Natürlich müßte der Reporter sich entsprechend ausweisen können.«

»Oh, das wäre für uns . . .« Bob unterbrach sich und grinste.

»Daran wird es bei den Betreffenden natürlich nicht fehlen.«

Da lachte der Kommissar, und dann wurde seine Miene wieder ernst. »Aber ich gebe zu bedenken: Meine Leute und ich sind diese Berichte mehrmals durchgegangen, ohne etwas von Bedeutung zu entdecken. Ich fürchte, damit werdet ihr nur Zeit verschwenden.«

»Mag sein, Sir«, meinte Justus. »Aber versuchen möchten wir es doch. Man weiß nie, was ein unbefangener Blick zu finden vermag.«

Der Kommissar nickte nur, doch im Schatten seines Mützenschirms war wiederum ein nachsichtiges Zwinkern zu erahnen.

Reporter für einen Tag

Es war noch nicht ganz acht Uhr, als die vier Jungen am nächsten Morgen in Bobs Haus zusammenkamen. Der Rechercheur und Archivar der drei ??? hatte seinem Vater mitgeteilt, was vonnöten war, und Mr. Andrews hatte Original-Presseausweise beschafft.

»Ich nehme euch alle offiziell als freiberufliche Reporter in Dienst, für ein Tageshonorar von einem Dollar, und beauftrage euch mit der Befragung verschiedener Polizisten zu der Fahndung nach dem Vandalen, der Autoscheiben einschlägt.«

Mr. Andrews reichte jedem der Jungen einen Scheck über einen Dollar und einen dienstlichen Presseausweis. »Nun arbeitet ihr für meine Redaktion, wohlgemerkt aber nur am heutigen Tag.«

»Vielen Dank, Papa«, sagte Bob. »Wir wissen das wirklich zu schätzen. Sehr sogar.«

Die anderen fügten einstimmig ihr Dankeschön hinzu, dann gingen sie zu ihren Fahrrädern und machten sich zielstrebig zur Polizeidirektion auf. Paul Jacobs fuhr ein verrostetes altes Fahrrad, das er in der Garage aufgestöbert hatte.

»Jeder von uns wird allein hineingehen und einen Polizisten vom Streifendienst, der an einem Wacheinsatz teilgenommen hat, um ein Interview bitten. Zeigt eure Ausweise vor, und bei irgendwelchen Beanstandungen weist darauf hin, daß Hauptkommissar Reynolds seine Zustimmung gegeben hat. Auf diese Weise kommen wir an vier verschiedene Beamte heran«, erklärte Justus während der Fahrt.

»Und was sollen wir fragen, Justus?« wollte Peter wissen.

»Wir möchten alles Ungewöhnliche erfahren, das vielleicht beobachtet wurde, alle besonderen Vorfälle«, sagte Justus, »aber vor allem möchten wir genau wissen, wer an dem betreffenden Abend am Standplatz der Polizei vorübergekommen ist, soweit sich der Befragte erinnern kann.«

Peter betrat das Präsidium als erster, dann kam Bob an die Reihe. Als nach Paul schließlich Justus hineinging und den diensthabenden Wachtmeister ansprach, mußte er all seine Überredungskunst aufbieten und unverblümt darauf hinweisen, daß der Wachtmeister ja Hauptkommissar Reynolds anrufen könnte, ehe es dem Ersten Detektiv ebenfalls gestattet wurde, einen Polizisten zu befragen.

Peter erwischte den jungen Polizisten gerade noch in seinem Streifenwagen, als der Mann aus dem Hof fahren wollte.

»Diese Überwachungsaktionen wegen der eingeschlagenen Autofenster? Brachten rein gar nichts, Junge. Wir hätten besser alle vor Ort sein müssen, um schwerwiegendere Straftaten zu verhindern, statt einer Bande Lausebengels aufzulauern.«

»Sind Sie so sicher, daß das nur Kinder sind, die all die Scheiben einschlagen?« fragte Peter.

»Ganz klar, Shaw«, meinte der junge Polizist. »Und Streife werde ich nicht immer fahren, darauf kannst du verlassen. Also ist die Warterei auf ein paar verflixte Bengels, die Autos beschädigen, nicht meine Vorstellung von tatkräftigem Polizeieinsatz, wie ich ihn leisten sollte, oder was meinst du?« Er sah Peter herausfordernd an.

»Ja, schon, aber nun zu den Passanten. Haben Sie viele beobachtet?«

»Oh, wir sahen 'ne Menge Leute vorbeigehen«, sagte der Polizist. »Sonst gab's ja nichts zu sehen – nur irgendeinen, der vorbeikam, und wieder einen, und noch mal einen! Keiner von denen blieb stehen. Keiner warf etwas an ein Autofenster oder schlug auf eins ein – nichts.«

»Und was für Leute sahen Sie da vorbeigehen?« hakte Peter nach. »Erinnern Sie sich noch?«

»Und ob ich mich erinnere. An jeden einzelnen erinnere ich mich. Ich werde bald bei der Kripo eingesetzt, also kannst du drauf verlassen, daß ich mich erinnere. An die Auffälligen mindesten.«

»Das will ich mir aufschreiben.« Peter klappte sein Notizbuch auf.

Der junge Polizist musterte das Notizbuch und räusperte sich verlegen. »Na, dann wollen wir mal sehen . . . Am ersten Abend, als ich auf Wache dabei war, da kam – hin – also, ein alter Herr in einem Caddie an, der anhielt und eine Zeitlang dastand, bis eine Frau aus einem Haus kam. Die stieg ein, und sie fuhren weg. Und . . . hin, ja, richtig, zwei alte Damen, die ihre Hunde ausführten, und zwei Radfahrer. Einer von denen hatte einen Helm und eine Schutzbrille auf und Kopfhörer, den Walkman hatte er wohl in seinen Rucksack gepackt. Verkehrsteilnehmer mit Kopfhörern stellen bekanntlich eine Gefährdung dar. In vielen Staaten ist es schon verboten, am Lenkrad eines Autos oder auf einem Zweirad Kopfhörer zu benutzen.«

»Und wen haben Sie sonst noch gesehen?« bohrte Peter beharrlich weiter.

»Was? Tja, Shaw, das weiß ich nicht mehr so genau. Eben 'ne Menge Leute, die völlig harmlos vorübergingen. Und wir waren ja drauf gedrillt, daß es Kinder oder Jugendliche sein mußten, also lohnte sich das Hinschauen meist gar nicht.«

Der Wachtmeister, mit dem Bob in einem der Vernehmungsräume zusammenkam, bot ihm eine Coca an und zeigte sich erheitert. Ihm waren die drei ??? nämlich bereits bekannt.

»Dann bist du jetzt Reporter, Bob? Ich dachte, ihr Jungen arbeitet als Detektive.«

»Tun wir auch, Wachtmeister Trevino, aber wir müssen genau feststellen, was Sie und Ihre Kollegen auf Wachposten alles gesehen haben. Der Kommissar läßt uns leider die Protokolle nicht lesen.«

»Nein, dazu müßtet ihr eine richterliche Verfügung haben«, bestätigte Wachtmeister Trevino. »Weiß unser Chef, daß ihr inzwischen als Reporter tätig seid?«

»Die Idee kam sogar von ihm, gewissermaßen. Pressefreiheit und so.«

Der Polizist lachte. »Na schön, dann schieß mal los.«

»Wir wissen bereits, daß Sie nicht beobachten konnten, wie Scheiben eingeschlagen wurden, Sir, aber haben Sie sonst etwas Verdächtiges gesehen?«

»Nicht mal etwas von ferne Verdächtiges«, sagte der Wachtmeister. »Jeder, der an den betreffenden Abenden dort anhielt, wohnte dort in der Straße und stellte sein Fahrzeug ab, und dann ging er in ein Haus.«

»Und die Fußgänger und Fahrzeuge, die nur durchkamen? erinnern Sie sich noch an jemanden?«

»Aber sicher. Ich habe mir das ja alles notiert.« Wachtmeister Trevino zog ein kleines Notizbuch aus seiner Hemdentasche und

blättert darin. »Da waren zwei Männer in einem grünen Cadillac, der einfach durchfuhr; ein Mann mit Bart in einem grauen Volkswagen; ein Junge auf einem Fahrrad, der Zeitungen ausfuhr; zwei ältere Damen mit einem Knirps, der eine Schleuder bei sich hatte; vier Leute, die mit ihrem Hund spazierengingen; ein . . .«

»Hatte einer von denen einen Stock mit einem Silberknauf und eine dänische Dogge?« hakte Bob rasch ein. »Von den Hundebesitzern, meine ich.«

Wachtmeister Trevino zog sein Notizbuch zu Rate. »Nein, es waren zwei Pudel – ein normaler und ein Zwergpudel –, ein Schnauzer und ein Dobermann.«

»Oh«, sagte Bob enttäuscht.

Der Wachtmeister las weiter aus seinem Notizbuch vor: »Zwei Jungen im Sportdreß, die mit einem Ball spielten; ein langhaariger Jüngling in einem Porsche; ein Radfahrer mit Sturzhelm, Schutzbrille, Rucksack und Kopfhörern; drei Mitglieder einer Motorradbande, die sich ›Der Graue Tod‹ nennt; zwei Chevrolet-Kombiwagen, die sich anscheinend ein Rennen lieferten; vier Läufer in Jogginganzügen; drei Männer, die offenbar spät von der Arbeit kamen –, einen Eilboten von der Post; drei Jungen in Pfadfinderuniform, die nach etwa zwei Stunden wieder zurückkamen; zwei Stadtstreicher . . .«

Paul befragte seinen Mann im Garderobenraum, wo der Beamte nach dem Ende seiner Dienstschicht wieder Zivilkleidung anlegte. Er war ein kleiner Streifenpolizist, der immerzu auf die Uhr sah.

»Ich muß gleich los, Junge. Hat sich ja ohnehin nichts getan bei diesen Wacheinsätzen.«

»Ich halte Sie nicht lange auf«, versprach Paul.

Der Polizist zog ein finstres Gesicht. »Na schön, was willst du hören?«

»Wir wissen bereits, daß Sie niemanden beim Zertrümmern einer Scheibe beobachten konnten, aber ist Ihnen etwas Verdächtiges oder eben Ungewöhnliches aufgefallen?«

»Nee, überhaupt nichts.« Schon wieder sah der Mann auf die Uhr, zog seinen zweiten Motorradstiefel an und stand auf, zum Aufbruch bereit.

Paul ließ nicht locker. »Können Sie mir sagen, wen Sie an diesen Abenden sahen?« fragte er rasch weiter. »Wer kam alles an Ihrem Standort vorüber?«

»Wer alles?« Der Polizist sah Paul verblüfft an.

»Ja, Sir, sofern Sie sich erinnern können.«

»Du machst wohl Witze, Junge? All die Leute, die vorübergingen und überhaupt nichts taten?« Er gähnte. »Hör mal, ich habe mein Protokoll abgeliefert. Da tat sich gar nichts. Aber ich habe jetzt was zu tun, klar?« Er ging auf die Tür zu.

»Tut mir leid. Na ja, es ist nicht einfach, sich an alle Einzelheiten zu erinnern.«

Da blieb der kleine Streifenpolizist stehen und drehte sich wieder zu Paul um. »Was soll das heißen? Du glaubst, ich erinnere mich nicht mehr an die Aktionen? Oh, da wüßte ich schon was zu sagen, aber nicht von harmlosen Vorübergehenden. Falschen Alarm hat es nämlich ein paarmal gegeben.«

»Falschen Alarm?«

Der kleine Polizist nickte. »Manches war schon hirnverbrannt.«

»Berichten Sie mir davon«, bat Paul.

Der erschöpfte Beamte sah wieder auf die Uhr und seufzte. »Na schön. Da war so ein alter Pritschenwagen. Hatte eine Bande Kinder geladen, die hintendrauf sangen und allen möglichen Unfug trieben. Kurz vor dem Straßenstück, das wir überwachten, hielt der Wagen an, und die ganze Bande sprang runter. Eine Zeitlang dachten wir, die schmeißen nun bestimmt Autofenster ein. Aber die lieferten sich nur eine wilde Hetzjagd über Zäune und Hydranten und Büsche und sogar über Autos weg,

bis sie an der nächsten Ecke waren. Dort kletterten sie alle wieder auf die Pritsche, und der Wagen fuhr weiter.«

Paul schrieb das alles mit. Der müde Polizist gähnte noch einmal, ehe er fortfuhr.

»Und dann waren da drei Punks mit Motorrädern, von der Bande ›Der Graue Tod‹. Sie kamen ganz gemächlich durch und kurvten immerzu in Achtern herum und schauten in alle Autofenster, als suchten sie was zum Klauen, nur brachten sie ihre Maschinen nie ganz zum Stehen. Endlich fuhren sie weiter und über die nächste Kreuzung, immer in Schlangenlinien.« Er schüttelte mißbilligend den Kopf.

Paul machte Notizen und nickte. Der junge Polizist seufzte wieder. »Und zuletzt kam so ein großer Kerl mit Kopfhörern auf einem Rennrad, in einem Aufzug wie ein Raumfahrer. Einmal sah es fast so aus, als wolle er etwas unter seinem Radlertrikot hervorziehen, und er wurde auch langsamer, aber dann legte er wieder zu und trat forsch weiter.«

Paul schrieb sich das fleißig auf und nickte dazu, auch nachdem sein Interviewpartner verstummt war. Und als er dann aufsah, war er allein im Raum. Der müde Streifenpolizist hatte sich auf den Heimweg gemacht.

Der wie aus dem Ei gepellte Leutnant Samuels musterte Justus hochnäsiger. »Ich halte nichts von Kindern, die sich für schlaugenug halten, um Straftaten aufzuklären, Jonas. Das führt nur dazu, daß sie die Polizei im Dienst behindern.«

»Ich bedaure, daß Sie diesen Eindruck haben, Sir«, entgegnete Justus höflich. »Allerdings ist Hauptkommissar Reynolds da offenbar anderer Meinung. Wir konnten ihn bei verschiedenen Anlässen schon tatkräftig unterstützen.«

Leutnant Samuels stieg die Röte ins Gesicht. »Glaubst du wirklich, daß ihr Bürschchen so gut seid wie geschulte Polizisten?«
»Das vielleicht nicht, Sir. Aber manchmal bringen wir Dinge zu-

wege, die der Polizei nicht möglich sind – und zwar gerade deshalb, weil wir noch nicht erwachsen sind.«

Samuels warf dem Ersten Detektiv einen grimmigen Blick zu, dann setzte er sich in dem kleinen Dienstzimmer an seinen Tisch. Justus bekam keinen Stuhl angeboten.

»Was willst du von mir?«

»Nur eine Beschreibung von jedem, der irgendwann an Ihrem Standort vorüberkam.«

»Sonst noch was?« fragte der Leutnant sarkastisch. »Es ist dir ja wohl klar, daß niemand all das im Kopf behalten könnte. Und meine Notizen sind ein Bestandteil des Protokolls für meine Dienststelle, und das ist ja geheim, wie euch der Chef schon gesagt hat.«

»Er sagte, das Protokoll als solches sei geheim«, stellte Justus richtig. »Aber er hat uns erlaubt, Sie und Ihre Kollegen über alles zu befragen, was Sie darin eingebracht haben, und ich bin sicher, daß Sie Ihr Notizbuch sehr sorgfältig führen, Leutnant.« Damit hatte Justus seinen Gesprächspartner genau da, wo er ihn haben wollte. Der Leutnant drehte sich mit seinem Bürostuhl hin und her. Dann wurde sein abweisender Blick auffällig entgegenkommend. »Na gut, aber ich muß in fünf Minuten zum Dienst. Du kannst ja wiederkommen, wenn ich nach acht Stunden frei habe – oder nein, ich lasse lieber eine Schreibkraft das Wesentliche aus meinen Notizen abtippen, wenn sie Zeit hat. Du kannst dann draußen warten.«

Justus hatte keine andere Wahl, als auf dem Flur zu warten. Auch Hauptkommissar Reynolds würde so entscheiden, daß der Dienst des Leutnants den Vorrang hatte. Über drei Stunden lang wartete der Erste Detektiv auf einer Bank, und Samuels kam ein paarmal vorüber und lächelte schadenfroh. Die drei anderen Jungen waren nach ihren Interviews längst wieder gegangen, als Justus endlich die getippten Notizen bekam. Er las sie rasch durch, stand auf und lief zu seinem Fahrrad hinaus.

Der Täter, der nicht auffällt

»Der Mann mit dem Rennrad!« rief Peter.

»Mit Sturzhelm, Schutzbrille, Rucksack und Kopfhörer!« ergänzte Paul die Beschreibung.

»Alle drei Polizisten, die wir befragten, sahen ihn bei ihren Wacheinsätzen durchfahren«, sagte Bob, »und auch wir konnten ihn beide Male sehen!«

Mit diesen Erkenntnissen wurde Justus begrüßt, als er die Luke hochdrückte und aus Tunnel II in die Zentrale einstieg. Der Erste Detektiv setzte sich hin und wandte sich wieder dem großen Stadtplan mit den Reihen farbiger Stecknadeln zu.

»Auch Leutnant Samuels ist er aufgefallen«, berichtete Justus, »aber weder wir noch der Leutnant konnten feststellen, daß er etwas Ungewöhnliches tat. Hat ihn einer eurer Polizisten etwa beim Einschlagen einer Scheibe beobachtet? Oder hat er sich sonstwie verdächtig benommen?«

Paul meldete sich. »Der Polizist von der Streife, mit dem ich mich unterhielt, sagte mir, es habe kurz so ausgesehen, als wolle der Mann auf dem Rennrad etwas unter seinem Trikot hervorziehen.«

»Und am ersten Abend, als wir auf der Lauer lagen, bog er ab und kurvte um den Rolls-Royce herum und sah ihn sich ganz genau an«, setzte Bob hinzu.

»Aber er hat nie etwas unternommen«, sagte Justus. »Nun könnte es ja sein, daß er einfach jeden Abend von irgendwoher nach Hause radelt und für den Heimweg zur Abwechslung verschiedene Straßen wählt.«

»Du meinst, das ist alles nur Zufall?« fragte Peter enttäuscht.

»Andererseits«, fuhr Justus eifrig fort, »ist er wirklich die einzige Person, die bei allen uns bekannten Wacheinsätzen auftauchte. Und da niemals Autofenster an den Straßenabschnitten

eingeschlagen wurden, wo die Polizei stand, enthebt ihn die Tatsache, daß er nicht bei einer solchen Handlung beobachtet wurde, deshalb noch nicht jeden Verdachts.«

»Du glaubst, der Täter kennt den jeweiligen Standort der Polizei, Justus?« fragte Bob.

»Es hat ganz den Anschein.« Justus nickte.

»Aber als wir aufpaßten, gingen auch keine Scheiben zu Bruch«, brachte Peter vor.

»An dieser Straße, ganz in der Nähe, war ja auch die Polizei, Peter«, gab Justus zu bedenken.

»Also meinst du, der Bursche wußte zwar nichts von uns, war aber sicher, wo die Polizei bereitstand?«

»Genau«, sagte Justus. »Der Mann auf dem Rennrad ist zur Zeit unser Hauptverdächtiger. Wir müssen ihm nur noch seine Taten nachweisen.«

»Wenn es weiter nichts ist«, meinte Peter ironisch. »Und wie stellen wir das an?«

»Hast du etwa eine Idee, Justus?« fragte Bob.

Ehe Justus antworten konnte, schaltete sich Paul ein, dem die Verwirrung immer deutlicher anzusehen war.

»Paßt mal auf«, meinte der ältere Junge. »Wenn der Rennradler Autofenster zertrümmert, wie macht er das? Warum habe ich ihn nicht bemerkt, als ich mit unserem Wagen bei meinem Freund war? Eigentlich müßte er doch anhalten und mit irgendeinem schweren Gegenstand die Scheibe einschlagen. Wie kann er das sonst schaffen? Und falls er dazu anhält, warum sah ich ihn dann nicht am Abend, als ich sogar die Scherben klirren hörte?«

Bob sah Justus an. »Eben – wie zerschlägt einer denn vom Fahrrad aus eine Scheibe, ohne abzustiegen, Justus?«

»Oder wie schafft man es, anzuhalten und Scheiben einzuschlagen, ohne irgendwann dabei beobachtet zu werden?« fragte Peter. »Es sei denn, man könne sich unsichtbar machen.« Der

Zweite Detektiv räusperte sich verlegen. »Ist mir nur so rausgerutscht, lassen wir's.«

»Daß sich einer unsichtbar machen kann, können wir ausschließen, Peter. Aber es gibt da so etwas wie das psychologische Phänomen des Übersehenwerdens.« Justus wandte sich an Paul. »Als du an eurem Kastenwagen die Scheibe klirren hörtest, konntest du beim Wagen niemanden sehen. Aber vielleicht hattest du auf der Straße doch etwas bemerkt. Etwas, das sich schon fast entfernt hatte, als du das Klirren hörtest. Vielleicht nur einen schwachen, blitzartigen Eindruck von etwas, das sich zur nächsten Ecke hin bewegte. Etwas, das du automatisch registriert, aber nicht wirklich bewußt zur Kenntnis genommen hast.«

Paul zog die Brauen zusammen und senkte die Lider, als wolle er die Szene an jenem dunklen Abend vor seinem geistigen Auge deutlicher heraufbeschwören. »Beim Wagen habe ich niemanden gesehen, wie ich schon sagte. Und ich bin sicher, daß auch nichts auf der Fahrbahn war. Nein, da habe ich nichts . . .« Er verstummte und konzentrierte sich ganz stark. »Halt! Vielleicht hat sich da . . . doch etwas bewegt. Und zwar auf der Fahrbahn, vor dem Wagen. Eben . . . eine Bewegung, na ja . . . Kein Auto oder etwas dergleichen, einfach . . . irgend jemand . . .«

»Eine Art Eindruck, an den du dich nicht klar erinnern kannst?« half Justus nach.

»Ich hab' tatsächlich etwas gesehen.« Paul nickte und versuchte sich zu entsinnen, versuchte, sich die dunkle Straße an jenem Abend wieder ins Gedächtnis zu rufen. »Aber sobald es wieder weg war . . . hatte ich auch schon vergessen, daß ich etwas gesehen hatte.«

Justus nickte. »Wir alle neigen dazu, ganz normale Dinge oder Leute oder Vorgänge, denen wir im Alltag immer wieder begegnen und die uns völlig vertraut sind, gar nicht mehr zu bemer-

ken. Es kommt dazu, daß wir das Alltägliche wohl noch sehen, aber uns dessen nicht mehr bewußt sind. Den Eindruck vergessen wir, sobald er dein Blick entschwunden ist: den Postboten, die Müllabfuhr, den Zählerableser, Boten von Kaufhäusern, Hausierer an den Türen und einen Mann, der abends auf einem Fahrrad vorbeifährt. Erst recht gilt das dann, wenn wir durch das Klirren einer zerborstenen Scheibe abgelenkt sind. Wir sehen einen Radfahrer, ohne eigentlich auf ihn zu achten, und da zerspringt die Scheibe. Einen Mann auf einem Fahrrad bringen wir nicht mit einer eingeschlagenen Autoscheibe in Verbindung; unsere Aufmerksamkeit ist nur auf die Scheibe gerichtet, und schon haben wir vergessen, daß wir überhaupt einen Radfahrer sahen. Der Eindruck ist restlos ausgeblendet. Ein psychologisches Phänomen, wie ich schon sagte.«

»Aber das hieße darin auch, (laß er tatsächlich nicht anhielt, um die Scheibe einzuschlagen, Justus«, wandte Bob ein. »Wie zerbricht er denn nun vom Fahrrad ans die Scheiben?«

»Und wie kommt es, daß er immer ausgerechnet den Straßenabschnitt, an dem die Polizei wartet, verschont?« fragte Peter verdutzt.

»Wir wissen noch nicht genug, um diese Fragen zu beantworten«, wehrte Justus ab, »aber ich habe da einige Ideen. Ich möchte noch einmal mit dem Kommissar sprechen, und ich möchte mir Pauls Kastenwagen ansehen.«

»Geht klar«, sagte Paul. »Läßt sich jederzeit machen. Er steht zur Zeit beim Geschäft – mein Vater ist auswärts.«

»Du. Justus . . .« Bob war noch nicht zufrieden. »Eines hast du uns bisher nicht gesagt: wie wir beweisen sollen, daß der Mann auf dem Rennrad die Scheiben zertrümmert – falls er der Täter ist.«

»Wir werden ihn auf frischer Tat ertappen, Bob«, erklärte Justus, »und dazu werden wir noch einmal die Telefonlawine ankurbeln.«

»Du meinst, wir sollen all den Kindern speziell auftragen, nach dem Radfahrer Ausschau zu halten und zu beobachten, was er anstellt?« fragte Peter.

»Genau das meine ich«, erwiderte Justus energisch. »Diesmal wissen wir genau, worauf wir unsere Partner zur Beobachtung hinweisen müssen. Falls der Radfahrer der Täter ist, der am laufenden Band Autofenster zertrümmert, dann dürfte es mit Hilfe der Telefonlawine nicht schwierig sein, das nachzuweisen.«

»Und wenn er dann weiß, daß all die Leute auf der Lauer liegen, so wie er es bei der Polizei wußte?« wandte Peter ein. »Vielleicht hat er Röntgenaugen. Oder Infrarot-Augen, die im Dunkeln sehen können! Vielleicht ist er mit übersinnlicher Wahrnehmung begabt und spürt es, wenn man ihn beobachtet!« »Ich vermute, Peter, daß die Kenntnis unseres Verdächtigen vom Standort der Polizei aus einer viel handfesteren Quelle stammt«, sagte Justus. »Jedenfalls können wir unseren Plan nicht vor dem kommenden Montag verwirklichen. Bis dahin wird der Bursche nicht wieder zuschlagen.«

»Dann hab' ich ja noch mal Glück gehabt«, erklärte Peter. »Ich muß mit meinen Eltern übers Wochenende wegfahren.«

»Und ich muß im Laden die Kunden bedienen, solange mein Vater verreist ist«, sagte Paul, »also bin ich übers Wochenende auch beschäftigt.«

»Dann sollten wir jetzt losgehen und euren Kastenwagen untersuchen«, schlug Justus vor.



Hier wurde emsig hin- und hergerätselt. Auch bei euch? Ein Gegenstand, der eine Glas-scheibe zerspringen läßt, muß nicht unbedingt groß und schwer sein, das hatten wir schon. Dafür müssen natürlich Schnelligkeit und Wucht . . . so, ich denke, das genügt. Das psy-

chologische Phänomen der ausgeblendeten Wahrnehmung läßt bei diesem Rennradler also auf ein ebenso blitzartiges wie aus dem Rahmen fallendes Handeln schließen; Tour de Force statt Tour de France, gewissermaßen.

Ja, und woher kennt er den Standort der Ordnungshüter? Kann so ein Wachkommando seinerseits überwacht werden oder nicht? Bedenkt, daß die Beamten mit ihrer Dienststelle irgendwie Verbindung halten müssen. Ist dieser Kontakt hermetisch abgeschottet gegen unbefugte Interessenten?

Sie waren schon halbwegs durch den Dicken Bauch, als das Telefon klingelte. Verdutzt sahen sie einander an. Außer wenn eine Telefonlawine im Gang war, kam kaum jemals ein Anruf in der Zentrale an. Justus schaltete den Lautsprecher zum Mithören ein.

»Die drei Detektive«, meldete er sich mit seinem überzeugendsten Tonfall.

»Jaa . . .« Das war eine gepreßte Stimme, die sich bekannt anhörte. »Kann ich Mr. Justus Jonas sprechen?«

»Am Apparat«, antwortete der Erste Detektiv.

»Ah, Justus. Hier ist Willard Temple. Wir haben uns gestern abend vor dem Haus meines Onkels Jarvis kennengelernt.«

»Ich weiß, Mr. Temple. Was kann ich für Sie tun?«

»Nun, was Hauptkommissar Reynolds über euch Jungen sagte, hat meinen Onkel sehr beschäftigt, und nun ist er am Überlegen, ob er euch vielleicht damit beauftragen sollte, nach dem Adler zu fahnden. Er hat mich gebeten, euch anzurufen und die Honorarfrage zu klären.«

»Wir fordern kein Honorar, Mr. Temple. Wir versuchen lediglich, anderen bei der Lösung ihrer Probleme behilflich zu sein,

und wenn man uns zur Unterstützung unserer Arbeit etwas anbietet, sagen wir nicht nein.«

»Aha. Na, das hört sich ja ganz vernünftig an. Hmm – mein Onkel ist sich noch nicht ganz sicher. Vielleicht könntet ihr mal eben herkommen, damit wir alles besprechen können?«

»Jetzt?« fragte Justus. »Na ja, gut.«

»Ihr kennt doch unser Haus? Valerio Street 140?«

»Wir kommen sofort, Mr. Temple«, versprach Justus. Die drei anderen waren Feuer und Flamme.

Eine eigenartige Zusammenkunft

Valerio Street 140 war gleich neben dem Haus von Pauls Freund, und zwar rechts davon, fast verborgen durch Bäume und Sträucher, hinter denen sich am Vorabend die Polizei bereitgehalten hatte. Die Jungen stellten ihre Fahrräder in der Einfahrt seitlich vom Haus ab, wo ein nobler viertüriger Buick wartete. In der Garage weiter hinten entdeckten sie einen Cadillac-Oldtimer, der allerdings so aussah, als sei er seit Jahren nicht mehr gefahren worden. Motorhaube und Windschutzscheibe waren mit Tüchern abgedeckt.

Ein Kiesweg führte zwischen Bäumen und Gebüsch zum Haus. Hinter all den dichtbelaubten Zweigen war die Straße von der Haustür aus kaum noch zu sehen. Justus klingelte, und dann standen die vier erwartungsvoll da. Nichts geschah.

»Hat er wirklich gesagt, wir sollen jetzt gleich hinkommen?« fragte Peter.

»Genau das hat er gesagt«, erwiderte Justus.

Plötzlich hörten die Jungen Stimmen im Innern des Hauses – zornige Stimmen aus großer Entfernung. Nun drückte Justus gleich mehrmals hintereinander auf den Klingelknopf. Noch immer tat sich nichts, aber die Stimmen waren nun verstummt.

»Vielleicht funktioniert die Klingel nicht«, meinte Bob.

»Es könnte ja noch einen Nebeneingang geben«, fiel es Peter ein.

Die Jungen traten auf die Einfahrt zurück und hielten nach einer Seiten- oder Hintertür Ausschau. An der Seite des Hauses, wo sich die Garage befand, entdeckten sie jedoch nichts.

»Was ist denn das?« Paul machte große Augen.

Auf der großen Rasenfläche hinter dem Haus stand ein Metallteller von fast eineinhalb Metern Durchmesser auf drei spindeldürren Beinen, die Fläche schräg gen Himmel gerichtet.

»Das ist eine Parabolantenne«, erkannte Justus.

»So ein Ding empfängt Signale von Satelliten im Weltraum«, erklärte Bob das Prinzip näher. »Fernseh- und Rundfunkprogramme, die über Satelliten ausgestrahlt werden, ermöglichen es uns, Aufnahmen aus New York oder Europa oder sogar China direkt zu empfangen. Mit einer solchen Antenne kann man sich Satellitenprogramme ins Haus holen, ohne die Verkabelungsgebühr zu bezahlen.«

»Das sähe Jarvis Temple durchaus ähnlich«, bemerkte Justus.

»Hallo – Jungs?«

Der Ruf kam von der Vorderseite des Hauses. Also liefen die Jungen wieder zur Haustür. Auf der Vortreppe stand Willard Temple und sah sich suchend um. »Ah, da seid ihr ja.«

»Es hat niemand aufgemacht, als wir klingelten«, sagte Justus, »und da sahen wir uns nach einem Nebeneingang um.«

»Ich war hinten im Haus, mein Onkel hatte mir etwas mitzuteilen. Kommt herein.«

Der kleine, schlanke Neffe des alten Jarvis Temple durchschritt mit den Jungen eine weiträumige Eingangshalle mit schweren,

dunklen alten Möbeln und poliertem Parkettfußboden. Durch eine Schiebetür führte er sie in ein großes, salonartiges Wohnzimmer mit häßlicher altmodischer Einrichtung. Auch jetzt hatte Willard Temple seinen nüchternen dunklen Anzug an. Mit steifem Lächeln wandte er sich wieder an die Jungen.

»Mein Onkel fühlt sich heute nicht ganz wohl, und da wollte er sich ein wenig ausruhen. Er gab mir den Auftrag, die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit euch zur Wiederbeschaffung des Adlers zu besprechen.«

»Im Grunde arbeiten wir zur Zeit schon an dem Fall«, erläuterte Bob. »Wir versuchen nämlich, zusammen mit Paul, den Täter, der Autofenster einschlägt, zu überführen, und beides hängt ja zusammen.«

»Ach, richtig«, sagte Willard Temple. »Das war mir entfallen.«
»Nach meiner Ansicht«, griff Justus das Thema rasch wieder auf, »spricht allerdings nichts dagegen, daß wir uns auf die Suche nach Ihrem Adler machen. Vielleicht nützt es uns sogar bei der Fahndung nach dem Vandalen, wenn wir Hinweise darauf erhalten, wo die Münze vielleicht verkauft wurde und wer als Käufer in Frage kommt.«

»Hör mal«, warf Peter ein, »so was ist doch nur ganz schwer abzusetzen. Denn jeder weiß doch Bescheid, nicht? Jeder wüßte genau: Das Ding ist gestohlen. Wer hätte da noch Interesse daran, die Münze zu kaufen?«

»Sammler haben oft keinerlei Skrupel, Peter«, erklärte Justus. »Die meisten würden natürlich die Finger von der Münze lassen, aber da gibt es immer den Typ, der sie um jeden Preis für sich erwerben will. Einfach um sie zu besitzen, sie im stillen Kämmerlein anzuschauen – und niemals würde irgend jemand erfahren, daß er das gute Stück hat.«

Willard Temple nickte. »Er hat recht. Es gibt nur wenige Sammler dieses Typs, aber manche unter ihnen gehören zu den ganz Reichen und könnten fast jeden Preis bezahlen. Und zu der

Frage, wo die Münze einen Käufer finden könnte: Irgendwo gibt es immer Hehler, die solchen Sammlern gern einen Gefallen tun.«

»Trotzdem wäre es schwierig«, meinte Justus. »Der Dieb müßte wissen, wo er einen solchen Hehler oder Sammler ansprechen könnte.«

»Sehr schwierig«, bestätigte Willard Temple. »Er müßte mit dem Weltmarkt des Münzensammelns bestens vertraut sein . . . einschließlich der Unterwelt.«

»Vielleicht könnten Sie uns einige Hinweise zu solchen illegalen Mittelsmännern geben«, wagte Justus einen Vorstoß, »damit wir ein Auge auf sie haben können.«

»Ich?« Der junge Temple schüttelte den Kopf und strich sich nervös durch das hellbraune Haar. »Nein, ich kann euch leider nicht viel über den Münzenhandel sagen. Ich konnte mich nie so recht für das Hobby meines Onkels erwärmen.«

»Dann müssen wir ihn eben selbst fragen«, versuchte Justus es weiter.

Willard Temple blinzelte. »Meinen Onkel? O ja, natürlich. Sobald er sich wieder besser fühlt, und wenn er sich dazu entschließt, euch als Detektive zu beauftragen.« Er sah auf seine Armbanduhr. »Tja . . .«

Justus ließ den Blick durch den altmodischen Salon schweifen. »Vielleicht könnten wir uns einige von den anderen Münzen Ihres Onkels ansehen? Damit wir genauer wissen, wonach wir fahnden müssen. Hier im Raum sehe ich keine Münzen.«

»O nein, die werden in seinem Arbeitszimmer aufbewahrt«, sagte Willard Temple mit einem erneuten Blick auf seine Uhr. »Könnten wir uns die Münzen ansehen?« Justus ließ nicht locker.

»Ansehen? Ja, natürlich. Hier entlang.«

Er führte die Jungen aus dem Raum und durch den dahinter gelegenen Flur zu einer Tür ganz hinten. Diese öffnete er mit

einem Schlüssel, der an seinem Bund hing. Das kleine Arbeitszimmer war mit dunklem Holz getäfelt und enthielt viele Bücherregale, eine schwere, dunkelbraune Brücke und ganze Reihen von Glaskästen auf Beinen. In den Vitrinen waren die verschiedenartigsten Münzen auf dunkelblauem Samt gebettet. Willard Temple zeigte auf einen der Kästen.

»Das sind die amerikanischen Münzen. Diese links oben ist Onkel Jarvis' einziger anderer Doppeladler. Aber das Exemplar ist bei weitem nicht so viel wert wie das abhandengekommene.« Die Jungen drängten sich um die Vitrine, um die große Goldmünze auf ihrem blauen Samtbett anzusehen. Sie glänzte unter der Innenbeleuchtung des Glaskastens. Das Stück hatte etwa die Größe eines Silberdollars und zeigte einen fliegenden Adler im Profil, die Schwingen über den Kopf erhoben, vor den sich fächerförmig ausbreitenden Strahlen einer aufgehenden Sonne. »Wie alt ist diese Münze?« fragte Bob.

»Die hier ist von 1909«, antwortete Willard Temple. »Die Jahreszahl ist auf der anderen Seite eingeprägt, dazu eine Abbildung der Freiheitsstatue. Es ist eine wunderschöne Münze, aber sie ist nur etwa achtzehntausend Dollar wert.«

Peter piff durch die Zähne. »Finde ich doch sehr beachtlich. Und die Münze ist nicht einmal so alt.«

»Nicht das Ausgabejahr zählt, nur die Seltenheit und der Zustand. Zu Anfang unseres Jahrhunderts wurden nicht mehr viele Goldmünzen geprägt, weil man Banknoten den schweren Münzen vorzog.«

»Aber wieso ist dann der gestohlene Adler so viel mehr wert?« wollte Paul wissen. »Eine Viertelmillion Dollar – das ist ja unglaublich!«

»Ja, die gestohlene Münze hat die Ultrahochrelief-Prägung. Das bedeutet, daß sich Adler und Freiheitsstatue deutlich höher vom Hintergrund abheben. Es ist der gleiche Entwurf – übrigens von Augustus Saint-Gaudens –, aber die Ultrahochrelief-

Prägung wurde nur in einem einzigen Jahr, nämlich 1907, hergestellt. Gerade dieses Exemplar ist daher äußerst selten und wirklich bildschön.«

»In was für einem Kästchen befand sich der gestohlene Adler?« erkundigte sich Bob.

An einer schwarzen Lederschattulle, so groß wie eine Zigaretenschachtel, mit zwei Scharnieren und Sicherheits-Druckverschluß«, erklärte Willard Temple. »Innen ist sie mit dem gleichen blauen Samt ausgeschlagen wie die Vitrinen hier. Die Münze steckte allerdings noch in einer Hülle aus Klarsichtfolie, die sie vor Beschädigung schützen soll.«

Bob, Peter und Paul bewunderten die herrliche Goldmünze, während sie Willard Temple zuhörten. Justus sah sich indessen im Raum um.

»Mr. Temple . . .« äußerte der Erste Detektiv unvermittelt. »Ich habe in diesem Haus bisher kein Fernsehgerät gesehen.«

»Mein Onkel haßt das Fernsehen.« Willard Temple lachte. »Er duldet keinen Apparat in seinen Zimmern.«

»Wozu steht dann in Ihrem Garten eine Parabolantenne?«

»Antenne?« Wieder mußte der junge Mr. Temple blinzeln.

»Ach ja, Sarah und ich haben einen Fernseher im Hobbyraum. Mein Onkel ruht sich dort gerade aus, sonst könnte ich euch vorführen, was die Parabolantenne bringt.«

»Aha.« Justus nickte. »Dann werden wir am besten später noch mal herkommen. Oder können Sie uns den Auftrag im Sinne Ihres Onkels erteilen?«

»Ich glaube . . .« setzte Willard Temple an.

Plötzlich wurde die Tür zum Arbeitszimmer aufgerissen, und der Hausherr, Jarvis Temple, stand auf der Schwelle. Auf seinen Stock gestützt, startete er die Jungen böse an.

»Was treiben denn die Bengels in meinem Arbeitszimmer?« brüllte der alte Herr los und hinkte in den Raum. »Suchen sie sich etwa aus, welche Münze sie als nächste stehlen sollen?«

»Ihr Neffe hat uns eingelassen, Sir«, erwiderte Justus gelassen.
»Wenn wir Ihnen bei der Suche nach Ihrem Adler helfen sollen, müssen wir wissen, wie er aussieht. So, und wenn Sie uns nun sagen könnten . . .«

»Mir bei der Suche nach meinem Adler helfen!« Nun war der Mann mit dem zerwühlten grauen Haar maßlos verblüfft.

»Nicht auf hundert Schritt Entfernung würde ich euch vier an meinen Adler lassen! Raus aus meinem Haus, auf der Stelle!«

»Aber Ihr Neffe . . .« fing Justus an.

Peter fuhr hitzig dazwischen: »Er rief uns an und sagte, Sie wollten mit uns über einen Auftrag verhandeln! Sonst wären wir doch nicht . . .«

Der alte Jarvis wurde kirschrot. »Mein Neffe ist ein Lügner! Euch einen Auftrag erteilen? Kommt überhaupt nicht in Frage! Raus hier, sage ich!«

Drohend hob er seinen Stock und wollte auf die vier Jungen losstürzen. Aber ehe der erste Hieb fallen konnte, kam Sarah Temple ins Zimmer gelaufen und riß dem erbosten alten Herrn die Waffe aus der Hand.

»Onkel! Was machst du denn da?«

Das große Mädchen stand da, den Stock in der Hand, und starrte den Onkel entgeistert an. Jarvis Temple warf Sarah einen bitterbösen Blick zu.

»Ich habe keine Ahnung, was ihr beide da ausgeheckt habt, aber ich wünsche, daß diese kriminelle Jugendbande sofort mein Haus verläßt!«

Damit riß der alte Mann seinen Stock wieder an sich und humpelte zur Tür hinaus. Willard und Sarah waren sichtlich geknickt. Das dunkelhaarige Mädchen, einige Zentimeter größer als der ältere Vetter, trug auch jetzt die Sonnenbrille, aber diesmal hatte sie einen roten, enganliegenden Stretchanzug an, als habe sie gerade Gymnastikübungen gemacht. Mit bedrücktem Gesicht sah sie ihrem Onkel nach.

»Das tut uns leid, Jungs. Mein Onkel hatte in den letzten Tagen öfter Gedächtnisstörungen. Der Verlust des Doppeladlers hat ihm schwer zugesetzt. Ich hörte selbst, wie er Willard bat, euch anzurufen, und nun erinnert er sich einfach nicht mehr daran. Aber ich halte es doch für besser, daß wir euch den Auftrag vorerst nicht geben und abwarten, bis er wieder klar und vernünftig denken kann.«

Willard Temple nickte. »Ich rufe euch dann noch mal an, wenn er sich anders besonnen hat.«

Draußen vor der großen, alten Villa gingen die Jungen die Einfahrt entlang zu ihren Fahrrädern.

»So was«, meinte Paul. »Da hat doch der alte Jarvis schlicht vergessen, daß er Willard angewiesen hat, uns anzurufen.«

»Ich blick' da nicht durch«, sagte Peter zögernd. »Der Opi kam mir nämlich gar nicht so vor, als hätte er 'ne Mattscheibe.«

»Stimmt«, bestätigte Justus nachdenklich. Er blickte auf den kleinen roten Datsun, der nun vorn in der Einfahrt parkte.

»Jedenfalls gehen wir lieber los, ehe es dunkel wird, und sehen zu, was sich in Pauls Kastenwagen findet.«



Zuweilen ein wenig respektlos in der Ausdrucksweise, dieser Peter. Wenn ich ebenso respektlos wäre, könnte ich doch nun ohne weiteres behaupten, daß unser Erster Detektiv soeben seinerseits eine M . . .

Lassen wir es gut sein. Sonst könnte Justus rot sehen!

Die nächste Telefonlawine rollt

Der graue Kastenwagen war auf dem schmalen Fahrweg hinter Mr. Jacobs' Gebrauchtmöbelhandlung abgestellt. Die vier Jungen untersuchten die Sitze, den Fußraum davor und den gesamten Laderaum.

»Eine Büroklammer dürfte wohl keine Scheibe zum Zerspringen bringen.« Peter hielt die verbogene Klammer hoch, die er unter der Sitzbank gefunden hatte.

»Kaum anzunehmen«, sagte Justus trocken.

»Und ein paar leere Limo-Dosen?« Bob hatte hinten im Laderaum einige leere Dosen entdeckt.

»Bei der Arbeit werd' ich immer durstig«, bekannte Paul lachend. »Und die leeren Dosen vergesse ich dann glatt. Mein Vater kann das nicht ausstehen.«

»Und was ist das?« fragte Peter. Er wies ein kleines, verformtes, graues Metallstück vor, etwa so groß wie ein Reißnagel.

Bob nahm es zwischen die Finger. »Sieht aus wie diese kleinen runden Bleigewichte, die man zum Beschweren an eine Angelschnur hängt.«

»Da ist einer draufgetreten und hat das Ding plattgedrückt«, stellte Paul fest, während er das Ding untersuchte.

»Ein Senkgewicht, könnte sein.« Justus sah sich das Metallklümpchen genauer an. »Aber das ist kein Blei, und das Ding sieht aus, als sei es hohl gewesen, ehe es zerdrückt wurde. Mindestens zum Teil war es hohl.«

»Vielleicht ist es die Verschlusskappe an einem kleinen Gefäß mit Tülle«, meinte Peter. »Ihr wißt doch, für Öl oder Klebstoff oder so was.«

Bob hielt das Klümpchen in die Höhe. »Seht doch mal diese schmalen Wülste an einer Seite – die kommen mir irgendwie bekannt vor. Aber es fällt mir jetzt nicht ein.«

»Nee«, sagte Peter, »das ist auf keinen Fall massiv genug, um

eine Glasscheibe zu durchschlagen. Na, ich stecke es mal ein. Vielleicht finden wir noch was, das dazugehört.«

Peter nahm das kleine Metallstück und steckte es in die Tasche, und die Jungen setzten ihre Suche im Wagen fort. Da fanden sich Gummiringe und kleine Münzen und zerknüllte Tankbelege und all das sonstige Zeug, das sich auf einem Wagenboden ansammelt. Doch es war nichts dabei, das groß und schwer genug war, um als Wurfgeschöß durch eine hochgekurbelte Scheibe im Wageninneren zu landen. Die Jungen suchten noch einmal kurz und gründlich alles ab, und dann steckten sie es auf.

Der Nachmittag war fast vorüber, als die drei ??? sich von Paul verabschiedeten und zum Schrottplatz zurückradelten. Und da stand Tante Mathilda vor der Bürobaracke.

»Ein gewisser Willard Temple hat angerufen, Justus. Ich soll euch ausrichten, sein Onkel habe sich nun endgültig dagegen entschieden, und es tue ihm leid, daß er euch Mühe gemacht hat. Mir völlig schleierhaft, was das soll.«

»0 je«, klagte Peter, »und ich dachte schon, wir hätten mal einen Auftraggeber, der ordentlich Honorar rausrückt.«

»Oder doch wenigstens eine Belohnung, wenn uns das Auffinden der Münze geglückt wäre«, ergänzte Bob.

»Du, Tante Mathilda«, meinte Justus nachdenklich, »hast du heute irgendwen vor dem Betriebsgelände beobachtet, der sich auffällig benahm? Vielleicht jemand, der am Telefonmast hochstieg?«

»Einen, der sich auffällig benahm? Nicht daß ich wüßte«, erwiderte Tante Mathilda.

»Na, vielleicht nicht direkt auffällig. Aber ist hier heute jemand an dem Telefonmast dort hochgestiegen?«

Er wies auf den Mast, von dem aus die Leitungen in den Schrottplatz abzweigten.

»Nein.« Mrs. Jonas schüttelte den Kopf. »Nur der Telefonmonteur natürlich.«

»Wann war das, Tante Mathilda?« fragte Justus rasch.

»Na, heute nachmittag. Ich glaube, noch ehe ihr Jungen weggegangen seid, aber ganz sicher bin ich nicht. Wer achtet schon auf einen Telefonmonteur?«

Sobald die drei ??? nicht mehr in Tante Mathildas Hörweite waren, wandte sich Peter an Justus.

»Was soll denn das alles mit dem Monteur und dem Telefon, Justus?«

»Meinst du etwa, der war gar nicht von der Telefongesellschaft?«

Bob schwante etwas. »Sondern jemand, der von oben in den Schrottplatz reinsehen wollte?«

»Schon möglich, Bob«, antwortete Justus. »Aber diese Sache wird warten müssen. Da bis Montag abend nichts mehr zu tun ist, schlage ich vor, daß ihr beide euch am Wochenende mit unserem Hauptproblem befaßt: Ist der Mann auf dem Rennrad der Bursche, der Autofenster zertrümmert? Und wenn ja, wie geht er dabei vor und was ist sein Motiv? Wie stellt er es an, daß er anscheinend immer weiß, wo die Polizei gerade steht?«

»Und das ist alles, was du vorläufig unternehmen willst, Justus?« fragte Bob.

»Abgesehen von einem Besuch bei Hauptkommissar Reynolds, ja. Da Peter wegfahren wird und Paul arbeiten muß, gibt es ja sonst nicht viel, das wir tun könnten.«



Arme Tante Mathilda – ein ahnungsloses Opfer jenes schon mehrfach zitierten psychologischen Phänomens.

Doch so klar es nachgerade zutage tritt, daß der freche Eindringling die drei ??? bespitzeln will, so unklar ist vorläufig noch sein Motiv. Und dann wären da noch Motiv und Methode des Scherbenproduzenten, der bislang nur ein

winziges Indiz hinterließ (beileibe keinen Ziegelstein!).

Zum Motiv: Bleiben wir beim Kraftfahrzeug. Wenn die Reifen abgefahren sind, werden neue aufmontiert. Dann stöhnt der Autobesitzer über die Kosten und zahlt die Rechnung.

Und? Nun, das war's – bis bald.

Als der Montag kam, waren alle vier Jungen voller Tatendrang. Sie trafen sich schon frühmorgens in der Zentrale und verbrachten den Tag mit der Vorbereitung der zweiten Telefonlawine. Jeder der angerufenen Freunde bekam eine genaue Beschreibung des Mannes auf dem Rennrad und dazu den Auftrag, diese wiederum an seine Freunde weiterzugeben, die sie ihrerseits verbreiten würden – und so leiteten die Jungen eine neue, gezielte Fahndung ein. Alle Beobachter wurden angewiesen, möglichst im Haus zu bleiben oder wenigstens aus einem gut geschützten Versteck Ausschau zu halten. Dann schaltete Justus den Anrufbeantworter ein, damit alle eingehenden Berichte aufgezeichnet wurden, und schloß auch gleich den Lautsprecher an. Somit war alles bereit für den zu erwartenden Hochbetrieb am Abend.

Es dunkelte schon, als sich die vier Jungen nach dem Abendessen in der Zentrale versammelten. Sie saßen um das Telefon und warteten. Es wurde acht Uhr, und die Minuten verstrichen. Die Jungen wurden allmählich unruhig und unterhielten sich nur noch flüsternd, als könne jemand mithören . . . als lägen auch sie auf der Lauer im weitverzweigten Netz der Lawinenfahndung. Acht Uhr fünfzehn war es nun schon. Dann acht Uhr dreißig . . .

Das Telefon klingelte. Der erste Anrufer meldete sich über den Lautsprecher.

»Mann auf Fahrrad mit Helm, Brille, Kopfhörern und Rucksack

auf der Olive Street gesichtet, im Nummernbereich 1400. Gerade ist ein Autofenster zerknallt! Ich konnte aber nichts sehen, was der Radfahrer getan haben könnte!«

Peter war niedergeschlagen. »Da hört ihr's – gar nichts tut der!«
»Nein.« Justus biß sich auf die Unterlippe. »Aber er war dort.«
Wieder klingelte das Telefon.

»Auf der Olive Street, 1300er-Hausnummern, kam eben der Radfahrer durch, und da ging an einem grauen Ford die Scheibe vorn links entzwei! Der Radfahrer hat aber nicht angehalten.«

»Nicht angehalten!« rief Paul.

»Aber es gehen Scheiben kaputt!« stellte Justus fest.

»Scheibe an blauem Mercedes zersprungen, Olive Street, 1200er-Hausnummern! Mann auf Rennrad fuhr gerade durch. Hat anscheinend was unter seinem Trikot hervorgezogen.«

Das kam Paul bekannt vor. »Der Polizist, mit dem ich mich unterhielt, sagte auch, es hätte so ausgesehen, als holte der Radfahrer etwas unter seinem Hemd hervor!«

»Ja, aber was?« rief Peter.

»Ruhe, hören wir uns erst alles an!« mahnte Bob.

Justus sagte: »Jetzt dürfte auf der Olive Street ein Stück weit nichts mehr passieren, Bob. Paß nur auf!«

»Mann mit Brille und Kopfhörern fuhr gerade auf einem Rennrad durch die Olive Street, 1100er-Bereich. Es tat sich aber nichts!«

Die anderen sahen Justus erstaunt an.

»Mann auf Fahrrad wie beschrieben kam bei den 1000er-Nummern die Olive Street entlang, aber nichts passierte!«

»Wie konntest du das wissen?« wandte sich Peter an Justus.

»Als ich am Freitag zur Polizeidirektion ging, fragte ich den Kommissar, wo das Wachkommando heute abend eingesetzt wird. Er sagte mir, es sei der Hausnummernbereich 1000, Olive Street«, erklärte Justus. »Wieder wußte der Täter, wo die Polizei steht!«

»Olive Street, Bereich 900. Der Mann auf dem Rennrad kam gerade hier durch. Ich hatte den Eindruck, er zog was unter seinem Trikot hervor, und da splitterte das Seitenfenster an einem Chevrolet! Mehr konnte ich nicht beobachten!«

»Was könnte der Kerl denn unter seinem Trikot haben?« fragte Bob. »Irgendwas, womit er ein Autofenster zerspringen lassen kann?«

»Wenn er ein Wurfgeschöß benutzt. warum sieht man das dann nicht?« wunderte sich Paul. »Ein Beobachter müßte doch sehen, wie er ausholt und etwas hinschleudert, auch bei Dunkelheit.«

»Mann auf Rennrad, Olive Street, 800er-Nummern. Scheibe an Cadillac zersprungen! Er zielte mit irgendwas auf den Caddie, so sah's wenigstens aus. Er fährt schnell, und es ist dunkel. Vielleicht war's aber doch so, und er hat drauf gezielt!«

Bob wandte sich an Peter. »Du, wo ist denn das kleine Metallding, das du in Pauls Wagen gefunden hast?«

»Hab' ich hier.« Peter holte das stumpfglänzende Klümpchen aus der Tasche und reichte es Bob.

»Natürlich!« sagte Bob aufgeregt. »Seht ihr diese feinen Wülste? Und wie die ursprüngliche Form teils hohl und teils massiv war? Hätte ich mir's doch gleich denken können, was das ist!«

»Na, was denn nun?« fragte Peter neugierig.

»Ein Geschöß aus einer Luftpistole!« Bob sah seine Freunde an. »Er benutzt eine Luftpistole, um an Autos Scheiben zu zerschießen. Und zwar eine Hochleistungswaffe!«

»Hier Olive Street, 700er-Hausnummern. Der Bursche auf dem Rennrad mit Schutzhelm und all dem Zeug fuhr gerade an einem grünen Mercury vorbei, und da zersprang ein Fenster! Ich konnte aber nicht sehen, daß der Radfahrer etwas tat.«

»Ich glaube, du hast recht, Bob!« rief Justus, zu beglückt, um sich daran zu stoßen, daß Bob als erster hinter die Erklärung gekommen war. »Er muß ja wirklich nur die Pistole unter sei-

nein Trikot hervorziehen, blitzschnell zielen, während er dicht an dem Wagen vorüberfährt, und abdrücken. Das dauert nur Sekunden, geht völlig lautlos vor sich und ist kaum zu beobachten, und schon fährt er im Dunkeln davon. Und zurück bleibt nur ein Metallklümpchen, das keiner findet, der nicht extra danach sucht!«

»Wir rufen am besten gleich die Polizei an!« schlug Paul vor.
»Jetzt wird mir mein Vater ja glauben.«

»Eben«, bestätigte Justus. »Wir werden . . . Nein, halt! Wir können die Polizei noch nicht anrufen! Wir müssen ihn selbst überführen!«

»Wieso das, Justus?« wollte Peter wissen. »Der Kommissar hat uns doch ermahnt . . .«

»Das erkläre ich euch später. Jetzt müssen wir . . .«

»Justus, Bob, Peter! Die Polizei hat den Mann auf dem Rennrad geschnappt, wie er eine Scheibe kaputt machte! Ecke Olive Street und Chapala Street, dort haben sie ihn festgenommen! Ich geh' mal rüber!«

»Los, nichts wie hin!« Bob sprang auf.

»Mit dem Fahrrad sind wir zu langsam«, entschied Justus.
»Patrick oder Kenneth muß uns hinfahren!«

Sie sausten durch den Dicken Bauch ins Freie und liefen zum Büro des Betriebs. Einer der beiden Firmentransporter war davor abgestellt, aber im Büro saß nur Onkel Titus.

»Tut mir leid, Jungs«, erklärte Onkel Titus. »Patrick und Kenneth sind mit Mathilda weggefahren, und ich muß hier auf einen Telefonanruf warten.«

»Ich kann doch fahren«, erbot sich Paul. »Meinen Führerschein habe ich bei mir.«

»Geht das, Onkel Titus?« bat Justus.

»Na, ich wüßte nicht, was dagegen spräche«, meinte Onkel Titus.

Paul fuhr vorsichtig durch die leeren Straßen der Stadt zur

Kreuzung Olive Street und Chapala Street. Aufgeregt sahen sich die Jungen nach Polizei und Radfahrer um.

Doch da war niemand.

»Hier ist ja gar keiner«, stieß Peter verduzt hervor.

Die Straßen waren leer, soweit der Blick reichte. In der dunklen Abendstille war nichts zu sehen oder zu hören.

»Es ist ja wirklich niemand da«, sagte Bob niedergeschlagen.

Paul meinte: »Du, Justus . . . war das etwa . . .«

»Ein Trick!« dämmerte es Justus. »Da hat uns einer reingelegt, Freunde! Ein ausgemachter Schwindel! Dieser letzte Anrufer war gar keiner von unseren Freunden von der Telefonlawine!«

Niederlage!

»Aber was soll das, Justus?« fragte Peter.

Der Zweite Detektiv blickte die stillen Straßen auf und ab, als halte er noch immer Ausschau nach dem Schwarm Polizisten, der sich zur Festnahme des Täters versammelt haben müßte.

»Er will uns davon abhalten, daß wir die Polizei anrufen«, vermutete Justus. »Oder uns von der Zentrale und den Anrufen aus der Telefonlawine weglocken! Schnell, Paul, fahr zurück, durch die Olive Street! Vielleicht ist der Radfahrer noch gar nicht bei dieser Kreuzung durchgekommen! Vielleicht ist er noch weiter vorn auf der Olive Street unterwegs!«

Paul wendete den Transporter, bog in die Olive Street ein und fuhr langsam an den ruhigen Wohnhäusern entlang. Die drei ??? spähten nach vorn, falls sich dort der Mann auf dem Rennrad zeigen sollte.

»Achtet auf zersprungene Autoscheiben«, wies Justus seine Freunde an.

»Tu ich schon die ganze Zeit, Justus«, antwortete Bob. »Bisher ist mir nichts aufgefallen.«

Paul fuhr weiter an den alten Häusern der Straße und den geparkten Autos entlang, und alle hielten nach zerbrochenen Scheiben und dem behelmtten Radfahrer Ausschau.

»Da!« rief Bob. »Eine kaputte Scheibe!«

Sie hatten inzwischen die 600er-Hausnummern der Olive Street erreicht.

»Halt mal an, Paul«, sagte Justus.

Paul fuhr an den Randstein vor einen großen Buick, der dort abgestellt war. Die Scheibe beim Fahrersitz war zerbrochen. Justus spähte nach vorn, an den im Dunkeln liegenden Häusern der Olive Street entlang.

»Wir sind jetzt ein Stück unterhalb des Abschnitts, von wo wir die letzte Meldung über eine zerbrochene Scheibe bekamen«, stellte der Erste Detektiv fest. »Es hat also den Anschein, als habe der Kerl noch eine weitere Scheibe zertrümmert, nachdem wir der Falschmeldung aufsaßen und hierherfuhren, und dann ist er abgebogen und zwischen diesem Bereich hier und der Kreuzung Chapala Street verschwunden.«

»Aber warum, Justus? Warum hat er plötzlich Schluß gemacht?« fragte Peter verwundert.

»Wir fahren zur Zentrale zurück«, entschied Justus. »Vielleicht erfahren wir dazu etwas über die Telefonlawine.«

So schnell es zulässig war, fuhr Paul durch das Wohngebiet zurück zum Schrottplatz am Stadtrand. Sofort nach der Ankunft in der Zentrale schaltete Justus den Anrufbeantworter ein und hörte noch einmal die Nachricht ab, die sie Hals über Kopf losgeschickt hatte.

»Justus, Bob, Peter! Die Polizei hat den Mann auf dem Rennrad geschnappt, wie er eine Scheibe kaputt machte! Ecke Olive Street

und Chapala Street, dort haben sie ihn festgenommen! Ich geh' mal rüber!«

Die Stimme des Schwindlers verstummte. Die Jungen warteten, bis die nächste Meldung vom Band kam.

»Olive Street, 600er-Bereich. Euer Radfahrer fuhr an einem großen Buick vorbei, und da zerknallte plötzlich eine Scheibe! Aber der Bursche hat gar nichts getan. Höchstens kam es mir so vor, als ob er irgendwie auf den Buick zeigte.«

»Die Luftpistole ist sicher nur ganz schwer zu erkennen«, bemerkte Paul.

Justus nickte. *»Der Radfahrer hat ein ganz schönes Tempo drauf, es ist dunkel, und wer denkt schon daran, daß ein Mann auf einem Fahrrad Autofenster zerschießen könnte? Jeder, der eine Scheibe klirren hört oder in Scherben gehen sieht, schaut erst einmal auf den Wagen, und inzwischen ist der Radfahrer längst weg. Die Luftpistole trägt er am Körper, und blitzschnell steckt er sie wieder in seinen Gürtel. Unsere Beobachter sahen überhaupt nur deshalb das, was sie meldeten, weil sie gezielt nach dem Radfahrer Ausschau hielten.«*

»Olive Street, Hausnummern um 500, Jungs. Euer Rennradler ist durchgekommen. Wenigstens sah er so aus wie der Radfahrer nach eurer Beschreibung. Aber es tat sich nichts! Keine Scherben an einem Auto – nichts.«

»Er war also weiterhin auf der Olive Street«, rief Paul, »aber geschossen hat er nicht mehr!«

Sie warteten auf die nächste Meldung. Doch im Anrufbeantworter blieb es still. Das Bandgerät hatte keine weiteren Meldungen mehr aufgezeichnet.

»Das war's dann«, meinte Bob. »Er fuhr noch durch den Abschnitt mit den 500er-Nummern, und von dort an hat ihn keiner der Beteiligten an unserer Aktion mehr gesehen!«

»Was ist da passiert, Justus?« fragte Peter verwundert. »Bei unserer Telefonlawine sind ja Kinder in der ganzen Stadt einge-

schaltet. Irgendwer müßte ihn doch beobachtet haben, selbst wenn er keine Scheiben mehr kaputt schoß.«

»Und auch wenn er von der Olive Street abbog«, ergänzte Paul. Justus biß sich auf die Unterlippe. »Dafür gibt es nur zwei mögliche Erklärungen. Entweder legte er seinen Dreß mit allem Zubehör ab und ließ sein Fahrrad stehen, damit unsere Späher ihn nicht erkennen konnten, oder jemand nahm ihn in einem Auto, vielleicht einem Transporter oder Lastwagen, mit und fuhr mit ihm weg.«

»Aber warum, Justus?« fragte Peter. »Glaubst du, er ist dahintergekommen, daß er dank unserer Aktion beobachtet wurde?«

»Genau das«, sagte Justus, »ist meine Vermutung.«

»Und was ist da passiert?« wollte Paul wissen.

»Jemand hat ihm gesagt, daß er überwacht wird, Paul! Er wurde gewarnt, also ließ er das Schießen sein und machte sich dünn.«

»Gewarnt?« Paul hatte Zweifel.

»Vielleicht kannte ihn jemand, der bei der Telefonlawine angesprochen wurde, und der ging los und warnte ihn«, war Bobs Vermutung.

Justus schüttelte den Kopf. »So war's nicht, Freunde. Jetzt wird mir alles richtig klar. Er war über uns informiert, und zwar auf die gleiche Weise, wie er immer Bescheid wußte, wo die Polizei sich aufgestellt hatte, um ihn zu überführen. Aber jemand warnte ihn, das ist durchaus richtig – über seine Kopfhörer!«

»Seine Kopfhörer?«

»Die sind doch an ein Radio in seinem Rucksack angeschlossen?«

»Damit muß er also CB-Funk empfangen!«

»Oder es ist eine tragbare Funkanlage!«

»Zumindest ein Gerät, mit dem er den Polizeifunk abhören kann«, erklärte Justus. »Als ich mich am Freitag mit Hauptkommissar Reynolds unterhielt, erkundigte ich mich, ob die Streifenwagen im Wacheinsatz Funkkontakt zum Präsidium und

untereinander hätten. Er sagte, natürlich sei das der Fall. Und da ging mir auf, wieso der Mann auf dem Rennrad immer wußte, wo die Polizei stand – das bekam er über sein Gerät mit, das auf die Frequenz des Polizeifunks eingestellt ist. Und über Funk hat ihm heute abend auch jemand eine Warnung übermittelt. Da bin ich ganz sicher! Jemand schaltete sich auf dieser Frequenz ein, um ihn zu warnen – vor einer organisierten Schar jugendlicher Beobachter.«

»Aber Justus«, wandte Bob mit Unbehagen in der Stimme ein, »von der Telefonlawine wußten heute abend nur wir vier.«

»Stimmt«, sagte Peter. »Wie konnte der Betrüger, der uns diesen Bären aufband und uns vergeblich losschickte, über die Telefonlawine Bescheid wissen? Und woher wußte er die Nummer unserer Zentrale?«

»Ich denke, das kann ich euch zeigen«, sagte Justus. »Dazu brauchen wir unsere stärkste Taschenlampe und die lange Leiter draußen in der Werkstatt.«

Minuten später zogen sie los: voran der Erste Detektiv, dann die anderen, die die schwere Leiter trugen. So ging es zum Roten Tor im hinteren Zaun. Justus schob die Verriegelung hinter dem Astloch zurück und ließ die Zaunplanken aufschwingen. Sobald sie außerhalb des Geländes waren, ging er auf den Telefonmast los, von dem aus die Leitungen in den Betrieb abzweigten.

»Peter, du steigst jetzt auf der Leiter hoch zum Telefonschaltkasten oben auf dem Mast«, wies Justus den Zweiten Detektiv an.

»Und was mache ich, wenn ich da oben bin?«

»Dann machst du den Kasten auf und berichtest uns, was du vorfindest.«

Die Taschenlampe am Riemen über die Schulter gehängt, stemmte der sportliche Zweite Detektiv die Leiter sicher gegen den Mast und stieg hinauf. Er öffnete den Telefonschaltkasten und leuchtete hinein.

»Da drin sind nur jede Menge Kabel. Sieht ganz normal . . .
Nein, halt. Da ist doch noch etwas.«

»Was ist es denn, Peter?« rief Justus hinauf.

In luftiger Höhe spähte Peter aufmerksam in den Kasten.
»Keine Ahnung. Irgendein Metall- oder Plastikwürfel, der an ein paar Klemmen angeschlossen ist. Sieht so aus, als sei das Ding mit den Telefonstrippen verbunden. Soll ich es runterbringen, Justus?«

»Nein!« kam es energisch von unten. »Nichts anfassen! Komm wieder runter.«

Vom Boden aus sah Peter noch einmal am Mast hinauf. »Da hat also einer unsere Telefonleitung angezapft, was? So hatte sich der Bursche über unsere Telefonlawine informiert, und so konnte er selbst in unsere Leitung reingehen und uns die Falschmeldung auftischen.«

Justus nickte. »Es war die einzig mögliche Erklärung, als ich mir alles genau überlegt hatte.«

Bob sah am Mast hinauf. »Aber von wo hört er uns ab? Ich sehe keine Leitung, die aus dem Kasten hinausführt, nur die normalen Telefonkabel.«

»Es muß ein spezielles ferngesteuertes Abhörsystem sein, das Signale drahtlos empfängt und übermittelt«, stellte Justus fest.
»Wir haben es hier mit einem Experten zu tun, der sich in Elektronik bestens auskennt.«

»Und der schon vor einiger Zeit ein Auge auf uns geworfen hat«, folgerte Bob.

»Du meinst wohl eher, ein Ohr auf uns geworfen hat?« Peter grinste.

Dem Ernst der Lage zum Trotz mußten die anderen lachen. Und dann machten sie sich einfach zum Roten Tor auf, und Peter stand mit der Leiter da!

»Hey, Leute, die Leiter! Habt euch nicht so!«

Die drei anderen blieben stehen und blickten sich nach ihm um.

»Verschonst du uns mit weiteren Kalauern?« fragte Bob streng.

»Klar doch, okay.«

Munter trabten die drei wieder an, um Peter beim Abtransport der Leiter zu helfen. Peter und Bob trugen sie zurück zur Werkstatt, dann krochen sie durch Tunnel II in den versteckten Anhänger.

Justus und Paul waren schon drinnen und hörten sich das Band im Anrufbeantworter nochmals an.

»Justus, Bob, Peter! Die Polizei hat den Mann auf dem Fahrrad geschnappt, wie er eine Scheibe kaputt machte! Ecke Olive Street und Chapala Street, dort haben sie ihn festgenommen! Ich geh' mal rüber!«

»Kommt die Stimme einem von euch bekannt vor?« fragte Justus.

»Ich weiß nicht recht«, sagte Bob, »Irgendwas ist da . . .«

»Für mich hört sich die Stimme wie verstellt an«, fand Paul.

»Irgendwie chinesisch?« meinte Peter.

»Eine Spur fernöstlich«, bestätigte Justus. »Erinnert mich daran, wie der Mann bei der Mietwagenfirma Morton die Stimme des Anrufers beschrieb – des Anrufers, der sich nach jenem ersten Montag über uns erkundigte. Er war vermutlich auch der Eindringling, den wir vorige Woche überraschten, und ich wette, daß er auch der Telefonmonteur war, den Tante Mathilda am Donnerstag sah. Wahrscheinlich hat er dabei die Leitung angezapft.«

»Aber wer ist das?« rief Peter. »Und was will er? Warum bespitzelt er uns?«

»Er ist bestimmt der Partner des Burschen, der auf Autofenster schießt«, meinte Paul.

Justus kaute auf seiner Unterlippe herum. »Es hat tatsächlich den Anschein, als arbeiteten die beiden zusammen.«

»Und was soll das alles?« fragte Bob. »Was soll mit den kaput-

ten Scheiben bezweckt werden? Eine Luftpistole, elektronische Geräte, Radiohören auf der Frequenz des Polizeifunks, eine Abhöreranlage? Das ist doch ein Riesenaufwand, wenn es nur um ein paar zerdepperte Autofenster geht. Wer macht sich schon all diese Mühe?»

»Da muß es einen triftigen Grund geben«, entschied Peter. »Etwas Wichtiges, das für den Täter dabei herausspringt, meint ihr nicht?«

»Vielleicht ging es ihm wirklich nur darum, die Münze des alten Jarvis Temple zu stehlen«, sagte Paul. »Bei einem Goldstück im Wert von zweihundertfünfzigtausend Dollar würde sich das schon lohnen.«

»Und du, Justus«, wandte sich Bob an den Ersten Detektiv, »was meinst denn du?«

Der Anführer der drei ??? saß an seinem Schreibtisch und blickte noch einmal prüfend auf den Stadtplan mit den Reihen farbiger Markierungsnadeln. Er seufzte.

»Wahrscheinlich gibt es ein Motiv, das uns bisher noch unklar ist«, sagte er, »aber es spielt nun ohnehin keine Rolle mehr. Für uns ist der Fall erledigt. Ungelöst allerdings.«

Die drei anderen Jungen sahen den Ersten Detektiv sprachlos an. Justus erwiderte ihre Blicke unbewegt.

»Er ist ja weg«, erklärte er niedergeschlagen. »Unseren Mann haben wir verloren.«

Da saßen die vier nun in dem versteckten Wagen, und keiner wußte Rat.

»Wir wissen, daß der Mann auf dem Rennrad Autofenster zerschießt,« fuhr Justus fort, »aber wir wissen nicht, wer er ist! Wir kennen weder seinen Namen, noch wissen wir sonst etwas über ihn – nicht einmal, wie er ohne Helm und Brille aussieht. Sein Gesicht haben wir ja nie gesehen! Und nun ist er verschwunden. Er weiß, daß er beobachtet wurde, also wird es nun auf der Straße wohl keine Scherben mehr geben.«

Peter stöhnte. »Justus hat recht. Wir wissen, daß er der Übeltäter ist, aber wir kommen ihm nicht bei.«

Justus nickte bedrückt. »Wir haben den Fall gelöst, aber Beweise können wir nicht vorlegen.«

Alle vier saßen noch fünf Minuten lang untätig da. Endlich sah Peter auf die Uhr.

»Leute, es ist spät«, sagte er. »Wir gehen wohl besser nach Hause.«

Bob nickte mit düsterer Miene. »Eben. Er wird mit Sicherheit keine Scheiben mehr zertrümmern, also ist der Fall wohl tatsächlich erledigt.«

»Und mein Vater wird mir jetzt erst recht nicht glauben.« Paul sah ganz schwarz.



Ich habe immer deutlicher den Eindruck, daß man hier einiges auseinanderzuhalten hat. Einerseits ist da der Experte für Elektronik, Funktechnik und Abhörsysteme (womöglich hat auch er eine Parabolantenne zu Hause, wie wir sie andernorts sahen?), andererseits suchen wir den bewaffneten Rennradler mit seiner Aversion gegen intakte Autofenster – als hätte er etwas davon, wenn Glas zu Bruch geht! Doch sind das wirklich zwei voneinander völlig unabhängige Fälle? Und wo ist eigentlich der Adler geblieben, beziehungsweise, wo paßte er ins Puzzle, ehe er verschwand?

Justus schlägt zurück

Beim Frühstück am nächsten Morgen sah Mr. Jacobs seinen Sohn ungläubig an.

»Ein Mann auf einem Rennrad, mit Sturzhelm, Schutzbrille, Kopfhörern und einem Rucksack? Und der soll mit einer Luftpistole Autoscheiben zerschießen?«

»Es stimmt aber, Papa! Justus und seine Freunde konnten gestern abend den Beweis sichern.«

Paul berichtete seinem Vater alles über den Radfahrer und die Telefonlawine.

»Telefonlawine.« Nun begriff Mr. Jacobs gar nichts mehr.

Da erzählte ihm Paul, wie die Aktion den Jungen zunächst bewiesen hatte, daß tatsächlich in ganz Rocky Beach Autofenster zu Bruch gegangen waren, nicht nur bei Mr. Jacobs' Kastenwagen, und wie dann der Radfahrer bei seinem Treiben von den jugendlichen Spähern beobachtet worden war. Schon bald nickte sein Vater beifällig, und der ungläubige Ausdruck in seinen Augen wich allmählich der Bewunderung.

»Ich muß sagen, Paul, das ist eine ganz gescheite Idee. Telefonlawine, hmm! Übrigens ein treffender Name.« Mr. Jacobs lachte.

»Und welche Erklärung gab nun dieser Fahrradvandal der Polizei bei seiner Festnahme?«

»Wir . . . wir haben noch keine Anzeige erstattet.«

»Keine Anzeige?« Mr. Jacobs zog die Brauen zusammen.

»Wieso denn nicht? Ihr wollt ihn doch nicht etwa auf eigene Faust festnehmen?«

»Nein, Papa.«

»Was denn dann?«

»Wir wissen ja nicht, wer er ist«, sagte Paul niedergeschlagen.

»Wir kennen seinen Namen nicht und wissen nicht, wo er wohnt oder wie er ohne Helm und Brille und Radlerdreß aussieht.«

»Ihr wißt nicht, wer er ist?« Mr. Jacobs sah seinen Sohn groß an.

»Er hat sich davongemacht, ehe wir ihn schnappen konnten, Papa! Aber wir kommen noch dahinter. Irgendwie schon.«

»Na ja«, meinte Mr. Jacobs. Dann wandte er sich wieder seinem Frühstück zu. »Mach mir ja nichts vor, Paul. Ich weiß, daß du den Wagen wieder fahren willst, aber damit ist Schluß! Du hast den Laden sehr gut geführt, während ich weg war, aber der Wagen bleibt tabu, bis du mir beweisen kannst, wie die Scheiben zu Bruch gingen.«

Verdrossen aß Paul sein Frühstück vollends auf. Dann beschloß er, mit seinem alten Drahtesel zum Schrottplatz zu fahren. Vielleicht war es Justus, Bob und Peter inzwischen eingefallen, wie sie den Mann auf dem Rennrad identifizieren konnten. Das Wie konnte er sich allerdings nicht vorstellen. Er hatte sich die halbe Nacht im Bett herumgewälzt und gegrübelt, aber es war ihm keine Idee gekommen, wie das Problem zu lösen war.

Als Paul beim Schrottplatz ankam, fand er Peter und Bob in der Werkstatt vor.

»Wo ist Justus?«

»Frag mich was Leichteres«, meinte Peter.

»Spurlos verschwunden, Paul«, erklärte Bob. »Wir haben fast eine Stunde lang in der Zentrale gewartet, aber er ist nicht aufgetaucht.«

»Und dann gingen wir ins Büro, aber dort war nur Kenneth. Er weiß auch nicht, wo Justus steckt«, sagte Peter.

»Er meinte, Justus sei vielleicht mit Onkel Titus im Lastwagen weggefahren«, fügte Bob hinzu.

»Da beschlossen wir eben, hier draußen zu warten.« Peter zuckte die Achseln. »In der Zentrale wird man nur trübsinnig. Da kommt man ja nicht los von der Karte mit all den Nadeln und von der Telefonstimme, die uns hereingelegt hat, damit der Radfahrer entkommen konnte.«

Ast einem von euch eingefallen, wie wir den Mann mit dem Rennrad trotzdem noch zu fassen bekommen könnten?»

Beide Junordetektive schüttelten niedergeschlagen den Kopf. Dann saßen die drei Jungen stumm in der Werkstatt herum. Eine halbe Stunde verstrich, und Justus ließ sich immer noch nicht blicken. Dann sahen sie den Lastwagen in den Hof einfahren. Erwartungsvoll sprangen sie auf, aber nur Patrick und Onkel Titus stiegen aus. Die Jungen liefen zum Büro.

»Haben Sie Justus gesehen, Mr. Jonas?« erkundigte sich Bob. »Seit gestern abend nicht mehr, Junge«, antwortete Justus' Onkel. »Er hatte irgendwelchen Kummer und ging früh zu Bett hat nicht mal mehr rumgefuttert, wie er es spätabends gern tut. Und heute morgen war er aus dem Bett und aus dem Haus, ehe ich herunterkam. Ich glaube, er hat nicht mal gefrühstückt.«

»Nicht rumgefuttert gestern abend?« wunderte sich Bob.

»Nicht gefrühstückt?« Peter schüttelte verständnislos den Kopf.

»Wo könnte er bloß hingegangen sein?« überlegte Paul.

»Weiß ich nicht«, sagte Onkel Titus. »Aber wenn ihr ihn seht, gebt uns bitte Bescheid. Tante Mathilda macht sich schon Sorgen.«

Die Jungen nickten und gingen langsam zur Werkstatt zurück.

»Was treibt er nur?« wandte sich Paul an die beiden Detektive.

»Vielleicht wollte er eben auch einen großen Bogen um die Zentrale machen«, meinte Bob.

Peter nickte mit einem Seufzer. Paul blickte bedrückt zur Einfahrt vor, wo Patrick und Kenneth Onkel Titus' neueste Erwerbungen vom Lastwagen abluden. Bob lehnte ratlos an einer Werkbank.

Plötzlich meldete sich aus dem Nichts eine Stimme: »Na, wollt ihr drei den ganzen Tag hier herumhängen und faulenzten? Wir müssen ran, unseren Fall aufklären! Muß ich denn noch den ganzen Tag auf euch warten?«

»Justus!« rief Peter.

»Wo ist er denn?« Paul sah sich in der Werkstatt um.

»Da!« Bob zeigte auf die Gegensprechanlage, die Justus eingebaut hatte. »Er ist ja doch in der Zentrale! Los, hin!«

Bob und Peter waren gerade dabei, in den Tunnel zu kriechen, als ihnen einfiel, daß Paul zu groß war und nicht hineinpaßte. Sie schlüpfen rückwärts wieder heraus, und dann liefen die drei Jungen zwischen Schrott und Gerümpel zu der alten Eichentür. Peter schloß mit dem rostigen Schlüssel auf, und bald hatten sie durch den Bauch des alten Dampfkessels die Zentrale erreicht. Justus saß am Schreibtisch, lächelte selbstgefällig und sah ganz friedlich auf den Stadtplan mit den Reihen farbiger Stecknadeln.

»Wie bist denn du hier reingekommen?« wollte Bob wissen.

»Wir warten schon den ganzen Vormittag auf dich!«

»Oh, ich kam von hinten herein«, meinte Justus beiläufig.

»Onkel Titus sagte uns, du hättest Kummer«, berichtete Peter vorwurfsvoll. »Aber so siehst du gar nicht aus!«

»Kummer?« Justus lachte hellauf. »Wieso sollte ich Kummer haben, wenn wir kurz vor der Aufklärung des Falles stehen – dieses Falles, der sich erst anließ wie der hoffnungsloseste Fall unserer ganzen Laufbahn!«

»Und wie stellst du dir das vor? Wie willst du . . .« Alle drei Jungen riefen durcheinander.

Justus grinste aufreizend. Am Grunde habt ihr alle die Lösung gestern abend vorgebracht, aber ich war zu enttäuscht, um genau hinzuhören. Erst mitten in der Nacht, schwach vor Hunger, weil ich seit dem Abendessen gefastet hatte, wurde mir richtig klar, was Bob gesagt hatte und was ihr alle gutgeheißen hattet.« »Und was war das?« riefen seine Zuhörer ungeduldig.

»Daß wir herausfinden müssen, warum der Radfahrer die Scheiben zertrümmert!« Der Erste Detektiv strahlte die drei anderen immer noch an. »Ihr hattet recht. Wir müssen nun lediglich noch herausbekommen, warum er auf die Scheiben geschossen

hat, und dann können wir ohne weiteres ermitteln, wer er ist.« Die anderen saßen stumm da. Sie sahen einander an. Dann richteten sie den Blick auf Justus.

»Ich weiß nicht, Justus . . .« meinte Bob zweifelnd.

»Hör mal«, wandte Paul ein, »selbst wenn wir das Tatmotiv kennen, könnte es doch eine ganze Menge Leute mit eben diesem Motiv geben.«

»Nein«, widersprach Justus entschieden, »das glaube ich nicht, Paul. Ich bin der Meinung, wenn wir erst wissen, warum all die Scheiben klirrten, haben wir ein ganz begrenztes Gebiet, in dem wir nach unserem Schützen suchen müssen.«

»Erscheint mir nicht ganz schlüssig«, fand Peter, »aber Justus hat ja immer recht, also versuchen wir es. Warum zerschob dieser Radfahrer all die Autofenster? Vielleicht weil er was gegen Glasscheiben hat?«

»Oder gegen Autos«, sagte Bob. »Dem macht es Spaß, Autos zu beschädigen.«

»Nein.« Justus schüttelte den Kopf. »In diesem Fall wäre es unwahrscheinlich, daß er auf einer Straße nur immer wieder in Abständen eine Scheibe kaputtgeschossen hätte. Viel eher hätte er an allen geparkten Autos hintereinander weg auf die Scheiben geschossen und wäre dann abgehauen. Statt dessen ging er aber nach einem sorgfältig ausgearbeiteten Plan vor und nahm auf einer längeren Straße immer nur zwischendurch ein Auto aufs Korn. Ich glaube, der Täter versuchte, möglichst unauffällig zu Werke zu gehen, damit jeder Glasbruch wie ein Vorfall für sich erschien und nicht auf eine Serie schließen ließ.«

»Na ja, eben ein vorsichtiger Vandale«, meinte Paul. »Es macht ihm zwar Spaß, Scheiben zerknallen zu lassen, aber erwischt werden will er nicht.«

»Vandalen gehen bei ihrem Zerstörungswerk nicht vorsichtig vor«, klärte der Erste Detektiv Paul auf. »Vandalismus ist purer Haß. Solche Menschen fühlen sich durch ihre Umwelt verletzt,

unterdrückt, betrogen oder diskriminiert, und das wollen sie dieser Umwelt, die sie kränkt, heimzahlen. Vandalismus ist meist ein ganz spontaner Akt, begangen im Affekt, und deshalb ziemlich leicht aufzudecken.«

»Ja, und unser Fall hier ist alles andere als leicht«, bestätigte Paul.

»Stimmt, Paul.« Justus nickte. »Dieser Meisterschütze hat sehr gründlich dafür gesorgt, daß sein Vorgehen nicht ans Licht kam und er vor Nachforschungen geschützt blieb. Für einen Vandalen ist es aber in keiner Weise befriedigend, wenn niemand erfährt, was er getan hat. Einer Bestrafung will er sich vielleicht schon entziehen, aber er legt durchaus Wert darauf, daß die Umwelt von seinen Taten und seinem Motiv erfährt.«

»Schön, das ist klar«, sagte Bob. »Und wie wäre es mit einem Racheakt, Justus?«

»Gegen wen, Bob?«

»Gegen die Autohersteller. Vielleicht hat man dem Mann ein fehlerhaftes Modell verkauft, also hat er einen Haß auf Ford oder Toyota oder irgendeine andere Automarke.«

»Dann fänden sich aber alle zersprungenen Scheiben an Fahrzeugen desselben Fabrikats, nicht? Es wäre ja sinnlos, sich an Firmen zu rächen, von denen das fehlerhafte Modell nicht stammt. Und im übrigen: Wieso dann nur eine Scheibe zerknallen? Warum nicht einen größeren Schaden anrichten?«

»Noch was«, äußerte sich Peter. »Der Täter hätte es dann doch nur auf Autos abgesehen, die noch im Besitz der Herstellerfirma sind, und nicht auf solche, die schon verkauft wurden.«

»Na schön«, sagte Bob. »Nächster Vorschlag: Rache an gewissen Autobesitzern.«

»Dafür wurden zu viele Autos beschädigt, Bob. Der Radfahrer kann ja nicht gegen Hunderte von Leuten etwas haben.«

»Und wenn es ein Geistesgestörter war?« versuchte es Peter nochmals.

»Nee, Junge, das Vorgehen dieses Radfahrers zeugt von beachtlich klarem Denken«, meinte Paul dazu.

Peter seufzte. »Ja, du hast wohl recht.«

»Justus«, meinte Bob, »noch mal zum Doppeladler: Vielleicht ging es bei der ganzen Aktion nur darum, diesen einzigen Diebstahl zu verschleiern. Reihenweise werden Scherben produziert, um die Tatsache zu verdecken, daß da einer im Grunde nur ein bestimmtes Autofenster zertrümmern und die Goldmünze stehlen wollte.«

Justus nickte nachdenklich. »Das habe ich sehr sorgfältig bedacht, aber die Tatsache, daß sonst in keinem Fall etwas gestohlen wurde, spricht klar dagegen. Wenn man ein kriminelles Vorhaben hinter vielen anderen gleichgearteten Taten abschirmen will, muß man ja immer wieder dasselbe tun. Um einen bestimmten Diebstahl auf solche Weise zu verdecken, müßte einer jede Menge Diebstähle begehen, nicht etwa viele Autofenster einschlagen. Aber wie gesagt: Hier ist der eine Diebstahl die Ausnahme von der Regel.«

»Na, dann . . .« Peter überlegte scharf.

»Könnte es sein, daß . . .« fing Paul an.

»Vielleicht«, unterbrach ihn Bob vorschnell, dann hielt er inne und schüttelte den Kopf. »Mir fällt kein anderes Motiv ein, Justus.«

»Ich bin sicher, daß wir es schaffen würden, wenn wir uns wirklich in die Sache reinknieten, aber ich glaube, das ist gar nicht nötig. Es gibt da viele Möglichkeiten, aber nur ein wirklich einleuchtendes Motiv – wie es uns Peter gestern abend klarmachte.«

»Ich?« Peter war verwundert. »Wann soll das gewesen sein?«

»Als du sagtest, für den Täter müsse bei seinem Vorgehen etwas herauspringen. Na, Freunde, wer profitiert von zerborstenen Autoscheiben?«

Die drei anderen sahen Justus verdutzt an.

»Profitiert?« wiederholte Paul. »Wer profitiert schon von einer kaputten Scheibe?«

Da zündete es bei Peter. »Die Hersteller von Autofenstern!«

»Nein«, trumpfte Bob auf, »nicht die Hersteller, sondern der Ersatzteilhandel! Die Firmen, die bei Glasbruch neue Autoscheiben verkaufen.«

»Genau, Bob.« Justus strahlte. »Nur eine Firma, die Ersatz für zersprungene Fenster liefert, würde wirklich von zerschlagenen Autoscheiben profitieren.«

Paul meinte skeptisch-. »Aber Justus, fast alle Tankstellen und Reparaturwerkstätten setzen neue Autoscheiben ein. Wieviel Gewinn fällt dann für den einzelnen Betrieb ab?«

»Das brachte auch mich für eine Weile in Verlegenheit«, bekannte Justus. »Also stand ich heute morgen früh auf und fuhr zu etlichen Tankstellen und Werkstätten. Ich erkundigte mich, wo sie das Glas für Fensterreparaturen beziehen. Einige wenige lassen es aus Los Angeles oder direkt vom Autohersteller kommen, aber die meisten sagten mir, daß sie das Fensterglas hier am Ort einkaufen. Und nun hört euch das an – da gibt es nur eine Firma in Rocky Beach, die Ersatzscheiben für alle Automarken liefert – die Margon Glass Company!«

Wer ist der Täter?

Die Margon Glass Company war in einem ebenerdigen Ziegelsteinbau mit drei dahinter gelegenen Lagerhallen aus Wellblech untergebracht. Ein zwei Meter hoher Drahtzaun umgab das Betriebsgelände. Die Firma lag in einem Außenbezirk von Rocky

Beach, nicht ganz zwei Kilometer vom Schrottplatz entfernt. Es gab einen Seiteneingang für Lieferanten und Angestellte und vorn einen Haupteingang für Bürobesucher und Kunden, die zum Ladengeschäft wollten. An der Rückseite des gelben Gebäudes befanden sich zwei Laderampen. Die angrenzenden Parkplätze für Angestellte waren nur zur Hälfte besetzt; auf dem Kundenparkplatz rechts vom Hauptgebäude herrschte hingegen reger Betrieb.

»Du glaubst, der Täter ist der Firmeninhaber?« fragte Bob.

»Nicht unbedingt«, meinte Justus.

Versteckt in hohem Unkraut lagen die vier Jungen auf einer niedrigen Anhöhe, von der man die Straße und das umzäunte Gelände der Firma Margon samt den Gebäuden überblicken konnte. Ihre Fahrräder hatten sie an der von der Straße abgewandten Seite am Fuß des Hügels abgestellt und gesichert.

Justus achtete genau auf alles, was unten vor sich ging. »Es könnte ein Verkäufer sein, dem es um eine höhere Provision geht«, fuhr er nun fort, »oder vielleicht ein neuer Verkaufsleiter, der sich profilieren will. Oder ein Angestellter hat Angst vor einer Kündigung, wenn der Umsatz zurückgeht.«

»Aber wie sollen wir den Betreffenden herausfinden«, fragte Paul, »wenn wir nicht wissen, mit wem wir es zu tun haben?«

»Wir wissen, daß er groß und schlank ist und vermutlich noch jung – man sieht nicht viele ältere Leute mit Sportfahrrad und Rennrad. Es kann nicht allzu viele Mitarbeiter bei Margon geben, auf die diese Beschreibung paßt.«

Von ihrem strategischen Aussichtspunkt auf dem Hügel beobachteten die Jungen über eine Stunde lang den Betrieb. Der Haupteingang lag nicht zur Straße hin, sondern vor dem Kundenparkplatz zur Rechten. In ununterbrochener Folge fuhren Autos in das Gelände ein und wieder hinaus.

»Eigenartig, so viele Kunden bei einer Glasgroßhandlung.« Peter war verwundert.

»Die reine Glasgroßhandlung gibt es längst nicht mehr«, erklärte Paul. »Heutzutage verkaufen doch Großhändler und Hersteller alles mögliche an den Direktabnehmer. Holzhandlungen betreiben Heimwerkermärkte, Farbenfabriken führen ein ganzes Sortiment für Privatkunden. Bei Margon kann man inzwischen viele Dinge für den häuslichen Bedarf kaufen – Fenster, Spiegel, Leitern, Lampen und all das.«

Die lange Vorderfront des Hauptgebäudes wies eine Reihe großer Fenster auf, hinter denen der Bürotrakt lag. Die Jungen konnten Angestellte an Schreibtischen und vor Aktenschränken beobachten. Im hinteren Hof entluden zwei Männer einen großen Lastwagen und trugen lange, flache Kisten in eine Lagerhalle. Mehrere Male kam ein kleiner Mann aus dem hinteren Teil des Hauptgebäudes, betrat eine der drei Lagerhallen und kehrte mit einem plattenförmigen, in Packpapier eingeschlagenen Paket zurück, das wohl eine einzelne Glasscheibe enthielt. »Ich finde«, sagte Paul, »von diesen Männern sieht keiner wie der Radfahrer aus.«

»Allerdings nicht«, gab ihm Justus recht. »Er muß im Lager oder im Büro arbeiten oder dort drüben in einer der Lagerhallen. Oder er könnte ein Vertreter im Außendienst sein, Vermutlich beschäftigt die Firma auch Reisende, die tagsüber unterwegs sind.«

Nach einiger Zeit fuhr der große Lastwagen wieder aus dem Hof; einer der beiden Männer saß am Lenkrad. Der andere machte sich daran, einen Kastenwagen und einen Spezial-Glas-transporter zu beladen. Letzterer hatte einen hohen Aufbau mit schräg zueinander geneigten Wänden als Stützfläche für sehr große Glasplatten, die somit hochkant befördert werden konnten. Um die flachen Kisten von den Lagerhallen zu den Fahrzeugen zu bringen, benutzte der Mann einen Gabelstapler. Zum Transport der besonders großen Glasscheiben rief er den kleinen Mann aus dem Hauptgebäude, und die beiden trugen die

einzelnen verpackten Stücke gemeinsam zu dem Spezialtransporter.

»Was machen wir jetzt, Justus?« fragte Bob. »Abwarten und Tee trinken?«

»Nein, ich wollte mich nur über den routinemäßigen Ablauf dort unten informieren«, antwortete der Erste Detektiv. »Der große Lastwagen lieferte offenbar Glas vom Herstellerwerk an. Mit dem Kastenwagen und dem Spezialtransporter werden nun die örtlichen Reparaturwerkstätten und Baufirmen beliefert. Die werden wohl bald wegfahren. Hin und wieder bringt der kleine Mann eine Glasplatte von einer Lagerhalle zum Laden, aber das ist zuwenig im Verhältnis zu der großen Zahl der Kunden, die wir ständig kommen und gehen sehen. Ich nehme daher an, daß die gängige Ware zum größten Teil im Hauptgebäude lagert. Wir sahen keinen Mann mehr zum Helfen aus einer Lagerhalle kommen, also ist vermutlich dort hinten zur Zeit niemand. Entspricht das auch euren Beobachtungen?«

»Aber ganz klar, Justus«, bestätigte Peter.

Die anderen beiden Jungen nickten.

»Gut«, äußerte Justus forsch. »Dann schlage ich vor, daß wir warten, bis der Kastenwagen und der Glastransporter mit ihrer Ladung weggefahren sind. Danach müßte der Lagerbereich leer sein, und das Risiko, daß ein Betriebsangehöriger auftaucht, ist minimal. Paul und ich werden in den Laden gehen und uns einen Überblick verschaffen, wer im Verkauf und im Büro arbeitet. Peter und Bob schleichen sich nach hinten und suchen den Lagerbereich nach Beweismaterial ab, das auf unseren Radfahrer hindeutet. Im Verkaufsraum werden Paul und ich zusehen, daß wir die Leute beschäftigt halten, damit Peter und Bob ungestört sind.«

»Auffällig, daß immerzu Bob und ich das heimliche Anschleichen übernehmen müssen, wie?« meinte Peter.

»Sicherheitshalber bin ich dafür, daß ein Kunde, der nach einer

Scheibe für ein Auto fragt, auch Führerscheininhaber ist«, sagte Justus leicht ungehalten. »Und da ich mit Abstand das beste schauspielerische Talent bin, ist es nur logisch, daß ich das Verkaufspersonal anspreche und in Atem halte.«

Bob grinste. »Da hat er recht, Peter.«

»Wie immer.« Peter seufzte.

Der Mann mit dem Gabelstapler hatte noch eine halbe Stunde mit dem Beladen der beiden Fahrzeuge zu tun. Dann stieg er in den Kastenwagen und fuhr ihn aus dem Hof. Das Seitentor ließ er offen. Gleich darauf kam der kleine Mann, der ihm zuvor geholfen hatte, aus dem Hauptgebäude, stieg in den Spezialtransporter und folgte dem Kastenwagen durch das offene Tor.

Nun befand sich im gesamten Lagerbereich niemand mehr.

»Dann los, ihr beiden«, wandte sich Justus an Bob und Peter. »Und vergeßt nicht, daß wir es vielleicht mit einem gefährlichen Dieb zu tun haben. Wenn ihr irgendwelche Beweise dafür entdeckt, daß unser Radfahrer hier ist, dann malt ihr mit Kreide ein großes Fragezeichen auf die Front der kleinsten Halle. Paul und ich werden dann sofort zur Zentrale zurückfahren und den Kommissar verständigen. Ihr bleibt so lange da und orientiert euch weiter.«

Bob und Peter gingen den vom Betriebsgelände abgewandten Hang der niedrigen Anhöhe hinunter und näherten sich im Bogen dem offenen Tor in der seitlichen Umzäunung. Paul und Justus stiefelten durch das hohe Unkraut hangabwärts und schlenderten beiläufig über die Straße, durch das Haupttor ins Betriebsgelände und in den Verkaufsraum der Margon Glass Company.

Vier Kunden standen an der Ladentheke; drei Angestellte bedienten dort. Hinter der Theke erstreckten sich Regale mit Glas- und Eisenwaren für den Haushaltsbedarf bis in die Tiefe des Gebäudes. Überall im Raum lagerten Fensterrahmen, Spiegel, gläserne Ziergegenstände und schmiedeeiserne Beschläge.

Zur Rechten im Kundenbereich befand sich ein Fenster mit Blick auf den Lagerhof. Zur Linken trennte eine Glaswand die Büroräume vom Laden. Drei Frauen und vier Männer waren in den Büros zu sehen.

Justus und Paul standen hinter dem Kunden, der noch warten mußte, und nahmen das Personal der Firma aufs Korn, zunächst die drei Verkäufer vor ihnen. Einer war ein beliebter älterer Mann, einer war groß und mager, aber nicht mehr jung, und der dritte war ein großer, schlanker junger Mann vom sportlichen Typ. Paul stieß Justus unauffällig an und machte ihn mit einem Kopfnicken auf den jungen Verkäufer aufmerksam. Justus sah sich den Mann kritisch an.

Nun kam der Kunde vor ihnen an die Reihe.

Durch die gläserne Trennwand musterte Justus jetzt die drei Frauen im Büro. Alle waren jung, aber nur eine war schlank, allerdings nicht größer als ein Meter sechzig. Einer der Männer war groß, in mittleren Jahren und saß allein in einem separaten Büroabteil, auf dessen Tür »J. Margon, Geschäftsführer« stand. Zwei weitere waren junge Angestellte, beide jedoch höchstens mittelgroß. Und der vierte, obschon groß und dünn, war ein alter Mann, der an einem besonders wuchtigen Schreibtisch saß und alle anderen aufmerksam im Blick hatte – der Bürochef.

»Justus!«

Paul hatte es aufgeregt geflüstert. Nun war wieder einer der Verkäufer an der Theke freigeworden, aber statt sich Justus und Paul zu widmen, schritt er zu der Seitentür, die auf den hinteren Hof führte!

Das wäre fast schiefgegangen!

Bob und Peter beobachteten, wie Paul und Justus über die Straße gingen, warteten dann noch zwei Minuten am Seitentor und liefen durch zum Lagergelände. Niemand war zu sehen. In der Rückwand des Hauptgebäudes gab es nur ein Fenster, oben im Bereich des Verkaufsraums, und alle Eingänge wie auch die Tore an den Laderampen waren geschlossen.

Die beiden Jungen betraten vorsichtig die erste Lagerhalle.

Es war eine ebenerdige Konstruktion aus Stahlträgern und Wellblech. In dem dämmrigen Innenraum sahen sie lange Reihen von Regalen, auf denen Holzkisten mit Flachglas lagerten, und hohe Gestelle, die großformatige, in kräftiges Packpapier eingeschlagene Einzelplatten enthielten. Bob und Peter lauschten aufmerksam, um sich zu vergewissern, daß sie allein waren. Aber alles war still und unbewegt.

Die beiden schritten rasch die Regalreihen ab und hielten nach Gegenständen Ausschau, die auf ihren Tatverdächtigen mit dem Rennrad und der Luftpistole hindeuteten. Doch in der Halle gab es kaum eine Stelle, die als Versteck geeignet gewesen wäre. Die Wände waren glatt und kahl, die langen Regalreihen dicht mit Ware vollgepackt.

Bob sah unter sämtlichen Regalen nach, und Peter schaute hinter jedes Gestell. Nichts war zu finden. Hinten im Gebäude war mit einer Trennwand ein kleiner Büroraum abgeteilt. Dieser wurde aber offensichtlich ebenfalls als Lagerraum für Kisten mit Glasscheiben benutzt. Der einzige Schrank im Büro war leer.

Die beiden Detektive kehrten nach vorn zum Eingang der Halle zurück und spähten vorsichtig in den leeren Hof hinaus. Auf dem Kundenparkplatz vor dem Hauptgebäude konnten sie die Autos an- und wegfahren hören, aber in den Lagerbereich kamen keine Fahrzeuge mehr.

»Alles klar«, sagte Peter.

Sie liefen über das freie Gelände zwischen den Gebäuden.

»Peter!« rief da Bob leise und erschrocken.

Am Hauptgebäude öffnete sich die Tür.

Justus trat rasch ans Ende der Theke, wo der Verkäufer soeben durch die Tür in den Hof gehen wollte.

»Hören Sie, guter Mann, wir sind die nächsten Kunden. Ich habe es recht eilig. Zeit ist Geld.«

Der Mann öffnete die Tür einen Spalt. »Bin ja gleich wieder da, mein Junge.«

»Ich bitte doch darum, diese unpassenden Vertraulichkeiten zu unterlassen«, fuhr Justus auf. »Ich bin es gewohnt, daß man mich mit ›Sir‹ anredet. Und ich muß auf der Stelle eine neue Scheibe für meinen Rolls-Royce haben, damit mein Chauffeur Paul sie einsetzen lassen und mich ohne weiteren Zeitverlust nach Los Angeles fahren kann. Wenn Sie etwas anderes vorhaben, das Sie davon abhält, mich zu bedienen, dann werde ich mich wohl am besten an den Geschäftsführer wenden.«

Die Hand am Knauf der halbgeöffneten Tür, zögerte der Mann.

»Na, was ist nun?« äußerte Justus von oben herab. »Soll ich den Geschäftsführer hinzuziehen? Mr. Margon, habe ich recht? Wenn ich mich nicht täusche, hat mein Vater mit Mr. Margon geschäftlich zu tun, nicht wahr, Paul?«

Der selbstgefällige und hochnäsige Ausdruck auf dem runden Gesicht des Ersten Detektivs war nicht mehr zu überbieten. Unter Justus' Blick mußte sich Paul mühsam das Lachen verbeißen. Doch dann beherrschte sich der ›Chauffeur‹ und spielte die Komödie mit.

»Ich denke doch, Mr. Jonas junior«, bestätigte er in einer nahezu vollkommenen Imitation von Mortons Sprechweise.

Der Verkäufer war platt. Er schloß die Tür und kam hinter die Theke zurück, wo er nun Justus gegenüberstand.

»Tja . . . das heißt«, sagte der Mann, »ich weiß nicht genau, ob wir Rolls-Royce-Scheiben führen.«

»Sie belieben zu scherzen!« Justus' rundes Gesicht spiegelte fassungsloses Erstaunen wider.

Der verwirrte Verkäufer erbleichte. »Oh, vielleicht haben wir doch welche am Lager. Ich werde hinten nachsehen.«

»Ja, seien Sie so gütig.« Justus strahlte wohlwollend. »Das Modell ist ein Silver Cloud, Baujahr 1937.«

Der Mann verschluckte sich fast, nickte dann und ging nach hinten zu den Regalen, wobei er sich leise den Namen des Modells vorsagte.

Bob und Peter standen wie angewurzelt und praktisch gefangen im hellen Sonnenschein zwischen den Gebäuden. Und die Tür am Hauptgebäude blieb eine Ewigkeit lang offen – wenigstens kam es ihnen so vor.

Dann schloß sie sich langsam wieder.

»Puh!« Peter atmete tief auf.

»Los, komm«, drängte Bob zur Eile. »Rüber zur nächsten Lagerhalle, ehe da doch noch einer rauskommt!«

Sie liefen los und ließen den freien Platz zwischen den Gebäuden hinter sich zurück. Dem Anschein nach – es war dunkel drinnen – war die zweite Lagerhalle genau wie die erste eingerichtet, mit Regalen und Gestellen von vorn bis hinten. Hier lagerten allerdings fertig gerahmte Fenster, Spiegel, Glastüren, Spiegelwände und sonstige Glasartikel.

Die beiden Jungen nahmen die Suche zwischen den Warenbeständen auf. Auch hier fanden sie nichts. Wieder vorn am Eingang, spähten sie hinaus, doch es zeigte sich niemand. Vorsichtshalber behielten sie die Tür zum Hauptgebäude im Blick und liefen noch einmal quer über den im grellen Sonnenlicht liegenden Parkplatz zur dritten und kleinsten Halle. Diesmal waren die im Zwielflicht liegenden Regale an den Wänden mit aller

lei Zubehörteilen für Fenster und Glastüren, Spiegel und Spiegelwände bestückt. Eine lange Werkbank enthielt Werkzeuge und Vorrichtungen zum Glasschneiden und Montieren.

Bob arbeitete sich an der linken Regalreihe nach hinten durch, Peter übernahm die rechte Seite. Sie fanden nichts von Belang. In dem abgeteilten Büro hinten häuften sich große Pappkartons mit Haushaltsbedarf – Papiertücher, Spülmittel, Toilettenpapier, Papier- und Plastikbecher und Filterpapier.

»Bob!«

Ganz hinten in dem kleinen Büro hatte Peter eine Zeltplane über einigen Kartons vorgefunden. Darunter lehnte ein Rennrad an der Wand.

»Ob das seines ist?« überlegte der zweite Detektiv.

»Könnte ich nicht beschwören.« Bob zögerte. »Es war so dunkel an den beiden Abenden, als wir ihn sahen. Die Farbe konnte ich nicht erkennen.«

»Der Sattel ist in der richtigen Höhe für einen großen Mann eingestellt – ganz oben«, stellte Peter fest.

Der Zweite Detektiv trat zurück, um sich das Rad besser ansehen zu können, stützte sich in dem engen Raum auf einen der großen Kartons mit Papiertüchern und verlor fast das Gleichgewicht, als die Pappe unter ihm nachgab. Bob sah sich den ins Schwanken geratenen Karton aufmerksam an.

»Der ist ja so leicht – mit Papiertüchern ist der bestimmt nicht vollgepackt«, fand er. »Aber irgendwas scheint dennoch drin zu sein. Sehen wir mal nach.«

Sie öffneten den Karton. Im Innern fanden sie einen Sturzhelm, eine Schutzbrille, einen Rucksack mit einem Radio, einen Kopfhörer, ein gelbes Trikot, eine enge schwarze Elastikhose und Spezialschuhe für Rennradler.

Justus spielte seine Rolle des arroganten Kunden bravourös weiter, als der Verkäufer zur Theke zurückkam.

»Rolls-Royce-Scheiben haben wir nicht am Lager«, teilte ihm der Mann mit. »Wir können eine für Sie besorgen" aber das dauert zwei Wochen.«

»Das ist ja die Höhe!« ereiferte sich Justus. »Kommt überhaupt nicht in Frage. Die Werkstatt muß die Scheibe sofort haben, und aus diesem Grund habe ich mich ja eigens hierherbemüht.« Paul am Fenster zuckte zusammen. Au . . . Mr. Jonas!«

Justus schlenderte gelassen zu Paul hinüber. Dann sahen beide aus dem Fenster in den Hof hinunter. Am vorderen Fenster der kleinen Lagerhalle befand sich jetzt ein großes, mit Kreide hingekritzelttes Fragezeichen!

»Nun ja«, verkündete Justus vernehmlich, »dann werden wir eben ohne Scheibe nach Los Angeles fahren müssen. Vielleicht bekommt mir ja die frische Luft, wie? Kommen Sie, Paul.«

Ohne Verkäufer und Kunden eines weiteren Blickes zu würdigen, zog Justus triumphierend ab, Paul im Schlepptau.

Sobald sie draußen waren, ließ der Erste Detektiv die aufgesetzte Maske fallen. Die beiden rasten über die Straße und hinter den Hügel, um ihre Fahrräder zu holen. und dann radelten sie schleunigst los zum Schrottplatz, um Hauptkommissar Reynolds anzurufen.

In der kleinen Lagerhalle kauerten Bob und Peter am Fenster. Etwa zehn Minuten waren verstrichen, seit sie ihr Fragezeichen an die Scheibe gekritzelt hatten, um den anderen ihre Entdeckung mitzuteilen.

»Es dürfte nicht länger als eine halbe Stunde dauern«, rechnete Bob sich aus. »Etwa zehn Minuten für die Fahrt zum Schrottplatz, vielleicht noch mal zehn, um dem Kommissar alles zu berichten, und zehn oder fünfzehn Minuten, bis die Polizei hier eintrifft.«

»Lieber wäre es mir, wenn wir den Kerl selbst schnappen könnten«, sagte Peter.

»Wir haben den Fall gelöst«, meinte Bob. »Und dieser Bursche könnte gefährlich sein. Seine Pistole haben wir wohlgermerkt nicht gefunden.«

»Trotzdem wäre es mir . . .« fing Peter an.

Genau in diesem Augenblick fuhr eine honiggelbe Corvette mit quietschenden Reifen durch das offene Seitentor in den Hof und bog mit waghalsigem Schwung auf einen der freien Parkplätze hinter dem Hauptgebäude ein. Ein junger Mann sprang aus dem Wagen und schritt über den Platz.

»Schau mal, Peter!« flüsterte Bob.

Der junge Mann war groß und mager. Sein blasses Gesicht war umrahmt von dunklem Haar, das auf den Kragen seiner blauen Sportjacke fiel. Er hatte eine schmale Nase und einen schmalen, habgierigen Mund. Sein Blick war unstedt, aber großspurig stolzierte er in seiner engen grauen Hose und den halbhohen schwarzen Stiefeln auf das Gebäude zu, als gehöre es ihm.

»Der entspricht ja ganz genau Justus' Vorstellung davon, wie der Rennradler aussehen müßte«, rief Bob gedämpft.

Sie beobachteten den jungen Mann, wie er das Haus betrat. Peter sah auf seine Uhr. »Notieren wir uns lieber sein Kennzeichen. Am Ende fährt er wieder weg, ehe sie herkommen.«

Der Zweite Detektiv war noch beim Aufschreiben der Nummer, als die hintere Tür des Verwaltungsgebäudes aufgestoßen wurde und der magere junge Mann aus dem Verkaufsraum eilte. Er hastete über den Hof direkt auf die Lagerhalle los, in der Bob und Peter am Fenster Posten bezogen hatten.

»Er kommt hierher!«

Die beiden Jungen hielten nach einem Versteck Ausschau.

»Hier, das Regal!«

Gleich bei der Tür bot das unterste Regal hinter einem großen Karton etwas freien Raum. Dort hinein verkrochen sich die Jungen. Schon wurde die Tür energisch aufgerissen. Der junge Mann lief durch die Halle nach hinten. Die Jungen konnten ihn

erregt atmen hören. Als er wieder auftauchte, trug er den Helm auf dem Kopf, die Brille hing ihm um den Hals, den Sportdreß hatte er in den Rucksack gestopft, und dieser baumelte von der Lenkstange des Rennrads, das er nun aus dem Tor schob.

»Der schleppt uns das ganze Beweismaterial davon!« flüsterte Peter zornig. »Wenn er es beseitigt, können wir ihm nie nachweisen, daß er die Scheiben zertrümmert hat!«

»Stellen können wir ihn nicht, Peter. Das ist zu gefährlich!«

Doch Peter kroch bereits aus dem Versteck hervor. Bob folgte seinem Freund zum Fenster.

»Er packt all das Zeug in sein Auto!«

Draußen war der blasse junge Mann krampfhaft bemüht, das Rennrad in seiner Corvette zu verstauen.

»Ich finde nicht, daß er gefährlich aussieht«, sagte Peter. Ehe Bob ihn von neuem warnen konnte, war Peter auf den Beinen und aus der Tür. Ohne Zögern lief er auf den Sportwagen zu. Als der junge Mann in seiner Bedrängnis auch noch Peter sah, ließ er das Rad fallen und hechtete in seinen Wagen. Peter lief los.

Der junge Mann drehte sich um, in der Hand eine große, bedrohlich aussehende Pistole. Er zielte genau auf Peter.

Ein Gewalttäter wird geschnappt

Justus und Paul gingen vor dem Schrottplatz auf und ab und hielten auf der Straße in beiden Richtungen Ausschau. Nachdem sie das mit Kreide gezeichnete Signal, das Fragezeichen, gesehen hatten, waren sie schleunigst losgefahren und hatten

auf dem Schrottplatz dem Kommissar in aller Eile telefonisch berichtet, was seit ihrem letzten Zusammentreffen vorgefallen war.

»Margon Glass Company?« hatte der Polizeichef wiederholt. »Das ist ja kaum zu glauben, Justus. Ich kenne Jim Margon persönlich.«

»Leider haben wir Beweismaterial, Sir. Bob und Peter warten an der Fundstelle, in einer Lagerhalle der Firma Margon.«

»Gut, wir holen euch beide auf der Hinfahrt am Schrottplatz ab.«

Nun wartete also Justus mit Paul vor dem Tor, und sie schritten unruhig auf und ab. Alle paar Sekunden sah Justus auf die Uhr.

»Ob Bob und Peter wohl in Gefahr sind, Justus?« fragte Paul beklommen.

»Gefahr ist immer dabei«, sagte Justus ingrimmig, »wenn man Indizien bewacht. Besonders wenn es um eine Viertelmillion Dollar geht.«

In diesem Augenblick bogen drei Polizeiwagen um die Ecke. Im ersten saß Hauptkommissar Reynolds. Er hielt vor dem Tor an, und die Jungen stiegen ein. Dann fuhr die Kolonne zur Margon Glass Company.

»Bist du in der Sache ganz sicher, Justus?« forschte der Kommissar mit ernster Miene. »Daß jemand von Margon hinter all diesen zerbrochenen Autoscheiben steckt?«

»Wenn man alles sorgfältig in Betracht zieht, Herr Kommissar, gibt es keine andere einleuchtende Erklärung«, entgegnete Justus gelassen. »Margon ist die einzige Firma in Rocky Beach, die Ersatzscheiben für Autos verkauft, und damit auch die einzige, die an jeder zersprungenen Scheibe verdient.«

»Ich kann nicht glauben, daß Jim Margon zu etwas Derartigem fähig wäre.«

»Es ist ja möglich, daß Mr. Margon das alles gar nicht bekannt ist, Sir. Ja, ich möchte sogar wetten, daß der Firmeninhaber von

der Sache nichts weiß. Der Versuch, auf solche Weise den Umsatz zu steigern, wäre viel zu riskant für ihn.«

»Hoffentlich hast du recht, Justus«, meinte der Kommissar. »Wir sind gleich da.«

Der Kommissar sprach Anordnungen in sein Funkgerät, und alle Polizeiautos verlangsamten ihre Fahrt, während sie sich den Betriebsgebäuden der Firma Margon näherten.

»Das Seitentor ist offen, Herr Kommissar«, sagte Justus.

Der Polizeichef nickte und wies seine Männer an, in die Seitenstraße einzubiegen. Im selben Augenblick kam ein langer, honiggelber Sportwagen in voller Fahrt aus dem Seitentor auf sie zugerast! Der Fahrer trat auf die Bremse, das Auto drehte sich um seine Achse, stoppte kurz, schoß mit quietschenden Reifen rückwärts und brauste schließlich auf der Straße den Ankömmlingen davon. Zurück blieb ein Gestank nach verbranntem Gummi. Gleichzeitig kam Bob aus dem Tor gelaufen. Beim Anblick der Polizeiautos winkte er heftig.

»Er hat Peter mitgenommen! Im Auto!«

Hauptkommissar Reynolds brüllte in sein Funkgerät: »Die Corvette stoppen!«

Die Polizisten fuhren dem Sportwagen hinterher – geradewegs in eine Sackgasse! Genau an der Abschränkung kam die Corvette mit einer Vollbremsung zum Stehen. Ein großer junger Mann in blauer Jacke sprang mit verstörtem Blick aus dem Wagen. Hastig stürzte er an der Schranke vorbei ins freie Gelände, das von Barrancas – breiten, tiefen Gräben – durchzogen war.

»Hinterher!« befahl Hauptkommissar Reynolds.

»Wenn er es erst bis zu einem Graben schafft, erwischen wir ihn vielleicht nie!« rief Justus.

Und die Polizisten waren noch ein gutes Stück vom Ende der Straße entfernt.

»Der geht uns durch die Lappen!« stieß Paul ungeduldig hervor. Doch eine zweite Gestalt war aus der Corvette gesprungen und

raste los, dem flüchtenden Mann hinterher. Es war Peter! Er holte stetig auf, als die beiden querfeldein auf die erste Barranca zuhielten. Im gleichen Augenblick, als die Polizisten die Abschränkung erreicht hatten und nun auch über das Gelände liefen, warf sich Peter auf den Flüchtling vor ihm und packte ihn mit unbarmherzigem Griff, so daß der junge Mann mit hochgerissenen Armen lang hinschlug.

Sofort war der Gestürzte wieder auf den Füßen, aber Peter hielt noch eines seiner Beine umklammert und ließ nicht locker. Der Mann versuchte, seinen Verfolger abzuschütteln, aber sobald er das eine Bein befreit hatte, packte Peter das andere und hielt mit aller Kraft fest. So ging der Kampf weiter, immer auf den Graben zu, doch plötzlich war ein Trupp Polizisten heran. Peter ließ los. Aus dem Liegen sah er munter zu den anderen hinauf. »Da haben Sie Ihren Täter in Sachen Autoscheiben!«

Der junge Mann wehrte sich heftig dem Zugriff der Polizisten. »Ich weiß nicht, was das alles soll, aber das wird euch allen noch leid tun! Wer sind denn diese Bengels? Ihr seid Polizisten – nur zu, alle vier festnehmen!«

»Schauen Sie mal hinten in sein Auto, Herr Kommissar«, meinte Peter beim Aufstehen.

Der junge Mann begann zu fluchen, als er zur Abschränkung zurückgeschleppt wurde. Dort stand Bob neben der Corvette.

»Mach die Tür auf, Bob«, sagte Peter.

Nun sahen alle das Rennrad, das hinter den Sitzen hineingezwängt worden war, dazu den Sturzhelm, die Schutzbrille, den Rucksack mit Radio und Kopfhörern und den Sportdreß, der aus dem Rucksack quoll.

»Das haben die mir alles ins Auto gepackt!« rief der junge Mann.

»Ein unverschämtes Täuschungsmanöver!«

»Wir können Zeugen benennen, Herr Kommissar, darunter Ihre eigenen Leute vom Streifendienst, die beobachtet haben, wie der Mann hier durch die Straßen fuhr, am Standort der Po-

lizei vorbei und weiter auf nicht bewachte Strecken. Und da klirrten dann die Scheiben!« brachte Justus vor. »Sie werden feststellen, daß all die Ausrüstung ihm gehört. Am Fahrrad befindet sich eine Plakette zur polizeilichen Registrierung, und daraus ergibt sich unfehlbar, daß er der Eigentümer ist.«

»Und außerdem«, fügte Peter hinzu, »brauchen Sie nur vorn unter dem Sitz nachzusehen, dann finden Sie auch die versteckte Luftpistole. Bestimmt können Sie beweisen, daß sie ihm gehört. Seine Fingerabdrücke sind garantiert auch drauf.«

Der Kommissar sah vorsichtig unter dem Sitz nach. Er förderte die eigenartig gebaute Pistole zutage, wobei er ein Taschentuch benutzte, damit er nicht seine eigenen Fingerabdrücke hinterließ. Er hielt die Pistole am Ende des verdickten Laufs fest und ließ sie in einen Beweissicherungsbeutel aus Klarsichtfolie gleiten. Die drei ??? sahen sich die Waffe neugierig an. Aus schwerem Hartstahl gearbeitet, ähnelte sie einer richtigen Automatikpistole, nur daß ein dünner, langer Stab über dem klobigen Lauf montiert war. Die Waffe wog bestimmt mehr als ein Kilogramm, und auf dem Lauf war eingraviert: »The Webley Premier – Made in England«.

»Eine Luftpistole Kaliber zweiundzwanzig«, stellte Hauptkommissar Reynolds fest. »Dieser Stab hier oben dient zum Spannen der Feder, die vor dem Abfeuern die Luft komprimiert. Eine gut gearbeitete Waffe, und stark genug, um aus geringer Entfernung jede Glasscheibe zu zerschmettern.« Er nickte seinen Leuten zu. »Bringt den Verdächtigen her. Wir werden Jim Margon aufsuchen und ihm alles berichten. So, und nun erzählt ihr Jungen mir mal ganz genau, was sich hier abgespielt hat.«

Während sie wieder auf die Margon Glass Company zingingen, berichtete Bob, wie er und Peter in der Lagerhalle das Fahrrad samt allem Zubehör im Versteck gefunden hatten, wie der junge Mann versucht hatte, das alles mitzunehmen und damit zu flüchten, und wie Peter sich ihm in den Weg gestellt hatte.

»Ich muß verrückt gewesen sein«, gab Peter zu, »aber mir kam er erst gar nicht so gefährlich vor. Eher wie ein Jüngelchen, das die Hosen voll hat. Also lief ich los. Er sah mich und schnappte sich die Luftpistole. Damit hielt er mich in Schach und zwang mich, das Fahrrad ins Auto zu packen und zu ihm einzusteigen. Dann fuhr er los, und immerzu war die Pistole auf mich gerichtet. Aber dann sah er Sie alle, und da drehte er wohl durch. Daß da eine Sackgasse kam, übersah er völlig, und den Rest kennen Sie ja.«

»Du hast Glück gehabt«, sagte der Kommissar sehr ernst. »Eine Luftpistole ist kein Kinderspielzeug. Ein Schuß kann durchaus tödlich sein, wenn er aus der Nähe abgefeuert wird.«

Eine kleine Gruppe Leute aus der Belegschaft hatte sich beim Seitentor der Firma Margon versammelt. Als die Polizeibeamten in den Firmenhof traten, lief einer der Zuschauer in das Gebäude zurück. Gleich darauf drängte sich jener Mann in mittleren Jahren, den Justus und Paul im Büro der Geschäftsleitung gesehen hatten, durch die Wartenden nach vorn.

»William!« rief er. »Was geht hier vor?«

Der Polizeichef fragte: »Sie kennen diesen jungen Mann, Jim?«
»Oh, Kommissar, Sie hatte ich gar nicht gleich gesehen.« Mr. Margon war überrascht. »Kennen? Natürlich kenne ich ihn. Er ist mein Sohn. Vor einem Jahr kam er von der Universität zurück und trat in die Firma ein. Hat sich auch ganz gut bewährt. Wieso halten ihn die Polizisten fest? Und wer sind diese Jungen?«

Der Kommissar zeigte auf das Rennrad, das einer seiner Leute herangeschoben hatte. »Gehört dieses Fahrrad Ihrem Sohn, Jim? Und der Helm dort und die Brille?«

»Papa!« rief William Margon. »Gib ihnen keine . . .«

»Fahrrad?« Mr. Margon sah die teure Rennmaschine stirnrunzelnd an. »Ja, jeden Montag und Mittwoch abend trainiert William bei einem Radsportverein auf einer klubeigenen Übungs-

strecke. Aber seine Ausrüstung bewahrt er zu Hause auf, nicht hier im Betrieb. Was soll denn das ganze Zeug hier, William?« William Margon starrte seinen Vater nur schweigend an.

»Tut mir leid für Sie, Jim, aber ich habe Ihnen nichts Gutes zu berichten«, sagte der Kommissar, und dann erzählte er Mr. Margon die ganze Geschichte mit der Luftpistole und den zerborstenen Autofenstern.

»Autofenster zerschossen?« fragte Mr. Margon in ungläubigem Ton. »Und ich . . . ich übertrug ihm erst vor drei Monaten den Verkaufsleiterposten für Autoglas. Das hat er sehr gut gemacht. Wir erzielten höhere Umsätze als je zuvor. Er . . .« Mr. Margon hielt inne und sah seinen Sohn entgeistert an.

»Dann kamen all die ' Aufträge dadurch zustande, daß du eigenhändig die Scheiben zertrümmert hast?«

»Sie lügen, Papa! Keine Ahnung, wovon die reden! Es ist eine Verkettung unglücklicher Umstände! Jemand hat mir mein Rennrad und meine Ausrüstung gestohlen und die Sachen hierhergeschafft! Vielleicht waren das diese Bengel selber. Keiner kann beweisen, daß ich Autofenster zertrümmert habe. Mein Gesicht hat niemand gesehen!«

»Das läßt sich alles haarklein nachweisen, wenn wir nun noch herausfinden, was Sie mit dem gestohlenen Adler gemacht haben!« hielt Bob dem jungen Mann empört vor.

Mr. Margon blinzelte verdutzt. »Er hat einen Adler gestohlen?«

»Keinen Vogel, Sir«, erklärte Bob, »sondern eine seltene Goldmünze. Genau gesagt war das Exemplar, das Ihr Sohn stahl, nachdem er ein Autofenster zerschossen hatte, ein sogenannter Doppeladler, ein Zwanzigdollarstück von 1907. Es ist zweihundertfünfzigtausend Dollar wert, und er . . .«

»Zweihundertfünfzigtausend Dollar?« wiederholte Mr. Margon mit versagender Stimme.

William Margon war blaß geworden. »Das könnt ihr mir nicht anhängen! Von einem goldenen Doppeladler habe ich nie ge-

hört. Schön, ich gebe zu, daß ich all die Scheiben zerschossen habe. Aber ich wollte ja nur den Umsatz anheben. Eine Goldmünze habe ich nie und nimmer gestohlen!«

Justus, der geschwiegen hatte, seit Bob und Peter den anderen von ihrem Fund berichtet hatten, meldete sich zu Wort.

»Nein«, sagte er. »Ich glaube auch nicht, daß Sie das waren.«



Und was glaubt ihr? Lest nochmals nach, was die drei ??? auf Seite 105 erörterten. Bob sprach von einer Verschleierung des Münzdiebstahls durch die vielen zerborstenen Autoscheiben. Sie hätten dieses Thema gemeinsam weiterverfolgen sollen, dann hätten sie sich vielleicht wieder an jene Einzelheit erinnert, die im Vergleich mit der Gesetzmäßigkeit der zersprungenen Scheiben eine Ausnahme darstellte.

Nun sieht es freilich so aus, als hätte Justus den Punkt doch nicht ganz fallengelassen. Was dem einen sein Adler, ist dem anderen . . . ein Scherbenhaufen. Mit Dollars hat beides zu tun.

Die Trittbrettfahrer-Masche

Bob, Peter und Paul sahen Justus überrascht an. Bob fand als erster wieder Worte.

»Er hat den Adler nicht gestohlen, Justus?«

»Hör mal, Justus.« Hauptkommissar Reynolds hob die Augenbrauen. »Weißt du vielleicht etwas, das wir nicht wissen?«

»Das hoffe ich doch, Sir«, antwortete Justus bedächtig. »Nur bin ich nicht ganz sicher.«

»In einer so ernsten Sache solltest du aber sicher sein, Justus«, gab der Kommissar zu bedenken.

Ach bin mittlerweile sicher, daß der Radfahrer den Adler nicht gestohlen hat, Sir. Nicht ganz im klaren bin ich mir darüber, wer es nun tatsächlich war. Aber wenn Sie mir die Chance geben, Herr Kommissar, kann ich den Dieb vermutlich ermitteln.«

Der Polizeichef schüttelte den Kopf. »Ich möchte nur wissen, wie du zu diesem bemerkenswerten Rückschluß kommst. Immerhin warst du bisher der Meinung, der Dieb und der Scheibenschütze seien eine und dieselbe Person.«

»Nein, Sir, das habe ich bestimmt nie so ausgedrückt. Wir alle nahmen das einfach als gegeben an, vor allem, als Jarvis Temple seinen Wutanfall bekam. Nun glaube ich, daß sich die Sache anders verhält.«

»Wie denn, Justus?« fragte Peter.

»Daß hier einer die Trittbrettfahrer-Masche abzieht.«

»Was soll denn das sein?« Paul begriff nicht sofort.

Der Kommissar half ihm auf die Sprünge. »Wenn eine Serie gleichgearteter Straftaten allem Anschein nach von jeweils dem gleichen Täter verübt wird, versucht zuweilen ein anderer Krimineller ganz unabhängig davon, seine eigene Tat so auszuführen, als gehöre sie zu jener Reihe von Delikten, so daß sie dem eigentlichen Serientäter angelastet wird.«

Justus nickte. »Meiner Ansicht nach machte sich jemand, dem die Sache mit den zersprungenen Autofenstern bekannt war, diese Situation zunutze, um an Sarah Temples Wagen ein Fenster einzuschlagen und den Doppeladler zu stehlen – in der Hoffnung, auch das werde dem Täter zugeschrieben, der all die anderen Scheiben zertrümmerte.«



Leuchtet das ein? Ich denke doch. Dieser Täter muß allerdings ganz genau gewußt haben, was er an sich bringen wollte. Wie ihr euch hoffentlich erinnert, war ja die Goldmünze nicht ohne weiteres zu erkennen, sondern in einem Kästchen verwahrt, als sie auf dem Autositz lag.

Kleiner Exkurs gefällig?

A: »Ich habe auf der Straße einen Handschuh gefunden.«

B: »War es ein rechter oder ein linker?«

*A: »Weiß ich nicht. Darauf achtete ich nicht.«
(Ich finde, A verfügt über kein besonders ausgeprägtes detektivisches Talent.)*

»Das ist aber reine Spekulation, Justus«, fand Hauptkommissar Reynolds.

»Mag sein, Sir«, gab Justus zu, »aber ich kam zu dieser Überzeugung, als Peter uns meldete, wie William Margon vom Bürogebäude Hals über Kopf zur Lagerhalle lief, um sein Fahrrad und das Zubehör an einen anderen Ort zu schaffen. Fast von Anfang an war noch jemand anderes in den Fall verwickelt – jemand, der vor Peter, Bob und mir auf der Hut war. Dieser Betreffende versuchte zunächst in Erfahrung zu bringen, was wir eigentlich tun, indem er sich in den Schrottplatz einschlich, um uns mit einer Abhörvorrichtung zu belauschen. Als das mißlang, zapfte er unsere Telefonleitung an. Danach glückte es dieser Person, William Margon vor den zahllosen Augen unserer Telefonlawine zu warnen und uns auf eine falsche Fährte zu hetzen, damit Margon unterdessen entkommen konnte.«

»Aber arbeiten denn nicht beide zusammen, Justus?« wandte Peter ein.

Justus schüttelte den Kopf. »Nachdem nun der Autofenster-Schütze erwischt wurde, ist es so gut wie sicher, daß er nur des-

halb loszog, um für die Margon Glass Company den Umsatz anzukurbeln. Jene andere Person versuchte nicht etwa, den Serientäter zu decken, sondern es ging ihr nur um ihren eigenen Schutz! Dieser Trittbrettfahrer wollte allerdings auch nicht, daß der Vandale überführt wurde, denn dann würde die Polizei natürlich herausfinden, daß er mit dem Diebstahl des Adlers nichts zu tun hatte.«

»Bist du dir dessen ganz sicher, Justus?« meinte der Kommissar zweifelnd.

»Ja, Herr Kommissar. Ich könnte mir denken, daß der Trittbrettfahrer noch einen weiteren Anruf erledigte: nämlich um den jungen Margon zu warnen – dies wiederum im Bestreben, sich selbst zu schützen.« Justus wandte sich an William Margon.

»Habe ich recht? Wurden Sie angerufen?«

Der junge Mann sah Justus groß an. »Woher weißt du das?«

»Es hat Ihnen also tatsächlich jemand übers Telefon mitgeteilt, das Versteck für Ihre Ausrüstung sei entdeckt, und die Polizei sei Ihnen auf der Spur?«

Der junge Margon nickte. »Die gleiche Stimme, die mir beim Radfahren über mein Radio nahelegte, von der Olive Street abzubiegen.«

»Hoch, aber gedämpft?« fragte Justus. »Heiser, in leicht orientalischem Tonfall?«

Diesmal konnte William Margon nur verduzt nicken.

»Und Sie haben keine Ahnung, wer das war?«

»Nein, überhaupt nicht.«

Hauptkommissar Reynolds nickte bedächtig. »Da kam tatsächlich gestern abend eine Meldung über eine eigenartige Durchsage auf der Frequenz des Polizeifunks. Es sei jemand entdeckt worden, er solle runter von der Olive Street. Du hast recht, Justus, hier ist wirklich noch jemand anders beteiligt. Was schlägst du nun vor?«

Justus dachte nach. »Der Verdächtige, den wir nun noch su-

eben, kennt sich gut in Elektronik aus und ist selbst als Amateurfunker aktiv. Wir könnten versuchen zu ermitteln, auf welche Personen diese Beschreibung paßt, aber es gibt eine einfachere Methode. Ich denke, ich kann den Dieb noch heute abend überführen, wenn ich den Nachmittag zur Verfügung habe, um alles vorzubereiten.«

»Bitte sehr«, erklärte sich der Kommissar einverstanden. Zu Mr. Margon und dessen Sohn gewandt, sagte er: »Ich bedaure, aber wir müssen William nun aufs Präsidium bringen, Jim.«

Mr. Margon nickte betrübt und sah seinen Sohn an. »Nun bist du wenigstens kein Dieb, William, aber du hast rücksichtslos Sachwerte zerstört. Wie konnte mein eigener Sohn dazu fähig sein? Was ist nur über dich gekommen?«

»Ich wollte eben den Umsatz in die Höhe treiben, Papa, und dabei meinen Schnitt machen.«

»Geld ist doch nicht das Wichtigste, William.«

»Ich wollte der beste Mann im Verkauf sein. Ich wollte Erfolg haben! Was ist daran unrecht?«

»Nichts, mein Sohn«, sagte Mr. Margon kummervoll, »aber dabei zählt vor allem, wie der Erfolg zustandekommt, und nicht so sehr, wie er sich messen läßt. Der Verdienst ist nicht alles.«

»Ich . . . ich wollte eben, daß du stolz auf mich bist.«

»0 nein, ich fürchte, dir ging es nur darum, mir zu imponieren. Dich trieb es mit ganz falschen Vorstellungen zum Erfolg, William. Du wolltest etwas darstellen, wichtig sein, nicht etwa Wichtiges leisten. Nun, jetzt mußt du dafür bezahlen.«

Hauptkommissar Reynolds nickte, und William Margon wurde von Polizisten zu einem Streifenwagen geführt. Der Vater sah dem jungen Mann nach.

»Kommt es zu einer Verurteilung, Kommissar?« fragte Mr. Margon.

»Auf alle Fälle muß ein Verfahren eingeleitet werden«, sagte der Polizeichef. »Aber wenn Schadenersatz geleistet wird und

der Richter Verständnis hat, dann denke ich, daß eine Haftstrafe zur Bewährung ausgesetzt werden kann.«

Während sich die beiden Männer weiter unterhielten, machten sich die drei ??? auf. Sie gingen über die Straße zu der kleinen Anhöhe, dann holten sie die beiden übrigen Fahrräder und fuhren los zum Schrottplatz.

Nach dem Abendessen saß Justus allein in der Zentrale und telefonierte.

»Peter? Hol Bob und Paul ab, und dann kommt alle her! Ich weiß jetzt, wer den Doppeladler gestohlen hat!«

»Den Doppeladler?« fragte Peter zurück. »Bist du wirklich sicher, daß das nicht der Bursche mit dem Rennrad war, der festgenommen wurde? Dieser William Margon?«

»Nein, Peter, der war's nicht. Ich bin überzeugt, daß sich in diesem Fall ein anderer an den Serientäter angehängt hat, und nun weiß ich auch, wer dieser Zweite ist.«

»Wer denn, Justus?«

»Den Beweis dafür möchte ich euch gern zeigen«, wick Justus geheimnistuerisch aus, »und ich will erst noch euch drei hören, ob er auch schlüssig ist. Das Indiz habe ich hier in der Werkstatt. Treffen wir uns dort in einer halben Stunde, und wenn ich euch den Dieb dann genannt habe, werden wir das Beweismaterial dem Kommissar vorlegen.«

»Kannst du mir nicht wenigstens andeutungsweise etwas verraten, Justus?« bohrte Peter weiter.

Justus lachte so recht selbstgefällig. »Sagen wir's mal so: Unser Trittbrettfahrer beging einen kleinen, aber grundlegenden Irrtum!«

Damit legte der Erste Detektiv auf. Den Anhänger in seinem Versteck verließ er allerdings nicht. Er blieb einfach sitzen und summte zufrieden vor sich hin und sah hin und wieder auf die Uhr. Seine wachen Augen leuchteten vor Eifer und Erregung.

Als er zum neunten Mal auf die Uhr sah, sprach er laut in den leeren Raum- »Zeit, Watson! Die Jagd beginnt!«

Er öffnete die Bodenluke zu Tunnel II, und vorsichtig, um kein Geräusch zu machen, kroch er langsam in der weiten Röhre vorwärts, bis sie in die Werkstatt einmündete.

Dort lag er regungslos, nichts weiter als ein Schatten in der Öffnung, und überwachte die verlassene Werkstatt, während sich die Dämmerung fast unmerklich über Rocky Beach senkte.



Vermutlich habt ihr inzwischen herausgefunden, auf welchen Irrtum des Trittbrettfahrers der Erste Detektiv anspielte. Falls nicht: zurück zu meiner letzten Zwischenbemerkung.

Nun ist der Dieb entlarvt!

Der erste schwache Laut kam vom hinteren Bereich des Schrottplatzes beim Roten Tor. Geborgen im dunklen Rachen von Tunnel II, horchte Justus auf.

Es hätte das Geräusch einer Greifklaue sein können, die sich – wie schon einmal – am Schutzdach vor dem Zaun verfangen hatte. Dann hörte Justus undeutlich leichte Schritte auf dem Blechdach und gleich darauf von drüben einen gedämpften Aufschlag, als sei etwas aus größerer Höhe zu Boden gestürzt. Justus wartete geduldig.

Der nächste Laut war ein Scheppern von Blech, als sei jemand gegen den Stapel von Dachrinnen geprallt, der dort drüben ein paar Meter vor dem Zaun aufgeschichtet war. Und nun suchte

sich jemand langsam und vorsichtig einen Weg zur Werkstatt, wo Justus wartete.

Und schließlich kamen ein Krachen und ein unterdrückter Schmerzenslaut aus einer ganz anderen Richtung – aus dem Bereich bei der offenen Seite der Werkstatt, wo ein hoher Stapel aus schweren Holzbalken zwischen der Werkstatt und der Einfahrt zum Schrottplatz aufragte.

Zähneknirschend hielt Justus den Atem an. War der gedämpfte Aufschrei zum hinteren Zaun vorgedrungen? Er lauschte angestrengt auf neue Geräusche von dort drüben.

Die Stille dehnte sich für ihn fast zur Ewigkeit. Nichts als der Klang von Stimmen, der aus der Dämmerung herüberwehte, und das weit entfernte Tosen des Verkehrs auf der Küstenstraße. Der Erste Detektiv kaute auf seiner Unterlippe.

Dann hörte er ein leises Knarren von Holz, gleich hinter dem Eingang zur Werkstatt! Dort stieg nun jemand auf den Stapel alter Türen. Aha, man wollte von oben in die Werkstatt spähen! Justus wartete in der dunklen Röhre.

Und zuallerletzt hörte er dann einen leichten Aufprall und behutsame Schritte, fast über seinem Kopf!

Allmählich nahm in seinem Gesichtsfeld in der Werkstatt ein schwarzer Schatten Gestalt an, der knapp zwei Meter vor der Mündung von Tunnel II stand. Wieder hielt Justus den Atem an.

Ein Schatten, der zu lauschen schien, der auf der Hut war. Eine dunkle Gestalt, die zweifellos über den hohen Schrottberg hinunter in die leere Werkstatt gekommen war.

Justus wartete.

Nun bewegte sich der Schatten, und ein dünner Lichtstrahl tanzte in der Werkstatt umher und leuchtete die Werkbank und die Wandregale ab.

Als die dunkle Gestalt den Eingangsbereich des Tunnels verließ, fiel etwas mehr Licht auf sie. Nun konnte Justus Einzelhei-

ten erkennen. Es war ein völlig schwarz gekleideter Mensch. hautenge schwarze Hose, ein schwarzes Sweatshirt, eine enganliegende Skimütze, die den ganzen Kopf und bis auf einen Sehschlitz das Gesicht bedeckte, schwarze Handschuhe und schwarze Turnschuhe.

Aus seinem Versteck beobachtete der Erste Detektiv die Gestalt, wie sie bedächtig durch die Werkstatt schritt und mit dem dünnen Strahl einer kleinen Taschenlampe im Zwielflicht herumtastete. Die Art, wie sich die Gestalt bewegte, kam ihm bekannt vor. Da war etwas . . . Plötzlich sah Justus klar.

»Sarah Temple, wenn ich mich nicht irre?«

Die Gestalt fuhr herum und hätte beinahe die Taschenlampe fallenlassen. Aus der schmalen Öffnung in der schwarzen Skimütze blitzten dunkle Augen den Ersten Detektiv an, der nun aus der Röhre auftauchte.

Justus' Stimme war liebenswürdig. »Ich hätte es mir wirklich von Anfang an denken müssen. Als Ihr Onkel sagte, er könne Ihr rasantes Fahren und den CB-Funk im Auto nicht ertragen. Ihr Auto war demnach der kleine rote Datsun, den wir in Ihrer Einfahrt sahen. Diesen Wagen fahren Sie ja auch, als Sie zum ersten Mal hierher auf den Schrottplatz kamen. Auch Ihre Parabolantenne spricht für sich. Zu Ihren Hobbies gehören Radio- und Fernsehtechnik und Sie kennen sich in Elektronik gut aus. Vermutlich haben Sie eine Amateurfunkanlage. Und ich tippe auch auf Bergsteigen und Skilaufen, nach der Greifklaue zu urteilen und nach dieser Mütze, unter der Sie Ihr Gesicht verbergen.«

»Tu ich ja gar nicht.« Sarah Temple zog die Mütze ab und schüttelte das lange dunkle Haar aus. Ach kam nur her, um mit dir über meinen Onkel zu reden. Die Mütze trage ich immer gern. Mein Onkel hat es sich nun überlegt. Er möchte euch den Auftrag geben. Er . . .«

»O ja«, fuhr Justus ungerührt fort, »natürlich hatten Sie Ihren

Vetter Willard angestiftet, hier anzurufen und uns wegen der Münze Ihres Onkels in sein Haus zu bitten. Sie brauchten einen Anruf, während Sie als Monteur getarnt auf dem Telefonmast waren, damit Sie die richtige Leitung im Schaltkasten ermitteln konnten. Und natürlich wollten Sie uns los sein, um dann in aller Ruhe die Leitung anzuzapfen.«

»Du spinnst wohl! Was heißt hier anzapfen?«

»Stellen Sie sich bloß nicht dumm«, sagte Justus gelassen. »Eben das hat Sie ja auch hierhergeführt – Sie wollten sich den Beweis holen, mit dem ich Sie als Diebin des Doppeladlers überführen kann.« Er ließ das Mädchen nicht aus den Augen. »Sie konnten von diesem Beweis nämlich nur wissen, wenn Sie mitgehört hatten, wie ich Peter davon am Telefon erzählte!«

Sarah Temple stand stumm da und blickte den Anführer der drei ??? an. In der zunehmenden Dämmerung war ihr Gesicht sehr blaß. »Na gut, ich belauschte dich beim Telefonieren. Wo ist er nun, der Beweis? Gib mir diesen Beweis!«

»Ich hätte es mir wirklich denken müssen«, redete Justus in aller Gemütsruhe weiter. »Sie fuhren ja Ihren Onkel an jenem Abend, und nur Sie wußten, daß er die Münze im Wagen gelassen hatte. Jeder andere hätte bei einem Blick ins Auto nur ein unscheinbares Kästchen gesehen. Sie wußten Bescheid über die zersprungenen Scheiben, weil Sie im Radio den Polizeifunk abhörten. Das tun Sie anscheinend mit Vorliebe. Also erkannten Sie Ihre Chance, die Münze verschwinden zu lassen und den Diebstahl dem polizeilich gesuchten Straftäter in Sachen Autofenster anzuhängen. Das ist die Trittbrettfahrer-Masche.«

»Ich war im Recht!« rief das große Mädchen erregt. »Ich brauchte das Geld! Nie gibt er mir genug Geld. Ich teile mit dir, Jonas! Fünfzigtausend Dollar für dich! Gib mir den Beweis, nur das, und du bist reich.«

Wieder war es ein wenig dunkler geworden. Justus holte tief Atem. »Sie sahen uns auf Ihrer Straße bei dem Rolls-Royce.

Wir benahmen uns auffällig. Da bekamen Sie es mit der Angst. Wir riefen nicht die Polizei, aber Sie waren beunruhigt. Was trieben diese Jungen da? Also verstellten Sie Ihre Stimme, ermittelten über die Autovermietung unsere Adresse und versuchten, uns mit einem Minisender zu belauschen. Aber das schlug fehl. Zwei Tage später dann, als Sie uns abends begegneten und erfuhren, wer wir sind und was wir machen, zapften Sie unsere Telefonleitung an, um sich über unsere Ermittlungen zu informieren. Eines mußten Sie unbedingt verhindern: nämlich die Ergreifung des Täters, der die Autofenster zertrümmerte, und damit die Entdeckung, daß nicht er den Doppeladler gestohlen hatte.«

»Na gut«, sagte Sarah Temple. »Dann machen wir halbe-halbe! Wenn ich den Adler verkaufe, bekommst du hundertfünfundzwanzigtausend Dollar!«

Justus schüttelte den Kopf. »Tja, wenn Sie nicht gleich zu Anfang einen kleinen Fehler gemacht hätten, wären Sie vielleicht letztlich ungeschoren davongekommen.«

»Du kannst reich werden! Du kannst dir all deine Wünsche erfüllen!«

»Nein, Miss Temple«, sagte Justus. »Nicht alles kann man kaufen.«

»Gib mir diesen Beweis!«

Das große Mädchen trat auf den Ersten Detektiv zu. Justus wich nicht von der Stelle und sah ihr unerschrocken in die Augen.

»Den gibt es nicht«, entgegnete er.

»Lügner!« Sie funkelte ihn böse an. »Einen Beweis gibt es nicht?«

»Das alles war eine Falle. Ich war sicher, daß entweder Sie oder Ihr Vetter Willard der Dieb sein mußten. Sie beide sind etwa gleich groß, und Ihre Stimmen klingen recht ähnlich. Der schnellste Weg zur endgültigen Gewißheit war die Klärung, wer

nun tatsächlich unsere Telefongespräche abhörte. Daß nach wie vor jemand mithörte, stand für mich fest, denn ich machte vor einigen Stunden den Fehler, von unserem Apparat aus den Kommissar anzurufen, und prompt warnte jemand den Täter mit dem Rennrad.«

»Es gibt also keinen Beweis?« wiederholte Sarah Temple verblüfft.

»Vorläufig nicht«, gab Justus zu.

»Weißt du was, du . . . !« Das Mädchen riß einen schweren Hammer von einer Werkbank hoch und holte zum Schlag gegen Justus aus. »Ich . . . ich werde . . . !«

Plötzlich erhoben sich im letzten Tageslicht Gestalten rings um den Werkstattplatz. Es waren Hauptkommissar Reynolds und seine Männer, dazu Bob, Peter und Paul. Der große Zweite Detektiv stand beschämt neben dem Holzstapel, gegen den er vorher gerannt war, so daß er beinahe die Falle zunichtegemacht hätte. Noch jemand anders stand bei den Polizisten und den Jungen: eine gebeugte Gestalt, die sich auf einen Stock stützte und sich nun langsam und humpelnd Sarah Temple näherte. Diese hielt noch immer den Hammer gegen Justus erhoben.

»Das läßt du bleiben, junge Dame«, sagte Jarvis Temple, nun nicht länger wütend, sondern nur noch traurig. »Meine eigene Nichte – eine Diebin. Ich muß mir selbst die Schuld geben. Ich habe dir das Leben zu leicht gemacht und bin auf all deine Launen und Ansprüche eingegangen – Auto>Funkanlage, elektronische Spielereien, Skilaufen, Bergsteigen. Immer gab ich dir all das, was du unbedingt haben wolltest. Statt dessen hätte ich mich dir zuwenden und auf dich achtgeben sollen. Nun, vielleicht ist es noch nicht zu spät.« Der alte Herr seufzte.

Hauptkommissar Reynolds bedeutete einem seiner Beamten, Sarah Temple zu verhaften. Das dunkelhaarige Mädchen blickte entgeistert auf den Polizisten, der sie festhielt. Sie stieß einen Wutschrei aus, riß sich los und griff in ihre Tasche.

»Wenn ich sie nicht haben soll, dann kriegt sie auch kein anderer!« Sie riß den Arm nach hinten und holte zum Wurf aus, aber rechtzeitig packte der Polizist ihren Ellbogen. Das Ding in ihrer Hand flog hoch in die Luft und fiel neben Peter wieder herab. Er reagierte flink und fing es auf.

Dann öffnete er die Hand. Die Goldmünze glänzte so stark wie die Goldbeschläge am Rolls-Royce, sogar nun im Dunkeln. Alle sahen schweigend hin.

»Ich hatte mir schon gedacht, daß sie die Münze noch bei sich haben würde«, sagte Justus. »Es ist sehr schwierig, solch eine seltene Münze zu verkaufen, ohne sich verdächtig zu machen.« Hauptkommissar Reynolds nickte noch einmal dem Polizisten neben Sarah Temple zu. Diesmal faßte der Mann sie fester an. Sie sah mit erstaunten Augen zu ihm auf. »Es war doch so einfach«, erklärte sie. »Ich brauchte eben so vieles. Da lag der Adler im Wagen. Und in der ganzen Stadt gingen Autofenster in Scherben. Es hatte sich alles schon so gut angelassen.«

Alfred Hitchcock plaudert aus dem Nähkästchen

Einige Tage später saßen Justus, Bob und Peter in dem grauen Kastenwagen, der in der Einfahrt zu Mr. Jacobs' Laden stand. Paul, der es sichtlich genoß, wieder hinter dem Lenkrad zu sitzen, rief zu seinem Vater hinaus: »Also geht das klar, daß ich die Jungs fahren kann?«

»Aber ja, Paul, fahrt wohin ihr Lust habt. Ich muß das doch wieder gutmachen, daß ich dir nicht glaubte.«

»Schon gut, Papa. Ich weiß ja jetzt, wie es sich für dich anhören mußte.«

»Das muß man sich mal vorstellen«, sagte Mr. Jacobs. »Ein Mann auf einem Fahrrad zertrümmert Autofenster, damit er mehr Ersatzscheiben verkaufen kann! Das hätte mir keiner weismachen können. Aber dann habt ihr Jungs den Nachweis erbracht, und es imponiert mir, daß Paul bei der Aufklärung dieses Falles mitwirken konnte. Oder sollte ich sagen ›der beiden Fälle‹, wenn man die junge Dame als Trittbrettfahrerin für sich betrachtet?«

»Richtig«, bestätigte Justus. »Zwischen den rätselhaften Fällen gab es tatsächlich keinen Zusammenhang, außer daß Sarah den jungen Margon in der Ausführung der Tat kopierte und damit rechnete, auch diese zertrümmerte Scheibe werde ihm zur Last gelegt.«

»Und dabei hatte sie sich dann verrechnet, dank euch Jungen«, schloß Mr. Jacobs zufrieden.

Bald darauf fuhr Paul mit dem Kastenwagen nach Hollywood los, wo die drei ???, diesmal samt viertem Mann, eine Verabredung mit Alfred Hitchcock in den Universum-Studios hatten.

»Oh, da seid ihr ja schon«, begrüßte sie der große Regisseur. »Nehmt Platz.« Er lehnte sich auf seinem Drehsessel zurück und blickte die vier Jungen erwartungsvoll an. »Nun berichtet mir von eurem neuen Fall. Die Andeutungen, die du am Telefon machtest, Justus, haben meine Neugierde geweckt.«

»Angefangen hat alles mit diesem jungen Mann hier, Paul Jacobs.« Damit stellte Justus den neuen Freund der drei ??? vor. Bob zog seine Notizen zu dem Fall aus der Tasche und reichte sie Mr. Hitchcock über den Tisch.

Der Filmemacher rückte seinen Stuhl nach vorn und begann zu lesen.

Paul verfolgte staunend, mit welcher Aufmerksamkeit der be-

rühmte Alfred Hitchcock sich mit dem Fall beschäftigte. Manchmal konnte er es immer noch nicht ganz fassen, welche Folgen die zersprungenen Scheiben am Jacobsschen Kastenwagen nach sich gezogen hatten.

Nach geraumer Zeit legte der Regisseur Bobs Aufzeichnungen nieder und lehnte sich wieder zurück.

»Höchst eigenartig, diese Geschichte. Ich wäre selbst nie auf William Margons Motiv gestoßen, wenn ihr es nicht aufgedeckt hättet. Hat er seine Strafe bekommen?«

»Ja«, antwortete Peter. »Sein Vater wird allen Autobesitzern, bei denen es Scherben gab, die Reparaturkosten zurückerstatten, und Williams Strafe hat der Richter zur Bewährung ausgesetzt, bis er seinem Vater den finanziellen Aufwand von seinem eigenen Verdienst wieder ersetzt hat. Er wurde bei Margon als Hilfsarbeiter zurückgestuft, bis er sich durch harte Arbeit erneut einen beruflichen Aufstieg verdient hat. Das bedeutet freilich auch, daß er in nächster Zeit keinen Sportwagen mehr fahren wird und auf teure Kleidung verzichten muß.«

»Es wird ihm letzten Endes eine Lehre sein und ihm nur zugute kommen«, meinte Mr. Hitchcock. »Und wie ist es für Sarah Temple ausgegangen?«

»Sie hat ebenfalls eine schwere Zeit vor sich«, berichtete Justus. »Zum Glück hatte sie den Doppeladler noch nicht verkauft, und deshalb erstattete der alte Jarvis keine Anzeige. Aber er hat ihr den Wagen, die Funkanlage, die Elektronikgeräte und alles, was er ihr sonst noch gekauft hatte, weggenommen – und er hat sie vor die Tür gesetzt.«

»Scheint ein harter Mann zu sein«, äußerte Alfred Hitchcock. »Vermutlich hat er zu Recht eingesehen, daß er für ihre unrealistische Einstellung zum großen Teil sich selbst die Schuld zuzuweisen hat.«

»Das stimmt«, bestätigte Justus, »er ist hart, aber nicht hart-herzig. Er bemüht sich gerade zusammen mit Sarah, für sie eine

Anstellung bei einem Rundfunksender zu finden, wo man ihre Begabung sinnvoll einsetzen kann, und er wird weiterhin für ihre Fortbildungskurse in Elektronik aufkommen. Doch im übrigen wird sie sich nun allein durchschlagen müssen.«

»Mir scheint, Menschen wie sie und William Margon haben gewisse Lernprozesse dringend nötig«, stellte Mr. Hitchcock fest. »Zum Erfolg gibt es nun einmal keine bequeme Abkürzung. Nun verrate mir aber noch eines, Justus: Nach deinem Zusammenstoß mit Sarah Temple sagtest du, sie hätte vielleicht mit ihrem Diebstahl ungeschoren davonkommen können – sogar noch dann, als William schon festgenommen worden war –, wenn sie nicht einen kleinen Fehler gemacht hätte. Was war denn dieser Fehler?«

»Sie hat das falsche Fenster eingeschlagen«, sagte Justus. »Sobald mir das klargeworden war, wußte ich, daß sich hier jemand an William Margons Scherbenkarriere anhängen wollte. Die Münze war auf dem Beifahrersitz liegengeblieben, also zerschlug Sarah das Fenster beim Bordstein. Aber wo der Mann mit dem Rennrad durchkam, erwischte es immer nur die Scheiben auf der Fahrerseite. Es war ja für einen Radfahrer gar nicht möglich, Scheiben an der dem Gehweg zugewandten Autoseite zu zertrümmern!«

»Da hat sie fürs Trittbrettfahren eben die falsche Seite gewählt. Man muß sich das bildlich vorstellen.« Mr. Hitchcock lachte. »Und noch etwas, Justus. Als du und Paul vom Schrottplatz aus mit der Polizei telefoniertet, da wußtet ihr noch nicht, daß der Radfahrer William Margon war. Euch war lediglich bekannt, daß der Mann bei der Margon Glass Company beschäftigt war. Woher wußte denn nun Sarah Temple, die dieses Gespräch mithörte, wen sie mit ihrem Anruf bei der Firma warnen sollte?«

»Das wußte sie eben nicht«, entgegnete Justus. »Sie rief einfach bei der Firma an und beschrieb demjenigen, der das Telefon abnahm, den Rennradler. Zufällig war allen Mitarbeitern bei Mar-

gon bekannt, daß William Margon oft mit seinem Rennrad trainierte, und ihre Beschreibung paßte auch auf keinen anderen.«
»Da hatte sie ja Glück«, sagte Mr. Hitchcock, »ihr allerdings auch. Wenn sie euch nun nicht angerufen hätte. wäre es für euch wesentlich schwieriger gewesen, William als Täter zu überführen und Sarah dingfest zu machen.«

»Oh, wir hätten das auch so geschafft, bestimmt«, meinte Bob überzeugt.

»Vermutlich schon«, sagte Alfred Hitchcock. »Aber nun will ich euch ein Geheimnis aus dem Nähkästchen eines Detektivs verraten: Mit ein wenig Glück kann man es ziemlich weit bringen. Harte Arbeit und ein wenig Glück – damit läßt sich fast jedes Problem lösen. Und fast jeder Fall.«